



# Zeitzeugen der Entwicklungszusammenarbeit

Arbeitshilfe für den Politik- und Geografieunterricht der  
Sekundarstufe II

Entwicklungspolitisches Bildungs- und Informationszentrum e.V.  
Schillerstr. 59 10627 Berlin  
[www.epiz-berlin.de](http://www.epiz-berlin.de)  
Projektkoordination: Nicola Humpert

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einführung</b>	4
<b>Teil I: Berichte der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen</b>	6
1.1 Tansania	10
Aufgaben	10
Landesinformationen	11
1.2. Malawi	13
Aufgaben	14
Landesinformationen	15
1.3. Indien	16
Aufgaben	16
Landesinformationen	17
1.4. Thailand	19
Aufgaben	19
Landesinformationen	20
<b>Teil II: Vertiefung</b>	
2.1 Rückblick: 40 Jahre Entwicklungszusammenarbeit	22
2.2 Der wissenschaftliche Rahmen: Entwicklungstheorien und ihre Gültigkeit	25
2.3 Nichtstaatliche Akteure: Die Arbeit der Nichtregierungsorganisationen (NRO)	27
2.4 Eine oft gestellte Frage: Nutzt die Entwicklungszusammenarbeit?	28
Zeitachse: Die 1960er Jahre im Überblick	32
Glossar	35
<b>Anhang: Die Zeitzeugeninterviews</b>	
Tansania	
Rolf Schall 1963-1965	43
Prof. Dr. Rolf Hofmeier 1967/68	48
Carl Schwemer 1978-1981	55
Kai Walter 2002-2004	61
Sybille Jester 2004-2006	66
Mnyaka Mboro	72
Malawi	
Dr. Arnold von Rümker 1967-1974	77

Indien	
Rainer Kruse 1966/67	83
Karl-Heinz Wolpers 1964-1974	89
Dr. Ramesh Chennameni seit 1990	94
Thailand	
Dr. Ernst Große-Herenthey 1966-1969	98
Meike Geppert seit 2004	104
Vertiefung	
Dr. Ernst Hankel: Die Gründung der KFW Entwicklungsbank	111
Prof. Dr. Theo Rauch: Entwicklungstheorien und ihre praktische Relevanz	113
Dr. Thomas Fues: aktuelle Entwicklungstheorien	120
Dr. Reinhard Hermle: Die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen in Deutschland	124

# Einführung

Liebe Lehrerinnen und Lehrer,

Was bringt eigentlich Entwicklungspolitik? Warum zeigen viele asiatische Staaten ein hohes Wirtschaftswachstum während sich die Armut in zahlreichen afrikanischen Staaten verschlimmert? Wenn die Entwicklungen so unterschiedlich sind, macht Entwicklungszusammenarbeit überhaupt Sinn und wie sieht die Arbeit vor Ort konkret aus?

Ziel dieser Arbeitshilfe ist, das komplexe Thema Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit (EZ) durch die Verwendung der Zeitzeugenberichte konkret, persönlich und anschaulich werden zu lassen. Dabei ist das Themenspektrum so gewählt, dass die **Inhalte zu den Rahmenplänen** der gymnasialen Oberstufe PW und Geografie („Entwicklungsländer und Entwicklungszusammenarbeit“) **passen**. Es ist also kein zusätzliches Thema, das wir Ihnen anbieten, sondern eine andere Form der Auseinandersetzung. Die Arbeitshilfe eignet sich auch für den **fachübergreifenden Unterricht**. Beispiele dafür finden Sie am Ende von Teil 1.

Die Schülerinnen und Schüler erhalten so einen **Einblick in ein spannendes Berufsfeld** und lernen, warum es Entwicklungshilfe und -zusammenarbeit gibt. Für Sie als Lehrende bietet das Unterrichtsmaterial **zahlreiche und aktuelle Hintergrundinformationen, Vorschläge zur didaktischen Umsetzung** und last but not least sind die Berichte eine spannende Lektüre!

Die Berichte sind in Form von Interviews verfasst. Es erzählen Menschen, die in Tansania, Malawi, Indien oder Thailand gearbeitet haben oder heute noch arbeiten. Sie waren und sind für staatliche und nicht-staatliche Organisationen tätig, bringen theoretische Erkenntnisse und praktische Erfahrungen in Einklang. Sie zeigen auf vielfältige und beeindruckende Weise, wie das (west)deutsche Engagement in den 1960er Jahren begann und welche Konzepte und Strategien heute verfolgt werden. Durch den Rückblick zu den Anfängen zeigt sich, dass insbesondere dieses Politikfeld einem konstanten Wandel und Lernprozess erlebt hat.

War der Bereich Entwicklungspolitik in den Anfängen der späten 1950er Jahre noch Sache des Auswärtigen Amtes, entstand mit der Gründung des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit 1961 ein eigenständiger Politikbereich, der die Länder des Südens im Blick hatte. Ging es zu Beginn der deutschen Aktivitäten in erster Linie darum, der US-amerikanischen Regierung zu zeigen, dass man sich, genau wie sie, für die freie Welt einsetzte, hat sich der Begründungszusammenhang für Entwicklungspolitik spätestens mit Ende des Kalten Krieges verändert. Nichtsdestotrotz wird auch heute noch mit deutschen Interessen argumentiert - Migrationsströme und der Klimawandel bieten für diese Form der Argumentation die Kulisse.

Doch wie ist es um die persönliche Motivation derjenigen bestellt, die in den Ländern arbeiten, beraten, Hilfe leisten? Was treibt sie an und welche Erfahrungen haben sie gemacht? Die Berichte zeigen ein breites Spektrum von Menschen und ihrer Motivation, für eine Zeit oder den gesamten Berufsweg in der EZ zu verbringen.

Wir hoffen, die Lektüre der Berichte und die didaktischen Vorschläge sind so anregend, dass Sie und Ihre Schülerinnen und Schüler sich gerne und intensiv mit dem Thema auseinandersetzen.

Die Arbeitshilfe ist im Rahmen des Projekts „Zeitzeugen der Entwicklungszusammenarbeit“ des Entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationszentrums entstanden. Das Projekt wurde finanziert durch die InWENt gGmbH aus Mitteln des BMZ.

Wir bedanken uns für die finanzielle Unterstützung und besonderer Dank gilt auch allen

Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die für Interviews und Berichte zur Verfügung standen.

## Zum Einsatz der Arbeitshilfe

Die Arbeitshilfe können Sie auf verschiedene Arten nutzen. Alle Übungen können komplett durchgeführt werden, ist wenig Zeit vorhanden, können Sie einzelne Aspekte herausnehmen.

So bietet es sich zum Beispiel an, ein Land intensiv zu behandeln oder verschiedene Perioden der Entwicklungszusammenarbeit miteinander zu vergleichen. Der Zeitumfang ist bei den einzelnen Übungsvorschlägen mit angegeben. Sicherlich bietet es sich auch an, Teile der Berichte als Hausaufgabe lesen zu lassen und den Unterricht für Auswertung und Diskussion zu nutzen.

Im **ersten Teil** finden Sie Einführungsübungen und Vorschläge, wie Sie sich mit Ihren Schülerinnen und Schülern dem Themenkomplex nähern können. Zusätzlich werden Aufgabenvorschläge zu den Zeitzeugeninterviews gemacht. Die Aufgaben beziehen sich immer auf ein Land, sie können aber auch bei der Lektüre nur eines Berichts gestellt werden.

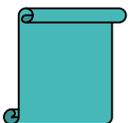
Im **zweiten Teil** geht es um die **Vertiefung** – hier können die Interviews in einen größeren Kontext gestellt werden. Darüber hinaus bieten Wissenschaftler und Praktiker aus Deutschland interessante Einblicke in ihre Arbeit. Vier Themen werden im Vertiefungsteil behandelt: Die Genese der deutschen Entwicklungszusammenarbeit seit den 1960er Jahren, Entwicklungstheorien, die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen und der Nutzen von Entwicklungszusammenarbeit. Viele Berichte stellen indirekt Bezüge zueinander her – das macht die Lektüre besonders spannend!

Ein **Glossar** erklärt die Fachbegriffe, die in den Interviews auftauchen. Eine **Zeitachse** ermöglicht die Einordnung der jeweiligen EZ-Konzepte in das entsprechende politisch-kulturelle Zeitgeschehen.

Drei Symbole werden Sie durch die Arbeitshilfe begleiten:



Hier wird's konkret: Vorschläge zur didaktischen Umsetzung im Unterricht



Hintergrundinformationen



Links und Literaturtipps zum Vertiefen des Themas

Weitere Artikel, Materialien und Informationen sowie **kurze Audiodateien** der Zeitzeugeninterviews finden Sie auf der **EPIZ Lernplattform** unter [www.epiz-berlin.de/moodle](http://www.epiz-berlin.de/moodle).

Kurs: Zeitzeugen der Entwicklungszusammenarbeit  
Zugangsschlüssel: Zeitzeugen

### Die Struktur der Interviews

Die Interviews sind in drei Teile gegliedert. Der erste Teil fragt nach der Motivation der Personen. Der zweite Teil bezieht sich auf die vor Ort geleistete Arbeit. Im dritten Teil geht es darum, die Projekterfahrungen in die Strategien des BMZ einzubetten und zu überprüfen, ob Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit.

## Teil I: Einführung in die Entwicklungszusammenarbeit



### Übung: Brainstorming

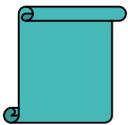
Ziel: Assoziative Annäherung an den Themenkomplex EZ

Dauer: 10 - 15 Minuten

Um einen Bezug zum Thema herzustellen, Fragen und Bekanntes nach außen sichtbar zu machen, sollen die Schüler/innen sich zunächst in einem Brainstorming assoziativ mit Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit (EZ) auseinandersetzen.

Ablauf:

Teilen Sie Ihre Klasse in drei Gruppen ein. Die erste Gruppe soll ihre Ideen und Gedanken zum Begriff "Entwicklungsland", die zweite Gruppe zum Begriff "Entwicklungspolitik" und die dritte Gruppe zum Begriff "Entwicklungszusammenarbeit" auf ein großes Blatt Papier schreiben (10 Minuten). Anschließend werden die drei Plakate an die Tafel/ Wand gehängt und eine Person erklärt, was die Gruppe aufgeschrieben hat. Die anderen beiden Gruppen können ergänzen und kommentieren.



### Hintergrundinformationen für Lehrerinnen und Lehrer

#### a ) Was ist ein Entwicklungsland?

Um die Frage zu beantworten, muss vielleicht noch eine grundsätzlichere Frage gestellt werden: Was ist überhaupt "Entwicklung"? Wer diese Frage beantworten will, stellt schnell fest, dass dieser Begriff häufig wertend und zeitlich begrenzt verwendet wird: Verstanden sich die "alten" Griechen als entwickelte, demokratische Zivilisation würden wir heute ein Land, in dem Frauen und Arbeiter nicht wählen dürfen, nicht als Demokratie bezeichnen.

Noch bis Anfang der 1970er Jahre fielen Griechenland und Spanien in die Kategorie "Entwicklungsland" - heute sind sie Mitglieder der Europäischen Union!

In Zusammenhang mit der Entwicklung eines Landes werden meistens vier Kategorien genannt:

- wirtschaftliche Entwicklung
- politische Entwicklung
- soziale Entwicklung
- kulturelle Entwicklung

#### Aus dem Glossar des BMZ:

"Für den Begriff "Entwicklungsländer", der in Deutschland seit den 1950er Jahren verwendet wird, gibt es keine einheitliche Definition. Die Mehrzahl dieser Staaten weist jedoch gemeinsame

Merkmale auf:

1. eine schlechte Versorgung großer Gruppen der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, dadurch Unterernährung und Hunger
2. ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen, Armut
3. keine oder nur eine mangelhafte Gesundheitsversorgung, eine große Kindersterblichkeit und eine geringe Lebenserwartung
4. mangelhafte Bildungsmöglichkeiten, eine hohe Analphabetenquote
5. hohe Arbeitslosigkeit, ein insgesamt niedriger Lebensstandard, eine oft extrem ungleiche Verteilung der vorhandenen Güter

Die Wirtschaft der meisten Entwicklungsländer ist von einer Struktur geprägt, bei der traditionelle Produktionsweisen - vorwiegend in der Landwirtschaft - einem modernen dynamischen Sektor - meistens im Industriebereich - gegenüberstehen. Sie leidet oft unter Kapitalmangel und außenwirtschaftlichen Schwierigkeiten, weil viele Entwicklungsländer hoch verschuldet sind.

Eine weltweit verbindliche Liste der Entwicklungsländer existiert bisher nicht. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) stufte in seinem Index der menschlichen Entwicklung (HDI) im Jahr 2003 insgesamt 120 von 175 erfassten Staaten als Länder mit geringer oder mittlerer Entwicklung ein."

### **b) Was ist Entwicklungspolitik?**

„Entwicklungspolitik ist immer der Versuch der Einwirkung zur Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Menschen in Entwicklungsländern.“

Winfried Pinger, 1997

"Entwicklungspolitik ist ein übergeordneter Begriff für alles, was politisch Handelnde in Staaten oder internationalen Organisationen tun, um globale Ziele der Entwicklung (z.B. Halbierung der Armut bis 2015) festzulegen, entsprechende Strategien zu entwickeln und sie in Aktionsprogramme umzusetzen."

Karl Engelhard: Welt im Wandel, S.16, 2004

### **c) Was ist Entwicklungszusammenarbeit?**

"Entwicklungszusammenarbeit ist der praktische Teil der Entwicklungspolitik; es sind die zwischen Regierungen oder zwischen internationalen Organisationen und Staaten(gruppen) vereinbarten konkreten Maßnahmen im Einklang mit den von der Politik gesetzten Entwicklungszielen."

Karl Engelhard: Welt im Wandel, S.16, 2004

Staatliche EZ teilt sich in technische und finanzielle (z.B. vergünstigte Darlehen) Zusammenarbeit. Die technische Arbeit unterteilt sich in Bereitstellung von Materialien und Know How sowie die Aus- und Weiterbildung von einheimischem Personal.

Die staatliche EZ wird auch als öffentliche Entwicklungszusammenarbeit bezeichnet (englisch: ODA - official development assistance). Die OECD-Staaten haben beschlossen, dass 0,7% ihres Bundeshaushaltes für ODA zur Verfügung gestellt wird - Deutschland hat dieses Ziel allerdings noch nicht erreicht.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (BMZ) legt die politischen Ziele und Richtlinien fest. Nach diesen Richtlinien arbeitet dann eine Vielzahl von Durchführungsorganisationen von Deutschland aus und vor Ort.

Die wichtigsten Organisationen sind:

- Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW): finanzielle Zusammenarbeit
- Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ): technische Zusammenarbeit
- Deutscher Entwicklungsdienst (DED): personelle Zusammenarbeit
- Deutsche Weiterbildungs- und Entwicklung (InWEnt): Ausbildung ausländischer Fach- und Führungskräfte und entwicklungspolitische Bildung in Deutschland

## Die wichtigsten deutschen Entwicklungshilfeorganisationen

Organisation	Beschäftigte	Zahl der Projekte	Etat (2005) in Euro
Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)	981 Mitarbeiter in Eschborn sowie 1400 deutsche Projektmitarbeiter im Ausland	2300 Projekte in 126 Ländern	950 Millionen
Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) Entwicklungsbank	374 Mitarbeiter in Frankfurt und in 50 Auslandsbüros	1400 Projekte in mehr als 100 Entwicklungs- und Schwellenländern	1,9 Milliarden
Deutscher Entwicklungsdienst (DED)	171 Mitarbeiter in Bonn sowie 1000 Entwicklungshelfer im Ausland	Aktiv in 45 Ländern	86 Millionen
Internationale Weiterbildung und Entwicklung (InWEnt)	850 Mitarbeiter an 20 Standorten im Inland und in 10 Büros im Ausland	200 Projekte in 80 Entwicklungsländern	140 Millionen



Weiterlesen:

Zur Diskussion um den Begriff "Entwicklungsland" ist der folgende Link interessant:

<http://www.geogr.uni-goettingen.de/kus/lehre/e-pol/gruppierung.htm>



### Übung: Arbeiten mit den Berichten

Ziel: Kennen lernen einzelner oder mehrerer Zeitzeugen

Dauer: 60 Minuten

Material: Hintergrundinformationen und Arbeitsblätter

Ablauf: Teilen Sie Ihre Schülerinnen und Schüler in Gruppen von max. 4 Personen auf. Jede Gruppe erhält die Berichte eines Landes (Achtung: Malawi ist nur ein Bericht!) und beantwortet die Fragen auf dem Arbeitsblatt.

Es gibt hier sehr viele Varianten: Sie können auch an jede Gruppe nur einen Bericht austeilen und den Entwicklungsweg eines Landes nachzeichnen, Sie können ein afrikanisches Land mit einem asiatischen vergleichen oder Ansätze der 1960er Jahre mit aktuellen Strategien...

Anregungen zur Vertiefung und Hintergrundmaterial finden Sie im zweiten Teil dieser Arbeitshilfe.

## Vorschläge zur fachübergreifenden Arbeit

### **Thema: Nachhaltige Entwicklung**

Politische Wissenschaft: Konzepte und Theorien nachhaltiger Entwicklung

Erdkunde: Landeskunde: Rohstoffvorkommen und Wirtschaftsstruktur

Deutsch/ Englisch: Lektüre von Büchern aus den Ländern bzw. die sich mit solchen Themen beschäftigen (z.B. Der ewige Gärtner)

Biologie: ökologische Dimension nachhaltiger Entwicklung (Klimawandel)

Musik: Musikstile aus dem jeweiligen Land (z.B. Tansania „Bongo Flava“)

Sport: Fußball ohne Ball? Sport und Spiele in afrikanischen Ländern

### **Thema: Globalisierung**

Politische Wissenschaft: Globale Strukturpolitik

Geschichte: Vom Kolonialismus zur Globalisierung

Erdkunde: Bodenschätze – wer profitiert? Bodenschätze – ein Entwicklungsrisiko?

Deutsch: Lektüre z. B. Naomi Klein: No Logo!

### **Thema: Klimawandel**

Politische Wissenschaft: Vom Kyoto-Protokoll nach Bali/ Globale Strukturpolitik

Erdkunde: Auswirkungen des Klimawandels auf Entwicklungsländer

Deutsch: Frank Schätzing: Der Schwarm

## 1.1 Tansania

### *Aufgaben*

In den Interviews erzählen Expertinnen und Experten auf lebendige Art und Weise über ihre persönlichen Erfahrungen im Rahmen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Tansania. Ihre authentischen Berichte zeigen, wie das Engagement der BRD in den 1960er Jahren begann und welche Konzepte und Strategien heute verfolgt werden. Sie erhalten einen Einblick in die praktische Arbeit der "Entwicklungshelfer" und erfahren mehr über den Sinn und die Notwendigkeit der Entwicklungszusammenarbeit.

Die in den Interviews verwendeten Fachbegriffe werden im Glossar erläutert. Dort finden Sie außerdem eine kurze Beschreibung der wichtigsten entwicklungspolitischen Organisationen.

Bitte beantworten Sie im Anschluss an Ihrer Lektüre folgende drei Fragen:

1. Auf welche konkrete Veränderung der Entwicklungszusammenarbeit seit ihren Anfängen in den 1960er Jahren beziehen sich die interviewten Experten?
2. Welche Hauptakteure (Organisationen und Personen) der deutschen Entwicklungszusammenarbeit werden von ihnen erwähnt und wie wird die Zusammenarbeit zwischen ihnen dargestellt?
3. Was sind die größten Herausforderungen für Tansanias weitere Entwicklung?

# Tansania - auf einen Blick

Lage: Ostafrika, unterhalb des Äquators am Indischen Ozean

Nachbarländer: Kenia, Uganda, Ruanda, Burundi, Kongo, Sambia, Malawi und Mosambik

Hauptstadt: Dodoma

Regierungssitz

und wirtschaftliches Zentrum: Daressalam

Staatsform: föderative Präsidentialrepublik

Präsident: Jakaya Kikwete (seit 2005)



## Bevölkerung

38 Millionen Menschen leben in Tansania, die sich in 120

Volkgruppen aufteilen. Das Land ist relativ dünn besiedelt.

Amtssprachen sind Kisuaheli und Englisch. Untereinander wird

Kisuaheli gesprochen.

## Jüngere Geschichte & Politik

Die Vereinigte Republik Tansania besteht seit 1964.

Sie setzt sich zusammen aus dem Festland (Tanganyika) und der teilautonomen Insel Sansibar. Tanganyika wurde bereits 1961 unabhängig, Sansibar zwei Jahre später.

Von 1885 bis 1919 war das Gebiet des heutigen Tansanias deutsche Kolonie und trug den Namen "Deutsch-Ostafrika".

1905/1906 kam es zu einer Rebellion von etwa 20 Volkgruppen gegenüber den Kolonialherren.

Ursachen waren zunehmende Repressionen durch die Kolonialbehörde, Zwangsarbeit und steigende Steuern - ca. 100 000 Menschen kamen bei dem Aufstand ums Leben. Nach dem ersten Weltkrieg fiel das Land an Großbritannien.

1964 wird Julius Nyerere der erste Präsident Tansanias und blieb es bis 1985. Er war Begründer des afrikanischen Sozialismus (Ujamaa). Ziel war, dass sich die ländliche Bevölkerung enger zusammenschloss, gemeinsam produzierte und ihre Produkte genossenschaftlich vermarktete.

Weitere Ziele waren, flächendeckende Gesundheitsversorgung und Grundschulbildung aufzubauen. Es gelang Nyerere, Tansania friedlich in die Unabhängigkeit zu begleiten und auch heute zeichnet sich Tansania trotz wirtschaftlicher Probleme durch seine soziale und politische Stabilität aus.

## Wirtschaft & Soziales

Tansania belegt im Human Development Index der Vereinten Nationen Platz 162 von 177 Ländern. 36% der Menschen leben in absoluter Armut - das ist aber deutlich weniger als in vielen anderen afrikanischen Ländern.

Wichtigste wirtschaftspolitische Ziele sind weiterhin die Privatisierung von Staatsbetrieben und das Anlocken ausländischer Direktinvestitionen. Die wichtigsten Wirtschaftszweige sind der Bergbau und der Tourismus. Nichtsdestotrotz wird Tansania voraussichtlich noch lange ein Agrarstaat bleiben, in dem die Landwirtschaft den größten Teil des Bruttoinlandproduktes ausmacht.

## Kultur

Seit 2001/2002 etabliert sich eine sehr lebendige HipHop Szene, die sich "Bongo Flava" nennt.

"Bongo ist ein Swahili-Wort, Bongo ist der Verstand und man sagt hier, dass man seinen Verstand benutzen muss, um in Tanzania leben zu können. [...] Bongo ist also ein Kosewort für Tanzania. Und Flava heißt auf Swahili ladha (Geschmack/Stil) [...] Also bedeutet Bongo Flava ‚etwas, ein Stil, aus Tanzania‘." [1]

Der Anspruch der Künstler ist, mit ihrer Musik die Gesellschaft positiv zu verändern.

Ein traditionelles Kleidungsstück, das überwiegend von Frauen getragen wird, ist ein Kanga: Ein rechteckiges Stofftuch, das um den Körper gewickelt wird, aber auch für andere Zwecke genutzt wird. Ein Kanga ist sehr farbenfroh und hat immer neben einem Motiv/ Bild einen Spruch stehen.

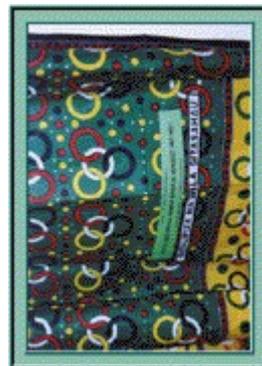
Zwei Beispiele:

USIMLAUMU SISIMIZI SUKARI HAIMALIZI

(Don't blame the ant, it won't finish all the sugar)

SITALIPIZA NA WALA SITASAHAU

(I won't revenge but I won't forget)



## Quellen

Hofmeier, Rolf (2006): Stabilität gewählt, in: Afrika Süd (1/2006)

Roch, Anna/ Gabriel Hacke (2006): HipHop zwischen Message und Flava, Hans Schiler Verlag

[www.majamaji.de](http://www.majamaji.de)

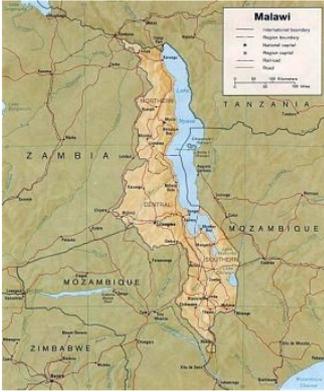
[www.inwent.org/v-ez/lis/tansania.seite4.htm](http://www.inwent.org/v-ez/lis/tansania.seite4.htm)

## 1.2 Malawi

### *Aufgaben*

1. Was war das Ziel des Projekts, das im Bericht beschrieben wird?
2. Mit welchen Schwierigkeiten hatte der Experte zu kämpfen?
3. Wie bewertet er die Entwicklungszusammenarbeit aus der Anfangszeit?

# Malawi auf einen Blick



## Lage

Binnenland in Südostafrika; Nachbarländer: Tansania, Mosambik, Sambia

Landesfläche: 118.484 km (etwa ein Drittel der Fläche Deutschlands), davon wird aber 1/5 vom Malawi- oder Njassa-See im Osten des Landes eingenommen. („Njassa“ bedeutet „See“ auf Chichewa). Malawi teilt sich verwaltungstechnisch in eine bergige Nordregion, eine Zentralregion und die flachere Südregion.

Hauptstadt: Lilongwe

## Bevölkerung

In Malawi leben ca. 12,9 Millionen Einwohner, die, außer einer kleinen Minderheit indischer Abstammung, zu verschiedenen Bantu-Volksgruppen gehören. Das Land zählt zu den am dichtesten besiedelten Regionen Afrikas.

Amtssprache ist Englisch, dekretierte Nationalsprache Chichewa, die Sprache der größten Bantu-Ethnie. Im Norden unterhält man sich meistens auf Chitumbuka, einer anderen Bantu-Sprache.

Über die Hälfte der Einwohner ist unter 18 Jahre alt.

## Jüngere Geschichte & Politik

Dass man Malawi in Deutschland kaum kennt, liegt nicht nur an der positiven Tatsache, dass es von dort bisher keine Schreckensmeldungen über verheerende Naturkatastrophen oder Bürgerkriege gab, sondern auch an seiner geringen Größe und Armut.

Dabei gilt Malawi nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft als die Wiege der Menschheit. Deutsche Wissenschaftler haben im Norden des Landes die weltweit ältesten Menschenknochen gefunden.

Von 1891 bis 1964 gehörte Malawi, damals Njassaland, zum britischen Kolonialimperium.

Nach seiner Unabhängigkeit als Republik Malawi am 6. Juli 1964, dem malawischen Nationalfeiertag, errichtete sein erster Präsident Hastings Kamuzu Banda an der Spitze der

Malawi Congress Party (MCP) eine Diktatur. Da Banda ein stabiler Verbündeter der USA im Kalten Krieg war, übersah man in Europa und Nordamerika nur allzu gerne die massiven Menschenrechtsverbrechen in dieser Zeit.

Diese Diktatur endete erst 1993 mit einem friedlich ablaufenden Referendum, das 1994 in freie Wahlen mündete. Erster demokratischer Präsident wurde Bakili Muluzi von der United Democratic Front (UDF), der 2004 vom amtierenden Präsidenten Dr. Bingu wa Mutharika abgelöst wurde. In der Folge kam es zu politischen Spannungen zwischen Muluzi und Mutharika, der Anfang 2005 seine eigene Partei, die Democratic People's Party (DPP), gründete.

## Wirtschaft & Soziales

Auf dem Human Development Index der Vereinten Nationen rangiert Malawi 2006 auf Platz 166 von 177 und gehört damit zu den am wenigsten entwickelten Ländern der Welt.

Über 90% der Malawier leben von der Landwirtschaft, im Wesentlichen als Klein- und Subsistenzbauern. Das liegt auch daran, dass Malawi im Vergleich zu seinen Nachbarstaaten über

relativ wenig Bodenschätze verfügt und darüber hinaus auf Grund seiner geographischen Binnenlage benachteiligt ist.

Der Agrarsektor beschäftigt nicht nur den Hauptteil der Bevölkerung, sondern erbringt auch fast 40 % vom BIP und fast 90 % der Exporteinnahmen. Die Hauptexportgüter Malawis sind Tabak, der ca. 3/4 der gesamten Exporterlöse erwirtschaftet, Tee und Zucker.

Wie überall auf der Welt stellt AIDS auch in Malawi ein großes Problem dar. 14,1% der 15-49jährigen sind infiziert. Die Regierung hat eine Nationale AIDS Kommission ins Leben gerufen, um den Kampf gegen die Immunschwächekrankheit zu organisieren.

Malawi ist hochgradig von Entwicklungshilfe abhängig. Der Anteil der Entwicklungshilfe am Bruttoinlandsprodukt schwankt um die 20 bis 30%.

Das Land ist Schwerpunktland deutscher Entwicklungszusammenarbeit. Von deutscher Seite werden dort Projekte zur Förderung von Grundbildung, Gesundheit und demokratische Dezentralisierung durchgeführt. Der DED ist zusätzlich auf den Gebieten der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung und dem Ressourcenschutz tätig.

Malawi hat im Jahr 1994 ein ambitioniertes Privatisierungsprogramm gestartet, in dessen Folge Reformen, Deregulierungen, Exportorientierung und eine Diversifizierung der heimischen Wirtschaft betrieben wurde. Schwerpunkte hierbei liegen auf den Bereichen Agroindustrie, Infrastruktur und Tourismus.

## **Kultur**

Die Bürger Malawis sind wegen ihrer ausgesprochenen Freundlichkeit bekannt. Malawi besitzt deswegen auch den Ehrentitel „The warm Heart of Africa“.

Internet ist in Malawi noch nicht weit verbreitet. Es wird von UNDP geschätzt, dass 4 von 1.000 Malawiern (2003) Zugang zum Internet haben. Das liegt zum Großteil an der mangelhaften Infrastruktur. 7 von 1.000 Malawiern verfügen über einen Festnetz-Telefonanschluss (2004), während die Zahl der Mobiltelefonkunden mit 18 von 1.000 Malawiern mehr als doppelt so hoch liegt.

## **Quellen**

CIA Factbook

<http://www.inwent.org/v-ez/lis/malawi/index.htm>

<http://www.malawi-botschaft.de/>

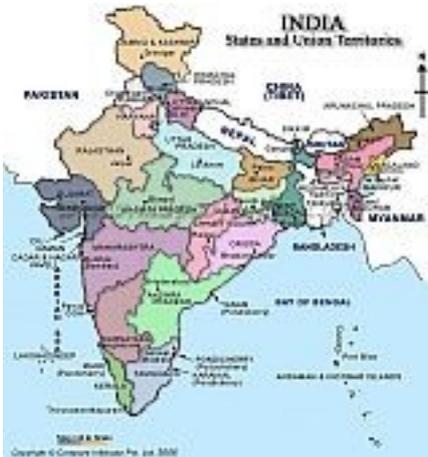
## **1. 3 Indien**

### *Aufgaben*

1. Was waren Herausforderungen Indiens in den 1960er Jahren?
2. Was denken Sie über die Aussage „Indien braucht keine finanzielle Unterstützung mehr“?
3. Indien ist heute ein Schwellenland – woran macht sich das bemerkbar?

## Indien - auf einen Blick

"Alles was über Indien geschrieben wird ist wahr. Aber auch das Gegenteil ist richtig." [2]



### Lage

Indien ist das größte Land Südasiens und ein Subkontinent. Es erstreckt sich an seiner breitesten Stelle von Ost nach West auf über 3000 Kilometer und von Nord nach Süd auf über 3200 Kilometer.

Nachbarländer:

Pakistan, China, Nepal, Bhutan, Myanmar und Bangladesh. Es gibt einen Grenzkonflikt mit Pakistan um die Region Kashmir.

Hauptstadt: Neu-Dheli

Staatsform: Republik, parlamentarische Demokratie

Premierminister: Manmohan Singh

### Bevölkerung

In Indien leben über eine Milliarde Menschen. Es ist damit nach China das am meisten bevölkerte Land der Erde. Die indische Gesellschaft ist, wenig verwunderlich, sehr heterogen. Die größte Religionsgemeinschaft stellen die Hindus (ca. 82%), gefolgt von Muslimen (ca. 11%) und Christen (ca. 2 %). Es gibt 18 offiziell anerkannte Sprachen und über 1600 weitere gesprochene (einschließlich der Dialekte). Es gibt sehr viele unterschiedliche Ethnien - aber kein ganz Indien übergreifendes, einheitliches Kastensystem. Der in Indien verwendete Begriff für Kaste ist Jati. Wichtigste Kennzeichen der Kasten sind:

- Geburtsgruppe
- Berufszugehörigkeit
- Vorschriften zur Reinhaltung der Kaste durch pflichtgemäßes Handeln

Menschen, die keiner Kaste angehören, wurden früher "Unberührbare" genannt - heute heißen sie "Dalit" (Benachteiligte). Inzwischen werden sie von der Regierung gefördert und erhalten besseren Zugang zu Bildung und öffentlichen Einrichtungen. Sie leben abgetrennt von den anderen Dorfbewohnern

### Jüngere Geschichte & Politik

Indien hat eine lange Kolonialgeschichte und steht für den friedlichen Widerstand Ghandis gegenüber der britischen Kolonialmacht, an dem sich viele Länder ein Vorbild genommen haben. 1947 erreichte Indien die Unabhängigkeit - dabei spaltete sich das Land in Indien und Pakistan. Seitdem fanden durchgängig demokratische Wahlen statt. Häufig wird Indien als "die größte Demokratie der Welt" bezeichnet.

### Wirtschaft & Soziales

Auch in der Wirtschaft drückt sich die große soziale Spannweite Indiens aus - auf der einen Seite leben hier Zenhtausende gut ausgebildete IT-Spezialisten - auf der anderen Seite leben über 400

Millionen Menschen in absoluter Armut - das sind etwa 35% der Bevölkerung! 2004 belegte Indien Rang 126 von 177 des Human Development Index. Die meisten Armen leben auf dem Land, in den Städten können viele Menschen vom hohen Wirtschaftswachstum profitieren. Es beträgt jährlich zwischen 8 und 9%.

Die indische Regierung legt bereits ihren zehnten Fünf-Jahres-Plan auf, um die Armutsbekämpfung voranzutreiben.

50% des BSP werden im Dienstleistungssektor erwirtschaftet - gute 22% in der Landwirtschaft. Auf dem Land leben rund 75% der Bevölkerung. Die indische Regierung ist zuversichtlich, dass sie die Millennium Development Goals der Vereinten Nationen erfüllen kann.

Indien ist auch reich an Bodenschätzen - Mangan und Bauxit kommen besonders häufig vor. Um an die Rohstoffe zu kommen, müssen Wälder abgeholzt werden, die für viele Menschen die Lebensgrundlage bieten. Auch der Grundwasserspiegel droht dadurch abzusinken. Die wirtschaftliche Entwicklung birgt also viele soziale und ökologische Risiken.

Indien ist seit mehr als 50 Jahren Partnerland der deutschen bilateralen Zusammenarbeit - kein anderes Land hat soviel Geld von Deutschland (8 Milliarden Euro) erhalten wie Indien.

## **Kultur**

Indien kann auf eine über 5000jährige Kulturgeschichte zurückblicken. Berühmtestes Merkmal der modernen indischen Kultur ist sicherlich die Filmindustrie - "Bollywood" macht Hollywood in Zahl und Popularität große Konkurrenz.

Indien ist außerdem das Land der Götter, Gurus und Heiligen - es gibt unzählige Feste zu deren Ehren. Ein besonderes Fest ist das Lichterfest Diwali. Man feiert es im Spätherbst - an den Abenden stellen die Menschen bunte Lichter und Kerzen in ihre Fenster. Diwali wird als Erneuerung des Lebens betrachtet - alte Lampen werden weggeworfen. Die neuen Lampen sollen den Seelen der Toten helfen, ihren Weg in den Himmel zu finden.

## **Quellen**

Business Standard (2006)

[http://data.undp.org.in/MEDIA/mdg/India\\_onway\\_MDGs.pdf](http://data.undp.org.in/MEDIA/mdg/India_onway_MDGs.pdf)

Informationen zur politischen Bildung (1997): Indien, Bundezentrale für politische Bildung

Landeskundliche Informationsseiten von InWEnt über EPIZ-Lernplattform [www.epiz-berlin.ed/moodle](http://www.epiz-berlin.ed/moodle)

Weltbank (2007): India at a Glance,

<http://siteresources.worldbank.org/INDIAEXTN/Resources/cas-report/annex1.pdf>

Welthungerhilfe (1999): Indien

## 1.4 Thailand

### *Aufgaben*

Vergleichen Sie die Arbeit der 1960er Jahre mit aktuellen Ansätzen:

1. Was hat sich verändert?
2. Worin unterscheidet sich das Vorgehen von staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen?
3. Wann wird die deutsche Entwicklungshilfe aktiv?
4. Braucht Thailand noch finanzielle Unterstützung?

# Thailand – auf einen Blick

## Lage

Südostasien

Nachbarländer: Laos, Malaysia, Kambodscha, Myanmar

Hauptstadt: Bangkok (8 Mill. Einwohner)



## Bevölkerung

In Thailand leben 65 Millionen Menschen. Von ihnen sind 75 % Thais, 11% Chinesen, 3,5 % Malaien. In den Bergen leben: Khmer, Mon, Phuan und Karen - sie machen 10,5 % der Gesamtbevölkerung aus. (Stand 2007)

Der Hauptteil (95 %) der Bevölkerung gehört dem Buddhismus an und 4% dem Islam.

## Jüngere Geschichte & Politik

Der offizielle Name Thailands ist: „Muang Thai“, Königreich Thailand.

Im Jahre 1932 verwandelte ein friedlicher Staatsstreich das Land in eine konstitutionelle Monarchie und 1939 wurde Siam zu Thailand.

Heute ist Thailand eine demokratische konstitutionelle Monarchie. Das Staatsoberhaupt ist der König Bhumibol Adulyadej (Rama IX.).

Der General Surayud Chulanont ist seit dem 1. Oktober 2006 der Premierminister der mittlerweile 56. thailändischen Regierung. Er gelangte durch einen Militärputsch an die Macht, während sich der gewählte Premierminister Thaksin in New York bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen aufhielt.

Nach dem ersten Weltkrieg erlebte das Land mehr als 20 Putsche und Gegenputsche, durchsetzt von kurzlebigen Experimenten mit der Demokratie. Auf die demokratischen Wahlen im Jahre 1979 folgte eine lange Periode der Stabilität und des Wohlstands, da sich die Macht vom Militär zunehmend auf die Wirtschafts-Elite verlagerte. Von 1991 bis 1997 erlebte das Land mehrere Regierungswechsel, die von Korruptionsskandalen begleitet wurden. Der weit verbreitete Kauf von Wählerstimmen und die tief verwurzelte Korruption machen die Demokratie zu einer Farce. Bis dieser Zustand behoben ist, stehen der demokratische Status und die politische Stabilität Thailands auf wackligen Beinen.

## Wirtschaft & Soziales

Die wirtschaftliche Entwicklung Thailands ist so gut, dass die Entwicklungszusammenarbeit ausläuft - Thailand wurde von einem Nehmer- zu einem Geberland. In Thailand ist der Tourismus mittlerweile der größte wirtschaftliche Sektor, obwohl er 2003 durch die SARS-Epidemie, die in Thailand selbst nicht ausgebrochen war, hohe Verluste einstecken musste. Eine weitere wichtige Branche ist die Textil- und Bekleidungsindustrie. Das industrielle Wachstum beträgt 6%. Thailand ist außerdem der 2. größte Wolfram- (Kunststoff) und der 3. größte Zinnproduzent ( für Konserven-, Blechdosen). Auch der Agrarsektor spielt nach wie vor eine große Rolle - wichtigstes Anbauprodukt ist Reis. Die nationale Währung ist der Baht.

## **Kultur & Alltag**

Es gibt 27.379 Millionen Mobiltelefone und über 8 Millionen Internetnutzende (Stand 2005). Im Jahr 2006 waren 2,1% der Bevölkerung arbeitslos und auf eine thailändische Frau kommen im Jahr 1,64 Kindergeburten. (Stand 2007) Thailand liegt auf der Indo - Chinesischen Halbinsel und wird somit von den zwei großen Kulturkreisen China und Indien beeinflusst. Im alltäglichen Leben zeigen sich Gebräuche und Traditionen, die vor allem in China und anderen asiatischen Länder verbreitet sind. Die Basis stellt die Familientradition und die Altershierarchie. Des Weiteren sind vor allem die Mönche, Lehrenden und die Eltern Respektpersonen.

„...für einen Thai besteht das Leben im Grunde in einer einzigen langen Entspannungsphase.“  
Dieses Zitat von dem Ex-Premierminister Kukrit Pramoj erweckt den Anschein, dass der thailändische Lebensstil sehr gemütlich ist, dabei sind die Thais ständig aktiv.

## **Quellen**

Baratta, Mario von (Hrg.) (2003): Der Fischer Weltalmanach. Fischer Verlag

BMZ (2006): Medienhandbuch Entwicklungspolitik 2006/2007

Landeskundliche Informationsseiten von InWEnt: <http://www.inwent.org/v-ez/lis/thailand/index.htm>

Rüland, Jürgen (1994): Thailand; in: Nohlen, Dieter/ Franz Nuscheler (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt. Dietz Verlag

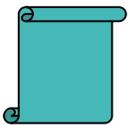
## Teil II Vertiefung

### 2.1 Rückblick: 40 Jahre Entwicklungszusammenarbeit

*"Wo Hunger herrscht, kann Friede nicht Bestand haben." Willy Brandt*<sup>[3]</sup>

Bitte lesen Sie die folgenden Hintergrundinformationen und den Zeitzeugenbericht von Prof. Dr. Wilhelm Hankel und beantworten Sie folgende Fragen:

1. Was sind Möglichkeiten und Grenzen von Kapitalhilfe?
2. Was sind derzeit international gültige Ziele der Entwicklungszusammenarbeit? Beziehen Sie diese auf die von Ihnen gelesenen Zeitzeugenberichte.
3. Wo liegen Ihrer Meinung nach Vorteile und Schwierigkeiten globaler Strukturpolitik?



#### Hintergrundinformationen

##### a) Entwicklungszusammenarbeit in den 1960er Jahren

###### Der internationale Rahmen:

1961 rief die Generalversammlung der Vereinten Nationen die erste Dekade der Entwicklungshilfe aus. Die beiden wichtigsten Ziele waren:

1. jährliche Mindestwachstumsrate des BSP in den EL 5% bis zum Ende des Jahrzehnts
2. 1% des Sozialprodukts der Industrieländer sollte Entwicklungshilfe in die Entwicklungsländer fließen.

In den 1960er Jahren galten auch Spanien und Griechenland noch als Entwicklungsländer.

Diese erste Dekade war aber wenig erfolgreich, die genannten Ziele konnten nicht erreicht werden. Der Pearson-Bericht bescheinigte 1969 eine "Krise der Entwicklungshilfe"<sup>[4]</sup>.

###### Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit

Die Bundesrepublik war zunächst wenig daran interessiert, entwicklungspolitisch aktiv zu werden. Erst durch das Drängen der Amerikaner und den Besuch der Präsidenten John F. Kennedy in Deutschland begann die BRD, sich ernsthaft mit dem Thema zu beschäftigen.

Kennedy verlangte, dass die BRD sich für die "freie Welt" einsetzen sollte und die Lasten für diese Aufgaben gleichmäßig verteilt werden sollten (Stichwort: "burden-sharing").

Kennedy hatte 1961 das amerikanische "Peace Corps" gegründet, ein Freiwilligendienst für junge Menschen, die sich für die friedliche Entwicklung von Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika einsetzen. Nach diesem Vorbild wurde der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gegründet.

Ein wichtiges Motiv der Bundesrepublik für entwicklungspolitische Maßnahmen war zu dieser Zeit, die BRD gegenüber der DDR international zu stärken. Um dieses Motiv politisch zu untermauern trat die Hallstein-Doktrin in Kraft: Länder, die die DDR diplomatisch anerkannten, erhielten von der BRD keine Entwicklungshilfe und die diplomatischen Beziehungen wurden eingestellt.

1961 wurde das "Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit" gegründet. Zuvor war

das Auswärtige Amt die koordinierende Stelle für die bisherigen Aktivitäten gewesen. Auch nach der Gründung des BMZ lagen zunächst viele Kompetenzen weiterhin beim Auswärtigen Amt.

Erster Minister wurde **Walter Scheel** (FDP), der bis 1966 im Amt blieb. Er wurde von **Hans-Jürgen Wischnewski** (SPD) abgelöst, der bis 1968 dem Ministerium vorstand. Darauf folgte **Erhard Eppler** (SPD), der zum ersten Mal ein umfassendes entwicklungspolitisches Konzept entwickelte. Er trat 1974 aus Protest gegen zu große Mittelkürzungen von seinem Amt zurück.

## **b) Entwicklungszusammenarbeit heute**

### Der internationale Rahmen

Heute ist die Entwicklungszusammenarbeit deutlich internationaler geprägt als in ihren Anfängen. Viele Beschlüsse werden bei den Vereinten Nationen gefällt, die der Bundesregierung als Orientierungs- und Handlungsrahmen dienen. Dazu zählen auch die jüngsten Bemühungen, die Armut zu reduzieren: die Millennium Development Goals (MDG). Die Ziele, die bis 2015 erreicht werden sollen, im Einzelnen:

### **Die Millennium Development Goals:**

**Ziel 1:** Den Anteil der Weltbevölkerung, der unter extremer Armut und Hunger leidet, halbieren

**Ziel 2:** Allen Kindern eine Grundschulausbildung ermöglichen

**Ziel 3:** Die Gleichstellung der Geschlechter und die politische, wirtschaftliche und soziale Beteiligung von Frauen fördern, besonders im Bereich der Ausbildung

**Ziel 4:** Die Kindersterblichkeit verringern

**Ziel 5:** Die Gesundheit der Mütter verbessern

**Ziel 6:** HIV/AIDS, Malaria und andere übertragbare Krankheiten bekämpfen

**Ziel 7:** Den Schutz der Umwelt verbessern

**Ziel 8:** Eine weltweite Entwicklungspartnerschaft aufbauen

### Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit

Seit 1998 ist Heidemarie Wiecek-Zeul (SPD) Bundesministerin für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit. Sie hat den Begriff der *globalen Strukturpolitik* geprägt und will mit dem Aktionsprogramm 2015 einen Beitrag zum Erreichen der MDG leisten.

Die **Ziele**, die das Ministerium benennt, sind:

- Armut bekämpfen
- Frieden sichern
- Globalisierung gerecht gestalten

Was ist globale Strukturpolitik?

Entwicklungspolitik kann nie für sich alleine stehen - sie hängt eng zusammen mit außen-, sicherheits- und wirtschaftspolitischen Fragen. Das Konzept der globalen Strukturpolitik greift diese Erkenntnis auf und hat zum Ziel, die unterschiedlichen Politikbereiche miteinander in Einklang zu

bringen. So macht es zum Beispiel wenig Sinn, wenn in Tansania der Anbau von Baumwolle durch das BMZ gefördert wird, die EU aber gleichzeitig die Einfuhr von Baumwolle mit so hohen Zöllen belegt, dass den Bauern keine Einnahmen mehr bleiben.

Im Vergleich zu früher werden zwar nach wie vor Programme und Projekte gefördert, die deutsche EZ versucht aber stärker, die strukturellen Rahmenbedingungen zu verändern. Die Veränderung zielt sowohl auf das Land selbst ab wie auch auf die internationale Politik.

#### Interne Strukturveränderungen:

Hier ist das derzeit wichtigste Stichwort "*good governance*", was meist mit guter Regierungsführung übersetzt wird. Die Idee, die dahinter steckt ist der Glaube, dass die politisch-administrativen Rahmenbedingungen ebenso zentral für die Entwicklung eines Landes sind wie ein hohes Wirtschaftswachstum: So sollen sich Privatpersonen und Unternehmen darauf verlassen können, dass sie sich in rechtsstaatlichen Strukturen bewegen. Dass sie nicht grundlos angeklagt werden, dass Gesetze nicht willkürlich verändert und ausgelegt werden und dass ihnen ein faires Verfahren zusteht gehören ebenfalls dazu.

#### Globale Strukturveränderungen:

- ▶ Abbau Protektionismus (EU Agrarsubventionen)
- ▶ Abbau Verschuldung
- ▶ Internationale Wettbewerbsordnung
- ▶ Umwelt- und Ressourcenschutz

Das inhaltliche Leitbild der deutschen EZ ist nach wie vor das der "nachhaltigen Entwicklung". Der Begriff Nachhaltigkeit stammt ursprünglich aus der Forstwirtschaft - hier steht der Begriff dafür, dass für jeden Baum der gerodet wird auch wieder ein neuer gepflanzt wird. Übersetzt für unserer Gesellschaft bedeutet das, dass die jetzige Generation nicht mehr Ressourcen verbraucht als die nächste Generation benötigt. Nachhaltige Entwicklung umfasst drei Sektoren: Die Umwelt, die Gesellschaft und die Wirtschaft. Alle drei Sektoren sollen sich so weiterentwickeln, dass kein anderer Sektor darunter leidet. Das bedeutet in der Praxis allerdings häufig Zielkonflikte. So können durch eine neue Fabrik zwar Arbeitsplätze in einer Region entstehen - doch die Umwelt kommt dabei häufig zu Schaden - etwa durch Schmutzwasser und Abgase. Auf der anderen Seite kann ein neuer Nationalpark zwar Tiere und Pflanzen schützen, dafür müssen Menschen aber umgesiedelt werden und ihre vertraute Umgebung verlassen. Es ist also nicht einfach, das Leitbild nachhaltiger Entwicklung konsequent umzusetzen!

#### **Allgemeine politische Rahmenbedingungen**

Die terroristischen Anschläge auf die USA am 11. September 2001 haben die Wahrnehmung der weltpolitischen Lage stark verändert. Wurde nach dem Ende des Ost-West-Konflikts schon voreilig das "Ende der Geschichte" ausgerufen ist die heutige internationale Politik (fast) immer mit sicherheitspolitischen Aspekten verbunden. Man kann zuweilen den Eindruck gewinnen, dass der "Krieg gegen den Terror" das einzige und wichtigste Ziel internationaler Politik geworden ist.

## 2.2 Der wissenschaftliche Rahmen: Entwicklungstheorien und ihre Gültigkeit

Lesen Sie bitte die Hintergrundinformationen und die Interviews mit Prof. Dr. Theo Rauch und Dr. Thomas Fues und beantworten Sie anschließend die folgenden Fragen:

1. Wie haben die Modernisierungs- und Dependenztheorien zum Verständnis der Nord-Süd-Beziehungen beigetragen – welche ihrer Grundsätze sind noch gültig?
2. Was sind aktuelle Theorien im Entwicklungsdiskurs?
3. Was wird unter "nachholender Entwicklung" verstanden?
4. Was ist "nachhaltige Entwicklung"?

### Hintergrundinformationen

#### Die Modernisierungstheorie

Die vorherrschende Entwicklungstheorie in den 1950er und 1960er Jahren war die "Modernisierungstheorie". Anhänger dieser Theorie waren der Meinung, dass durch das Nachahmen des westlichen Entwicklungsmodells genug Wirtschaftswachstum entstehen würde, von dem letztlich die gesamte Bevölkerung profitieren würde (der so genannte "trickle down Effekt"). In diesem Zusammenhang spricht man auch von "**nachholender Entwicklung**". Über einen hohen Kapitaltransfer sollte Entwicklung ermöglicht werden. Einer der wichtigsten Modernisierungstheoretiker war der US-Amerikaner Walt W. Rostow. Mit einem Stadienmodell versuchte er die Entwicklung eines Landes von der Tradition zur Moderne zu erklären.

Um die "nachholende Entwicklung" zu fördern wurden vor allem Projekte für die Bereiche Infrastruktur, ländliche Entwicklung und berufliche Bildung gefördert und durchgeführt.

#### Die Dependenztheorie

Die Dependenztheorie wurde in den 1970er Jahren in Lateinamerika u.a. von Raul Prebisch entwickelt. Sie geht davon aus, dass durch ein ungerechtes Welthandelssystem die Welt in Zentrum (Industrielländer) und Peripherie (Entwicklungsländer) eingeteilt werden kann. Die Peripherie ist vom Zentrum wirtschaftlich abhängig. Aus dieser Abhängigkeit können sie sich nur schwer selbst befreien weil sie überwiegend unverarbeitete Rohstoffe exportieren und die Preise dafür im Gegensatz zu verarbeiteten Produkten stetig sinken.

#### Moderne Entwicklungstheorien

1997 veröffentlichte Ulrich Menzel einen Aufsatz mit der Überschrift "Das Scheitern der großen Theorien". Darin stellt er fest, dass weder die Modernisierungs- noch die Dependenztheorie die Entwicklung von Ländern erklären geschweige den Entwicklungswege aufzeigen konnten. Seitdem wird davon ausgegangen, dass "Großtheorien" nicht mehr geeignet sind, Entwicklung und Unterentwicklung zu erklären. So ließ sich nämlich nicht erklären, warum sich viele asiatische Staaten sehr erfolgreich entwickelten, während die meisten afrikanischen Staaten in ihrer Armut gefangen blieben. Stattdessen werden nur Theorien "mittlerer Reichweite" favorisiert, die einen differenzierteren Blick auf einzelne Länder und Regionen zulassen.

Der Neoliberalismus ist keine Entwicklungstheorie, die ihm immanente Logik wurde und wird aber auch in Form von Wirtschaftsreformen in Entwicklungsländern angewandt. Die Idee, die hinter diesem Konzept steckt ist, dass wirtschaftliche Aktivitäten allein durch den Markt geregelt werden

sollen und die Ursache für Fehlentwicklungen allein auf Staatsversagen zurückzuführen sei. Freihandel kann zu mehr Wohlstand bei allen führen und mit der Verbesserung der Regierungsführung (good governance) wird der institutionelle

Rahmen geschaffen. Als Konsequenz heißt das für viele Entwicklungsländer die Privatisierung von Staatsbetrieben, Deregulierung (Abbau von Gesetzen, Richtlinien und Verordnungen) und Liberalisierung ihrer Märkte. Die Ideen des Neoliberalismus stoßen auf viel Kritik: So sollen die Entwicklungsländer ihre Märkte für Produkte aus Industrieländern öffnen und dafür möglichst geringe Zölle erheben; auf der anderen Seite blockieren die Industrieländer den Zugang ihrer Märkte indem sie Subventionen für die Produktion heimischer Waren verteilen und selbst hohe Einfuhrzölle auf Waren aus Entwicklungsländern erheben. Entwicklungsländer sind aber, wollen sie weiterhin günstige Kredite und technische Hilfe beziehen, gezwungen neoliberale Wirtschaftsreformen durchzuführen, da die Geberländer ihre Kreditvergabe an eben diese Reformen knüpfen.

Während sich der Neoliberalismus allein auf wirtschaftliche Aspekte konzentriert, nimmt das Konzept der **nachhaltigen Entwicklung** auch ökologische und soziale in den Blick. Inzwischen ist das Leitbild nachhaltiger Entwicklung zum bestimmenden Entwicklungsparadigma geworden. Es wurde bereits 1992 auf der Weltkonferenz in Rio de Janeiro verabschiedet - Umwelt und Entwicklung sollen zusammen gedacht werden und in Einklang gebracht werden mit ökonomischen Zielen. Nachhaltige Entwicklung soll aber nicht nur in armen sondern auch in reichen Ländern stattfinden, z.B. durch Maßnahmen zum Klimaschutz oder die Stärkung demokratischer Strukturen.

## **2. 3 Die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen in Deutschland**

Bitte beantworten Sie folgende Fragen:

1. Inwiefern unterscheiden sich Ansätze und Vorgehen von staatliche und nicht-staatlichen Organisationen?
2. Wie ergänzt sich ihre Arbeit?
3. Hat sich die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen auch verändert? Inwiefern?

## 2.4 Eine oft gestellte Frage: Ist Entwicklungshilfe Geldverschwendung?

Bitte listen Sie Pro- und Contra-Argumente der nachfolgenden Artikel auf. Fügen Sie eigene Argumente hinzu.

### **Kritik aus Deutschland:**

Allianz der Blender?

[...] Fünf Jahre nach der Millenniumserklärung ist eines hinreichend deutlich geworden: Weder die Geberländer noch die Regierungen der Empfängerländer kämpfen mit ausreichendem Ernst gegen das Elend. Es ist vielmehr häufig eine stille Allianz der Blender zu beobachten – die einen tun so, als würden sie helfen, die andern tun so, als würden sie sich entwickeln. Warum aber ist das so? Das Engagement der Industriestaaten leidet unter einem vierfachen Defizit: Erstens organisieren sie ihre Hilfe in einer Weise, die nur als chaotisch bezeichnet werden kann. Jeder hat seine Ideen und seine Vorlieben, jeder will sich irgendwie mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Dritt-Welt-Romantik selbst verwirklichen. Aber niemals haben es die reichen Staaten geschafft, die Arbeit sinnvoll untereinander aufzuteilen und zu koordinieren. Zweitens wissen die Heilsbringer aus dem Norden schlicht zu wenig über diejenigen, die sie im Süden zu retten vorgeben. Westliche Wirtschaftskonzepte lassen sich nicht einfach exportieren, entscheidend ist, nach Keimen in den Ländern selbst zu suchen, aus denen mehr Wohlstand sprießen kann. Das freilich ist mühsam, erfordert politisches und kulturelles Verständnis, das entweder nicht da ist oder ignoriert wird. Drittens haben es die Geber jahrzehntelang versäumt, ihre Projekte unabhängig evaluieren zu lassen, damit man weiß, was funktioniert und was nicht. Wenn sich Entwicklungshilfe [...] nur selbst beurteilt, ist kein objektives Ergebnis zu erwarten. Viertens sind die Industriestaaten unfähig, die Schizophrenie ihrer eigenen Handelspolitik zu überwinden. Mit ihren Subventionen und Handelsschranken blockieren sie genau jene Entwicklung, die sie mit ihrer Hilfe angeblich fördern. Arme Staaten kranken wiederum häufig daran, dass ihre Eliten zwar ständig neue Hilfe und Unterstützung einfordern, selbst aber zu wenig dafür tun, dass die Mittel den Bedürftigen auch nutzen. Der pauschale Vorwurf, dass etwa Korruption in Afrika jede Entwicklung unmöglich mache, ist zwar falsch. Denn ansonsten wäre kaum zu erklären, warum einige asiatische Staaten zu ökonomischen Tigern werden konnten – denn auch dort blüht die Korruption. Aber die Regierungen ärmerer Staaten müssen ihre Souveränität und Verantwortung für alle Bürger ernster nehmen und nicht allein darauf bauen, dass die Hilfe aus dem Ausland die eigene Politik ersetzen kann [...].

Quelle: Arne Perras (2005): „Das Elend mit der Not“, in: Süddeutsche Zeitung vom 15. September 2005

### **Kritik aus Kenia**

Harsche Kritik an der Entwicklungspolitik der Industrieländer kommt aus Afrika selbst. Der kenianische Wirtschaftsexperte James Shikwati erklärte im Mai 2007 in einem Interview mit der "Frankfurter Rundschau": "Die Entwicklungshilfe hat das afrikanische Selbstbewusstsein ausgehöhlt. Was Afrika derzeit erlebt ist, dass die Hilfe als Instrument im Kampf um Einfluss benutzt wird. Der Westen ist besorgt über das Vordringen der Chinesen. Beide Seiten wollen an die Reichtümer des Kontinents kommen. Während der Westen seine Interessen mit schönen Worten von Demokratie und Menschenrechten bemäntelt, stellt China 'wertfreie Hilfe' zur Verfügung." Entwicklungshilfe sei seiner Ansicht nach kontraproduktiv. Afrika müsse unabhängig von fremder Hilfe sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen und sich selbst helfen, forderte Shikwati. Hilfe mache lethargisch. Seine These: Ohne Hilfe müssten korrupte Machthaber sich um andere Geldquellen bemühen. Sie müssten Handel betreiben und Steuern einnehmen. Sie müssten ihre Staaten reformieren und demokratisieren, um in einer globalisierten Welt bestehen

zu können. Shikwati schlägt deshalb vor, die Hilfe ersatzlos zu streichen - er nennt sie eine "Fehlentwicklungshilfe". Eine sehr radikaler Vorschlag, der nach Ansicht der Hilfsorganisationen den Tod und das Leid von Millionen von Hilfsbedürftigen nach sich ziehen würde.

Quelle: <http://www.mitmischen.de/index.php/Informativ/UnserThemaDetail/id/16395>

## **Wir brauchen Afrika**

Interview mit Bundespräsident Horst Köhler in Die ZEIT am 3.10.2005

**ZEIT:** Die niedrigste Lebenserwartung, die höchste Kindersterblichkeit, 30 Millionen Menschen HIV-positiv, Kriege, Hungersnöte, Flucht – das sind die üblichen Hiobsbotschaften aus Afrika.

**Köhler:** Aber hinter den Schlagworten gibt es auch Zeichen der Hoffnung. Die Einschulungsrate zum Beispiel steigt, wenn auch viel zu langsam. Es gibt besseren Zugang zu Wasser. Und dort, wo Aids sich nicht verbreitet hat, steigt die Lebenserwartung.

Doch ich will nichts schönreden: Wir stehen auch vor Entwicklungen, die zeigen, dass in Afrika etwas dramatisch falsch läuft. Für mich ist das aber gerade kein Grund, sich jetzt abzuwenden. Vielmehr sollten wir darüber nachdenken, was wir in der Entwicklungspolitik und was die Afrikaner selbst verbessern können.

Ein Faktor muss dabei immer beachtet werden: Die Dinge brauchen Zeit. Die afrikanischen Staaten sind erst vor 40, 50 Jahren entstanden, nach einer schrecklichen Geschichte, nach Sklaverei und Kolonialismus. Dabei ist viel an kulturellem Wurzelwerk zerstört worden. Jetzt tauchen diese Länder in der globalisierten Welt auf und haben kein Wurzelwerk mehr. Man darf nicht das Unmögliche erwarten. Und man darf nicht vergessen, wie viele hundert Jahre wir in Europa gebraucht haben, um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit fest in unseren Gesellschaften zu verankern.

**ZEIT:** Jetzt rufen Sie eine »Partnerschaft mit Afrika« ins Leben, an der afrikanische Staatschefs, Unternehmer und Schriftsteller, aber auch Politiker und Wirtschaftsleute aus Deutschland teilnehmen. Was wollen Sie mit dieser Initiative bewirken?

**Köhler:** Ich habe durch meine Jahre im Ausland, vor allem im IWF, nicht nur die Probleme auf dem afrikanischen Kontinent kennen gelernt, sondern auch Scheinheiligkeit und Heuchelei in den Industrieländern. Die Tatsache, dass Nord und Süd in ihrem Dialog immer noch viel zu sehr aneinander vorbeireden, ist für mich eine der Ursachen dafür, dass wir nicht besser und schneller vorankommen.

Der Zweck dieses Forums ist es, den Versuch eines echten Dialogs zu machen – ich unterstreiche: den Versuch! Ich möchte Gelegenheit geben, Fragen zu stellen – Fragen von den Ländern des Nordens und Fragen der Afrikaner an uns; Fragen, die wir uns selbst stellen müssen, und solche, die die Afrikaner an sich selbst richten. Sie müssen erst einmal wissen, was sie als Afrikaner wollen, und dann formulieren, was ihnen von außen helfen kann.

**ZEIT:** Wer sind Ihre politischen Partner bei der neuen Afrika-Initiative? Gibt es sie wirklich, die von Ihnen so genannte »neue Generation verantwortungsvoller Reformen«?

**Köhler:** Zunächst einmal gilt es, Afrika immer in seiner Vielfalt zu sehen. Es gibt tausend Afrikas, mit unzähligen Volksgruppen und Sprachen. Das muss man wissen, um nicht falsche Schlussfolgerungen aus Einzelgesprächen zu ziehen.

Wir haben für die erste Begegnung Präsidenten eingeladen und ehemalige Präsidenten, in deren Ländern der Demokratiewechsel geklappt hat – ich denke an Joaquim Alberto Chissano aus Mosambik –, darüber hinaus Vertreter der Zivilgesellschaft, die zum Teil sehr kritisch gegenüber ihren eigenen politischen Führern und gegenüber der Entwicklungspolitik insgesamt sind.

Wir versuchen, auch mit Denkern, Schriftstellern und Journalisten ins Gespräch zu kommen. Es geht nicht darum, das, was wir scheinbar wissen, im Guten wie im Schlechten, zu bestätigen. Wichtig ist mir, dass es eine Kerngruppe von Leuten gibt, die mit mir über die nächsten Jahre an diesem Thema arbeiten. Ich hoffe, dass Vertrauen entsteht.

**ZEIT:** Es ist schwieriger geworden, Afrika-Initiativen zu verkaufen. In unserer Wohlstandsgesellschaft muss der Gürtel enger geschnallt werden, die Entwicklungshilfe ist immer mehr umstritten. Es gibt sogar die Forderung, sie ganz abzuschaffen.

**Köhler:** Es geht mir nicht darum, zu wiederholen, was schon alles über die entwicklungspolitischen Jahrtausendziele der Vereinten Nationen gesagt wurde oder was in der neuen WTO-Handelsrunde geschehen soll. Es geht mir auch nicht vorrangig darum, in Deutschland mehr Geld für die Entwicklungshilfe lockerzumachen. Geld ist nicht das Hauptproblem. Mir geht es um Mitmenschlichkeit in dieser einen Welt, um das Bewusstsein des aufeinander Angewiesenseins. Und ja, es geht mir auch um Moral und ein Weltethos. Wir müssen Fragen der sozialen Gerechtigkeit immer mehr im globalen Maßstab diskutieren, nicht allein im nationalen.

Aber natürlich geht es auch um handfestes Eigeninteresse: Wenn in Afrika keine eigenständige Entwicklung auf den Weg kommt, werden die Folgen über Migration, Krankheiten und Umweltprobleme bei uns ankommen, ob wir das wollen oder nicht. Wir sollten erkennen, dass eine positive Entwicklung in unserem eigenen Interesse liegt. Und wir sollten erkennen: Der Schutz des Regenwalds zum Beispiel vergrößert unsere Chancen, Klimaveränderungen verträglich zu gestalten und die Welt lebenswert zu erhalten. Für diese Aufgabe brauchen wir eben auch Afrika und die anderen Entwicklungsländer.

**ZEIT:** Radikale afrikanische Wirtschaftsexperten wie der Kenianer James Shikwati fordern: Hört endlich auf mit dieser furchtbaren Hilfe! Sie verstärkt nur Korruption, Abhängigkeit, Untätigkeit.

**Köhler:** Hilfe zu leisten ist nicht falsch, sondern zunächst einmal ein Gebot der Menschlichkeit. Und wo Hilfe falsche Wirkung entfaltet, muss man sie korrigieren. Das ist mein Ansatz. Das heißt für mich, den Anspruch an die Afrikaner zu formulieren, effizienter zu sein, glaubwürdiger zu werden und die eigene Misswirtschaft entschlossener zu bekämpfen. Denn es wäre verheerend, wenn mehr Hilfe und mehr Handel unsererseits nicht auf mehr Entschlossenheit, mehr Transparenz, mehr Ehrlichkeit auf afrikanischer Seite stoßen würden.

Das Kernproblem der Armut in Afrika ist, wenn Sie so wollen, in der Tat hausgemacht. Wir können immer wieder den Kolonialismus anführen, aber heute sind es nun einmal souveräne Staaten. Deshalb geht es darum, dass sie ihre eigene Verantwortlichkeit anerkennen – und die Notwendigkeit, eigenen Gestaltungswillen zu entwickeln.



## **Übung: Podiumsdiskussion**

Ziel: Argumente für und gegen Entwicklungszusammenarbeit kennen und präzise formulieren.

Dauer: 10 Minuten

Ablauf

Stellen Sie vorne im Klassenzimmer vier Stühle auf. Bitten Sie vier Schüler/innen nach vorne: Zwei von ihnen sollen für Entwicklungshilfe argumentieren, zwei dagegen. Die Klasse darf helfen - wem keine Argumente mehr einfallen, verlässt das Podium und eine andere Person nimmt deren Platz ein.

Recherchetipp:

unter folgenden Links findet ihr sowohl pro als auch contra Argumente:

<http://epizberlin.de/moodle/mod/resource/view.php?id=240>

<http://epizberlin.de/moodle/mod/resource/view.php?id=241>

<http://epizberlin.de/moodle/mod/resource/view.php?id=242>

<http://epizberlin.de/moodle/mod/resource/view.php?id=243>

## Die 1960er Jahre im Überblick

### 1960

**Innerdeutsche Spannungen** zwischen BRD und DDR: Die DDR erlässt Beschränkungen im Berlinverkehr. Die BRD kündigt daraufhin das Interzonenhandelsabkommen

**Afrikanisches Jahr:** Die große Mehrheit der ehemals britischen und französischen Kolonien in Afrika wird unabhängig.

### 1961

**Juri Gagarin** fliegt als erster Mensch ins All.

**John F. Kennedy** wird neuer Präsident der USA.

Der **Bau der Berliner Mauer** beginnt am 13. 8. 1961. Die DDR versucht so die Fluchtbewegung ihrer Bürger in die BRD zu verhindern.

**Gründung der OECD** (Organization of Economic Cooperation and Development), die die Entwicklungsländer fördern soll.

### 1962

**Uganda, Ruanda und Burundi** werden unabhängig.

**Algerien** wird nach einem 8jährigen Freiheitskrieg unabhängig von Frankreich.

**Spiegel Affäre:** Wegen Verdacht auf Veröffentlichung geheimer militärische Daten und somit Landesverrat lässt Bundesinnenminister Strauss (CSU) die Verlagsräume des Nachrichtenmagazins „Spiegel“ durchsuchen und mehrere Redakteure festnehmen. Nach heftigen Protesten wegen seines Vorgehens muss Strauss zurücktreten.

Die **Kubakrise** wird durch die Entdeckung von sowjetischen Raketen auf Kuba durch US Amerikanische Aufklärungsflugzeuge ausgelöst. Für kurze Zeit scheint deshalb ein Atomkrieg möglich. Die sogenannte Kubakrise ist einer der Höhepunkte im Kalten Krieg zwischen UdSSR und USA.

**2. Vatikanisches Konzil** wird in Rom eröffnet. Bis 1965 beschließt das Konzil bis heute gültige Reformen in der katholischen Kirche, z.B. die Abschaffung der Messe auf Latein.

### 1963

**Kenia** wird unabhängig.

**Gründung der OAU** (Organization for Africa's Union) in Addis Abeba, Äthiopien.

Im **Elysée-Vertrag** vereinbaren Deutschland und Frankreich eine verstärkte Zusammenarbeit.

„**Ich bin ein Berliner!**“ verkündet der amerikanische John F. Kennedy auf seiner Berlinreise.

Durch das **1. Passierscheinabkommen** können über eine Million Westberliner zum Jahresende ihre Verwandten in Ostberlin besuchen.

Die **Schwarze Bürgerrechtsbewegung** unter der Führung von Martin Luther King fordert bei ihrem Marsch auf die US Hauptstadt Washington volle Gleichberechtigung.

**Ende der Ära Adenauer**, der ehemalige Wirtschaftsminister Ludwig Ehrhard (CDU) wird neuer Kanzler.

**Ermordung des US Präsidenten John F. Kennedy** in Dallas im November.

## 1964

Sansibar und Tanganyika schließen sich zur **Vereinigten Republik Tansania** zusammen.

Nach der Tonking-Krise steigen die USA in den **Krieg in Vietnam** ein.

**Leonid Breschnew** stürzt Nikita Chruschtschow und wird neuer Vorsitzender der KPdSU.

## 1965

**Gambia** wird unabhängig.

Die **BRD und Israel** nehmen diplomatische Beziehungen auf.

Wegen der strittigen Zugehörigkeit **Kaschmirs** kommt es zum Krieg zwischen Indien und Pakistan.

## 1966

**Botswana und Lesotho** werden unabhängig.

Wegen wirtschaftlicher Probleme tritt Bundeskanzler Ludwig Ehrhard zurück und macht damit den Weg frei für die **Große Koalition zwischen SPD und CDU** unter Kanzler Kurt Kiesinger (CDU).

In China beginnt die **Kulturrevolution**. Damit soll der Einfluss der Religion, des Bürgertums und der Intellektuellen ausgeschaltet werden.

## 1967

Nach einem **Putsch in Griechenland** ergreifen rechtsgerichtete Obristen die Macht in Griechenland und errichten eine Diktatur.

Aus EWG, EURATOM und EGKS wird die **Europäische Gemeinschaft (EG)**.

**Ernesto Che Guevara** wird von Militärs im Dschungel Boliviens ermordet.

Im **Sechstagekrieg** besiegt Israel Ägypten, Jordanien und Syrien und erobert Ost-Jerusalem, den Gaza-Streifen und die Golan-Höhen.

## 1968

Die Reformen des **Prager Frühling** werden durch den Einmarsch sowjetischer Truppen beendet.

**Notstandsgesetze** werden vom deutschen Bundestag verabschiedet. Sie erlauben die Einschränkung der bürgerlichen Grundrechte im Falle eines Notstandes.

Einführung der **Mehrwertsteuer** in der BRD.

**Studentenproteste** greifen ausgehend von Frankreich auch auf Deutschland über. Die deutschen Studenten protestieren u.a. für eine Aufarbeitung der Nazivergangenheit und gegen die Notstandsgesetze. Auf den Anführer der Berliner Studenten Rudi Dutschke wird im April ein Anschlag verübt.

## **1969**

**Willy Brandt** (SPD) wird zum Kanzler einer Koalition aus SPD und FDP gewählt.

In **Woodstock** feiern 300 000 Menschen gemeinsam auf einem Festival.

**Neil Armstrong und Edwin Aldrin** sind die ersten Menschen auf dem Mond.

Quelle: dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 2, 25. Aufl., München 1991

# Glossar

Ein ziemlich umfassendes Glossar bietet die [Webseite des BMZ](#). Einen guten Überblick über die Organisationen und Konzepte bietet das alle zwei Jahre erscheinende Medienhandbuch des BMZ.

## I Begriffe aus der Entwicklungszusammenarbeit

<b>Arusha-Deklaration</b>	Mit der 1967 in Arusha veröffentlichte Erklärung wurde die Transformation zu einer sozialistischen Gesellschaft offizielles politisches Ziel von Tansania.
<b>Counterpart</b>	Ein Counterpart ist eine Person, die aus dem Projektland stammt und in der gleichen Position arbeitet wie die Expert/innen und Entwicklungshelfer/innen. Diese arbeiten also eng mit dem Counterpart zusammen und sind für dessen Beratung zuständig.
<b>Entwicklungshelfer</b>	Ein veralteter Begriff, der aber durch das Entwicklungshilfegesetz, das die Aufgaben, Gehälter und Sozialleistungen der Entwicklungshelfer regelt, weiter verwendet werden muss. In der GTZ wird inzwischen von "Experten" gesprochen.
<b>Entwicklungspolitik</b>	<p>„Entwicklungspolitik ist immer der Versuch der Einwirkung zur Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Menschen in Entwicklungsländern.“</p> <p>Winfried Pinger, 1997</p> <p>"Entwicklungspolitik ist ein übergeordneter Begriff für alles, was politisch Handelnde in Staaten oder internationalen Organisationen tun, um globale Ziele der Entwicklung (z.B. Halbierung der Armut bis 2015) festzulegen, entsprechende Strategien zu entwickeln und sie in Aktionsprogramme umzusetzen."</p> <p>Karl Engelhard: Welt im Wandel, S.16, 2004</p>
<b>Entwicklungszusammenarbeit</b>	<p>"Entwicklungszusammenarbeit ist der praktische Teil der Entwicklungspolitik; es sind die zwischen Regierungen oder zwischen internationalen Organisationen und Staaten(gruppen) vereinbarten konkreten Maßnahmen im Einklang mit den von der Politik gesetzten Entwicklungszielen."</p> <p>Karl Engelhard: Welt im Wandel, S.16, 2004</p>
<b>Good Governance</b>	<p>Wörtlich übersetzt bedeutet der Begriff "gute Regierungsführung". Gemeint ist die Art und Weise, in der in einem Staat Entscheidungen getroffen und umgesetzt werden. Good Governance beschränkt sich nicht auf die Regierung sondern gilt für alle Betroffenen und Beteiligten. Die Annahme, dass auch Institutionen und nicht nur der Markt für den Entwicklungserfolg eines Landes wichtig sind, beginnt sich seit den 1990er Jahren durchzusetzen. Inzwischen müssen Regierungen, um Entwicklungsgelder zu bekommen nachweisen, dass sie Reformen in</p>

	<p>diesem Sektor anstreben. Dazu zählen mehr Rechtsstaatlichkeit und Transparenz, Bekämpfung von Korruption und Minderheitenschutz, Parteienpluralismus und Pressefreiheit.</p>
<b>Hallstein-Doktrin</b>	<p>Benannt nach Walter Hallstein, Staatssekretär im Auswärtigen Amt war die Doktrin ein Instrument des Kalten Krieges:</p> <p>Die "Hallstein-Doktrin" trat 1955 in Kraft: Die Bundesregierung betrachtete es als einen „unfreundlichen Akt“, wenn dritte Staaten die DDR völkerrechtlich anerkennen, mit ihr diplomatische Beziehungen aufnehmen oder aufrechterhalten. Einzige Ausnahme bildete die Sowjetunion als eine der vier für Deutschland als Ganzes verantwortlichen Mächte. Die Doktrin blieb bis 1972 in Kraft, wurde aber in der Realität kaum durchgesetzt.</p>
<b>Millenium Development Goals (MDG)</b>	<p>Die Millenium Development Goals (Entwicklungsziele) wurden im Jahr 2000 von den Vereinten Nationen verabschiedet. Bis zum Jahr 2015 sollen folgende Ziele erreicht sein:</p> <p>Den Anteil der Weltbevölkerung, der unter extremer Armut und Hunger leidet, halbieren.</p> <p>Allen Kindern eine Grundschulausbildung ermöglichen.</p> <p>Die Gleichstellung der Geschlechter fördern und die Rechte von Frauen stärken.</p> <p>Die Kindersterblichkeit verringern.</p> <p>Die Gesundheit der Mütter verbessern.</p> <p>HIV/AIDS, Malaria und andere übertragbare Krankheiten bekämpfen.</p> <p>Den Schutz der Umwelt verbessern.</p> <p>Eine weltweite Entwicklungspartnerschaft aufbauen.</p> <p>Indikatoren zu den einzelnen Zielen finden sich unter:  <a href="http://www.un.org/millenniumgoals/">http://www.un.org/millenniumgoals/</a></p>
<b>Nachholende Entwicklung</b>	<p>Das Konzept der nachholende Entwicklung beruht auf der Modernisierungstheorie der 1950er Jahre. Sie geht davon aus, dass der Entwicklungsweg der westlichen Industrieländer durch Kapitaltransfer nachgeahmt werden kann und soll. Die Ursachen für Unterentwicklung werden hier vor allem in finanziellen und technischen Defiziten gesehen.</p>
<b>Nachhaltige Entwicklung</b>	<p>Der Begriff Nachhaltigkeit stammt ursprünglich aus der Forstwirtschaft - hier steht der Begriff dafür, dass für jeden Baum der gerodet wird auch wieder ein neuer gepflanzt wird. Übersetzt für unserer Gesellschaft bedeutet das, dass die jetzige Generation nicht mehr Ressourcen verbraucht als die nächste Generation benötigt. Nachhaltige Entwicklung umfasst drei Sektoren: Die Umwelt, die Gesellschaft und die Wirtschaft. Alle drei Sektoren sollen sich so weiterentwickeln, dass kein anderer Sektor darunter leidet. Das bedeutet in der Praxis allerdings häufig Zielkonflikte. So können durch eine neue Fabrik zwar Arbeitsplätze in einer Region entstehen - doch die Umwelt kommt dabei häufig zu Schaden - etwa durch Schmutzwasser und Abgase. Auf der anderen Seite kann ein neuer Nationalpark zwar Tiere und Pflanzen schützen, dafür müssen Menschen aber umgesiedelt werden und ihre vertraute Umgebung verlassen. Es ist also nicht einfach, das Leitbild nachhaltiger Entwicklung konsequent umzusetzen!</p> <p>Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung für die weitere Entwicklung unseres Planeten wurde 1992 bei der UN-Konferenz in Rio de Janeiro verabschiedet.</p>

<b>Nichtregierungsorganisationen</b>	Nichtregierungsorganisationen (englisch: Non-Governmental Organisation), NRO arbeiten gemeinnützig und verstehen sich häufig als "Anwalt der Schwachen", sie helfen und unterstützen diejenigen, die sich nicht selbst helfen können.
<b>Official Development Assistance</b>	<p>Official Development Assistance: Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit oder ODA werden die Mittel genannt, die DAC-Länder (also die Mitgliedsländer des Entwicklungshilfeausschusses der OECD) Entwicklungsländern direkt oder durch internationale Organisationen für Entwicklungsvorhaben zur Verfügung stellen.</p> <p>Der Europäische Rat hat im Juni 2005 beschlossen, die ODA der Europäischen Union bis 2015 auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen</p>
<b>Ownership</b>	Der englische Begriff Ownership bedeutet wörtlich übersetzt "Eigentümerschaft". Er wird in der entwicklungspolitischen Diskussion verwandt, um die Identifikation der Menschen mit einem sie betreffenden Vorhaben zu umschreiben. Ownership ist auch die Eigenverantwortung, die Zielgruppen und Partnerorganisationen bei der Entwicklungszusammenarbeit übernehmen. Sie gilt als wichtige Vorbedingung für die Effizienz, die Nachhaltigkeit und den Erfolg von Maßnahmen.
<b>Pariser Erklärung</b>	<p>Die "<b>Pariser Erklärung über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit</b>" wurde im März 2005 von 90 Regierungen aus Industrie- und Entwicklungsländern verabschiedet. Sie hat das Ziel, die öffentliche Entwicklungshilfe (siehe ODA) der verschiedenen Geberländer zu harmonisieren - das heißt die Industrieländer sollen untereinander verabreden, wer für was zuständig ist. Auch sollen die Geberländer nicht vorgeben, welche Entwicklungsstrategie ein Land hat, sondern die Empfängerländer dürfen bestimmen, welche Strategie sie zur Entwicklung ihres Landes nutzen wollen. Die Pariser Erklärung verpflichtet die Geberländer auch, Transaktionskosten und bürokratische Verfahren zu reduzieren und Lieferbindungen aufzuheben (siehe Lieferbindung). Dazu wurde eine Liste mit zwölf Zielen erstellt, die bis zum Jahr 2010 erreicht worden sein sollen.</p> <p>Hier gibt es mehr Informationen:  <a href="#">OECD Paris Declaration on Aid Effectiveness</a></p>
<b>Peace Corps</b>	Der US-amerikanische Präsident John F. Kennedy hatte 1961 das amerikanische "Peace Corps" gegründet, ein Freiwilligendienst für junge Menschen, die sich für die friedliche Entwicklung von Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika einsetzen. Nach diesem Vorbild wurde der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gegründet. Noch heute entsendet das Corps freiwillige US-Amerikaner für 2 Jahre in Länder des Südens.
<b>Poverty Reduction Strategy Paper</b>	PRSP steht als Abkürzung für "Poverty Reduction Strategy Paper", auf deutsch: Strategiepapier zur Armutsminderung. Die <a href="#">Weltbank</a> und der <a href="#">IWF</a> haben dieses Konzept entwickelt und 1999 vorgestellt. Ziel des Konzeptes ist es, die Politik der beiden Institutionen gegenüber den ärmsten Ländern ganz auf das Ziel der Armutsbekämpfung auszurichten. Die Idee der PRSPs basiert darauf, dass die ärmeren Länder selbst Strategien für die Entwicklung ihrer Wirtschaft und ihres Sozialsystems entwickeln und die Verantwortung für die Umsetzung übernehmen. Die Geberländer unterstützen diese Strategien.

	<p>PRSPs sollen in einem partizipativen Prozess entstehen, das heißt, dass die Zivilgesellschaft sich an der Erarbeitung der Strategie beteiligt: Parteien und Parlamente, Gewerkschaften, Unternehmensverbände, Kirchen, NROs, Genossenschaften und Basisgruppen. Die PRSPs umfassen wirtschaftspolitische, finanzielle und soziale Aspekte und orientieren sich auch an den Millenniumszielen. Schuldenerlasse im Rahmen der <a href="#">HIPC-Initiative</a> setzen in Zukunft ein PRSP voraus.</p>
<b>Public Private Partnerships</b>	<p>Public Private Partnerships (öffentlich-private Partnerschaften) sind Allianzen zwischen der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit und der privaten Wirtschaft zu beiderseitigem Nutzen. Bei diesem Modell fördert das BMZ Projekte privater Unternehmen im Ausland, wenn sie einen deutlichen entwicklungspolitischen Nutzen bringen.</p> <p>Seit Mitte der 1990er Jahre wird immer stärker versucht, auch die Wirtschaft in Entwicklungsprojekte einzubeziehen - Hintergrund ist zum einen, dass so mehr finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen, aber auch Know How und größeres Eigeninteresse, die Projekte am laufen zu halten.</p> <p>Durch PPP-Projekte können privatwirtschaftliche Mittel für die Entwicklungsländer gewonnen werden. Außerdem sensibilisieren und mobilisieren solche Vorhaben die Wirtschaftsunternehmen für entwicklungspolitische Ziele.</p> <p>Problematisch an solchen Partnerschaften kann sein, dass Unternehmen nur in kommerziell lukrativen Projekten mitwirken und so beispielsweise die Wasserversorgung für die Landbevölkerung nicht sicher gestellt werden kann.</p>
<b>Schwellenland</b>	<p>Ein Schwellenland befindet sich in seiner Entwicklungsstufe zwischen "Entwicklungsland" und Industrieland. Zu den Schwellenländern gehören China, Indien und Brasilien.</p>
<b>Stakeholder</b>	<p>Stakeholder sind Personen oder Gruppen, die von einer Entscheidung beeinflusst werden oder diese Entscheidung beeinflussen können. Soll zum Beispiel ein Gebiet durch ein privatwirtschaftliches Unternehmen mit Trinkwasser versorgt werden sind die Stakeholder: Die ländliche Bevölkerung, evtl. zivilgesellschaftliche Gruppen, das Unternehmen und die lokale Regierung/ Verwaltung.</p>
<b>Strukturanpassungsprogramm</b>	<p>Bezeichnung für die neoliberalen wirtschafts- und finanzpolitischen Kurskorrekturen in den 1980er Jahren, die viele Entwicklungsländer durch ihre hohe Verschuldung durchführen mussten: Weltbank und Internationaler Währungsfonds forderten Reformen in folgenden Sektoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>● Privatisierung von Staatsbetrieben</li> <li>● Deregulierung und Liberalisierung der Märkte</li> <li>● Öffnung des heimischen Marktes für ausländische Produkte</li> <li>● Abwertung der heimischen Währung</li> <li>● "Verschlankung" des öffentlichen Sektors (also Abbau von Arbeitsplätzen in der Verwaltung)</li> </ul> <p>Durch diese Maßnahmen sollten die Zahlungsfähigkeit und Kreditwürdigkeit der Länder wieder hergestellt werden. Oft hatten diese Programme aber verheerende Auswirkungen auf die Bevölkerung: hohe Arbeitslosigkeit, schlechte Gesundheitsversorgung und wachsende soziale Ungleichheit waren oftmals die Folgen.</p> <p>Heute gehen beide großen Finanzinstitutionen zwar nach wie vor</p>

	davon aus, dass makroökonomische Stabilität ein entscheidender Faktor für die Befreiung aus der Armut ist, aber nicht der einzige. Inzwischen schreiben viele Länder Poverty Reduction Strategy Papers (PRSP), um zum einen Schulenerlass gewährt zu bekommen und zum anderen einen ganzheitlicheren Ansatz zur Armutsminderung zu wählen.
<b>Technische Zusammenarbeit</b>	Die technische Arbeit unterteilt sich in Bereitstellung von Materialien und Know How sowie die Aus- und Weiterbildung von einheimischem Personal.
<b>Ujamaa-Sozialismus</b>	Vom tansanischen Präsidenten Julius Nyerere begründetes Konzept eines afrikanischen Sozialismus, das auf drei Prinzipien basiert: gegenseitiger Respekt, gemeinsamer Eigentum und Verpflichtung zur Arbeit. Ujamaa wird häufig mit "Gemeinschaft" übersetzt.  Quelle: AfricAveni
<b>Völkerbundsmandat</b>	Die Mandatsgebiete waren ehemalige Kolonien der Verliererstaaten des WK I., die nun unter Verwaltung der Siegermächte gestellt wurden.
<b>ZOPP</b>	Zielorientierte Projektplanung, zum genauen Ablauf siehe Zeitzeugenbericht Carl Schwemer (Tansania)

## II Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit

<b>BMZ</b>	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, gegründet 1961, seit 1998 ist Heidemarie Wieczoreck-Zeul (SPD) Ministerin des BMZ.
<b>Brot für die Welt</b>	„Brot für die Welt“ ist eine Hilfsaktion der evangelischen Landes- und Freikirchen in Deutschland. Sie wurde 1959 in Berlin gegründet. In mehr als 1.000 Projekten leistet sie gemeinsam mit einheimischen Kirchen und Partnerorganisationen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropas Hilfe zur Selbsthilfe. Leitmotiv der Arbeit ist: Den Armen Gerechtigkeit.
<b>DED</b>	Der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) wurde 1963 als gemeinnützige Gesellschaft gegründet. Gesellschafter sind die Bundesrepublik Deutschland sowie der Arbeitskreis "Lernen und Helfen in Übersee". Seine finanziellen Mittel erhält der aus dem Bundeshaushalt. Der DED entsendet auf Anfrage staatlicher und nicht-staatlicher Organisationen in seinen Partnerländern und auf der Grundlage von Rahmenabkommen mit den jeweiligen Regierungen berufserfahrene und sozial engagierte Fachkräfte, die im Ausland insbesondere ausbildend, beratend und planend tätig sind.
<b>DIE</b>	<a href="#">Deutsches Institut für Entwicklungspolitik</a> : Einjähriger Ausbaustudiengang in Bonn. Ziel ist die Nachwuchsförderung für deutsche und internationale EZ-Organisationen und Forschung zu Themen der (internationalen) EZ. Gegründet wurde es 1964.  Mehr zur Arbeitsweise des Instituts finden ihr im Bericht von Thomas Fues.
<b>DSE</b>	Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung (heute InWEnt s.u.)  Die entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen und mit Menschen aus anderen Teilen

	dieser Welt hat in der Bundesrepublik eine lange Tradition. Noch bevor es ein eigenes Ministerium für entwicklungspolitische Zusammenarbeit gab, wurde 1959 die DSE, die Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer, gegründet, die sich später Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung nannte. Von Anfang an stellte die DSE die Vermittlung von Bildung und Wissen in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten:" Zweck der Stiftung ist die Pflege wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu anderen Ländern auf der Grundlage des gegenseitigen Erfahrungsaustausches", hieß es in der Stiftungsurkunde.
<b>GAWI</b>	Garantieabwicklungs-Gesellschaft GmbH (Deutsche Förderungsgesellschaft für Entwicklungsländer), Vorgängerorganisation der GTZ.
<b>GTZ</b>	Die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit wurde 1975 gegründet. Ihr Hauptsitz ist in Eschborn (bei Frankfurt). Wie der Name schon sagt, ist die GTZ für die technische Zusammenarbeit des BMZ zuständig. Das bedeutet aber schon lange nicht mehr nur Brunnenbau oder Tischlerausbildung. Die GTZ berät vor allem auf den oberen Verwaltungsebenen, unterstützt Demokratisierungs- und Dezentralisierungsprozesse oder den Aufbau einer funktionierenden Marktwirtschaft.
<b>InWEnt</b>	Internationale Weiterbildung- und Entwicklungsagentur) Personal- und Organisationsentwicklung in der internationalen Zusammenarbeit. Mit ihren Bildungs-, Austausch- und Dialogprogrammen für rund 55.000 Menschen im Jahr ist InWEnt die große Gemeinschaftsinitiative von Bund, Ländern und Wirtschaft. Die Angebote der Gesellschaft richten sich an Fach- und Führungskräfte und an Entscheidungsträger in Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft. InWEnt arbeitet gleichermaßen mit Partnern in Entwicklungs-, Transformations- und Industrieländern zusammen.
<b>KfW</b>	Die Kreditanstalt für Wiederaufbau ist eine Bankengruppe: Die <a href="#">KfW Entwicklungsbank</a> unterstützt schwerpunktmäßig den öffentlichen Sektor in den Entwicklungs- und Transformationsländern beim Ausbau der sozialen und wirtschaftlichen Infrastruktur sowie beim Umwelt- und Ressourcenschutz. Die Förderung zielt auf eine dauerhafte Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung der Entwicklungsländer. Bekämpfung der Armut, Stärkung der nachhaltigen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Unterstützung von strukturellen Veränderungen sind zentrale Förderaufgaben. Die Förderung durch Kredite und Zuschüsse aus Haushaltsmitteln des Bundes ergänzt die KfW Entwicklungsbank, soweit möglich, aus eigenen Mitteln.
<b>Misereor</b>	MISEREOR ("Ich erbarme mich") ist das Hilfswerk der katholischen Kirche. Es hilft den Ärmsten der Armen. Gemeinsam mit einheimischen Partnern unterstützt das Hilfswerk Menschen jedes Glaubens, jeder Kultur, jeder Hautfarbe. Misereor als Organisation gibt es seit 1958.
<b>SLE</b>	<a href="#">Seminar für ländliche Entwicklung</a> : Einjähriger Ausbaustudiengang der Humboldt Universität Berlin. Ziel ist die Nachwuchsförderung für deutsche und internationale EZ-Organisationen. Gegründet wurde das Seminar 1962.
<b>Weltbank</b>	"Die" Weltbank gibt es nicht, es handelt sich auch hier um eine Bankengruppe, sie setzt sich zusammen aus der "International Bank for Reconstruction and Development" und der "International Development Association". Die Bank vergibt Kredite an Entwicklungsländer. Das

Geld für diese Kredite kommt aus den Industrieländern. Für die Entscheidungen innerhalb der Bank gilt das Prinzip "one dollar - one vote", das bedeutet, die großen Geldgeber haben das meiste Stimmrecht zur Ausrichtung der Programme. Der Präsident der Weltbank kommt traditionell aus den USA, derzeit ist es Robert Zoellick.

Webseite: [www.worldbank.org](http://www.worldbank.org)



## Quellen und Literaturangaben

- Durth, Rainer u.a. (2002): Neue Entwicklungsökonomik
- Fischer, Karin u.a. (2003): Internationale Entwicklung
  - Hein, Bastian (2006): Die Westdeutschen und die Dritte Welt, Verlag Oldenburg
  - Holtz, Uwe (2006): Abschied von der Gießkanne. Stationen aus 50 Jahren deutsche Entwicklungspolitik; in: eins 2006, S. 32-36
  - Ihlau, Olaf (2006): Weltmacht Indien, BpB
  - Nohlen, Dieter (200): Lexikon Dritte Welt, rororo
  - Nuscheler, Franz (2005): Entwicklungspolitik, BpB
  - Müller, Helmut (2003): Schlaglichter der deutschen Geschichte, BpB
  - Rauch, Theo (2007): Afrika im Prozess der Globalisierung
  - Stöver, Bernd (2007): Der Kalte Krieg, BpB
  - van Dijk, Lutz (2005): Die Geschichte Afrikas, BpB
  - Wendt, Reinhard (2007): Vom Kolonialismus zur Globalisierung, UTB
  - Werner, Heinecke (2005): Unternehmer sind die besseren Entwicklungshelfer, Rainer Hampp Verlag

## Fußnoten

[1] zitiert in: Roch, Anna/ Gabriel Hacke (2006): HipHop zwischen Message und Flava

[2] Grän, Christine/ Sruti Bala (1999): Indien. Deutsche Welthungerhilfe

[3] Das hat Willy Brandt zwar erst 1980 als Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission gesagt, dennoch spiegelt es zumindest einen Teil der Motive deutscher Entwicklungspolitik in ihrer Anfangsphase wieder.

[4] Die Weltbank hatte eine Kommission einberufen, die die Fortschritte der Entwicklungshilfe überprüfen sollte. So kam es zwar zu beträchtlichen Wachstumsraten in vielen der Entwicklungsländer, doch durch das hohe Bevölkerungswachstum und die ungleiche Verteilung verpufften die Effekte. Der Bericht monierte außerdem die Vernachlässigung der Landwirtschaft und die Importsubstituierung.

Anhang

Die Zeitzeugenberichte

# Tansania

## Zeitzeugenbericht Tansania I

*Rolf Schall arbeitete bereits seit 11 Jahren als Farmer in Kenia, bevor ein Angebot des Landwirtschaftsministeriums annahm und als Entwicklungshelfer nach Tansania ging. Er berichtet von den Schwierigkeiten, die sich durch den Zusammenschluss Tanganyika mit Zansibar ergaben und die Hallstein-Doktrin in Kraft trat.*

Name: Rolf Schall

Organisation: GAWI (im Auftrag des Landwirtschaftsministeriums Bonn)

Projekt: KATRIN (Kilombero Agriculture Training & Research Institute Ifakara, Tanzania):  
Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion

Dauer: 1963-65

Position: bis 1991 Projektleiter in Sri Lanka zur wasserschonenden Landwirtschaftsnutzung

### **A Motivation**

**Erzählen Sie bitte, warum sie sich für die Arbeit in einem Entwicklungsland entschieden haben.**

Ich bin bereits 1952 mit 24 Jahren nach Kenia gegangen. Ich hatte Landwirtschaft studiert und konnte durch einen Kontakt zu einem befreundeten englischer General in Kenia anfangen zu arbeiten. Als Farm-Manager

in Elburgon/ Kenia wurde mir vom Ministerium für Landwirtschaft in Bonn ein Angebot unterbreitet, für die GAWI als Entwicklungshelfer nach 11 jähriger Tätigkeit in Kenia tätig zu werden. Aufgrund meiner Erfahrungen als tropischer Landwirt, entschloss ich mich, das Angebot anzunehmen.

**Mit welcher Motivation sind sie gegangen?**

Da ich die Sprachen Englisch und Kisuaheli beherrschte, entschied ich mich für das Projekt in Tansania von den drei mir angebotenen Ländern.

**Wer oder was hat Sie in Ihrer Entscheidung beeinflusst?**

Ich sah keine berufliche und familiäre Zukunft als Farm- Manager auf einer europäischen Großfarm nach der Unabhängigkeit Kenias.

**Haben Sie bestimmte politische Debatten in Ihrer Entscheidung beeinflusst?**

Gespräche mit dem Ministerialrat des Landwirtschafts- Ministeriums und dem Botschafter der BRD in Nairobi.

**Was haben Sie gemacht, bevor Sie in die EH gegangen sind?**

Ich war 11 Jahre Farm- Manager auf einer Mischfarm im Kenya Hochland. Pflanzenbau, Viehzucht, Saatproduktion, Kaffee/ Pyrethrum- Anbau, Obstanbau

## **Hatten Sie bestimmte Ziele, die Sie mit Ihrer Arbeit erreichen wollten?**

Ich wollte weiterhin in tropischen Ländern in der Landwirtschaft tätig zu sein.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Beschreiben Sie bitte kurz das Projekt in dem Sie tätig waren.**

Deutschland wollte in Tansania ein großes Projekt durchführen - es sollte ein großes Forschungs- und Lehrinstitut aufgebaut werden. Aufgrund verschiedener Einflüsse und den unterschiedlichsten Vorstellungen der beteiligten Personen war das Projekt am Anfang sehr unstrukturiert. Ich habe mir erst einmal die Zeit genommen, die Region kennen zu lernen, um zu sehen, was sich machen lässt und was nicht-

Ich war der Projektmanager des Kilombero Agriculture Training & Research Institute (Katrin) Ifakara, Tanzania (GAWI Projekt). Es ging um Projektvermessung, Bodenproben, Bodenstruktur, Straßen- und Brückenbau. Außerdem gab es wissenschaftliche Untersuchungen für tropischen Feldanbau von Nahrungsmitteln, Obstanbau, Arznei- und Gewürzpflanzenanbau für Groß- und Kleinfarmbetriebe in Tanzania. Ich war zuständig für das Management aller tansanischen Arbeitskräfte, in späteren Jahren für die Ausbildung lokaler Kräfte. Das Projekt lag weit entfernt im afrikanischen Niemandsland. Es gab kein Kartenmaterial und wir begannen das Projekt vom Nullpunkt aus. Ifakara liegt ca. 365 km südwestlich von Dar es Salaam - heute braucht man für die Strecke mit dem Auto acht Stunden.

### **Was waren die größten Hilfsfaktoren für die Durchführung des Projektes ?**

Die zwei Mitarbeiter (Bodenkundler und Pflanzenkundler), etwas später dann ein Fahrzeugmechaniker des DED und ein Projektassistent. Ebenso half die Botschaft der BRD besonders während der Zeit, in der aufgrund der Hallstein-Doktrin der Präsident, Julius Nyrere, Arbeitsverbot erteilte und die Familien nach Deutschland zurück kehren mussten.

### **Was waren die größten Widerstände?**

Politische Widerstände wegen der Hallstein- Doktrin, die besagte, dass die BRD keine diplomatischen Beziehungen auf Botschaftsebene unterhalten sollte, wenn das Gastland diplomatische Beziehungen mit der DDR unterhielt, was nach dem Zusammenschluss Tanganyikas mit Zansibar der Fall war.

### **Wie wurde Ihr Projekt von den Menschen wahrgenommen? Wie von den lokalen Autoritäten?**

Im Projektgebiet war das Projekt als „Arbeitgeber“ sehr beliebt.. Mit der sehr spärlich besiedelten Landbevölkerung gab es wenig Kontakt. Lokale Behörden als solche gab es in und um Ifakara nicht. Gewerkschafts- und Politikfunktionäre aus Dodoma (Hauptstadt) versuchten aus dem Projekt finanzielle und materielle Vorteile zu erlangen. Die verhinderte ich. Somit gab es weiterhin keine Berührungen.

### **Wie war der Kontakt zu anderen Organisationen vor Ort?**

Die Zusammenarbeit mit den Behörden in Daressalam (Regierungssitz und wirtschaftliches Zentrum von Tansania) waren schon aufgrund der Entfernung und unglaublich schlechten Straßenverhältnissen (8-12 stündige Autofahrt) sehr spärlich. Andere Organisationen gab es im Projektgebiet nicht. Es gab eine katholische Missionsstation, ein kleines Krankenhaus und eine indische Reismühle.

## **Rahmenbedingungen**

### **Gab es Einwände zur Durchführung des Projekts aufgrund der politischen Rahmenbedingungen in Tansania?**

Nach dem Zusammenschluss Tanganyikas mit Sansibar zu Tansania galt die Hallstein-Doktrin. Die Bundesrepublik erwartete, dass Tansania keine diplomatische Beziehungen zur DDR unterhalten würde. Da dies nicht eintrat, drohte die Bundesrepublik damit, ihrerseits die Hilfe einzustellen. Der Präsident Julius Nyerere reagierte mit dem "Rauswurf" aller deutschen Entwicklungsprojekte. Das wollte die BRD aber verhindern. Durch Verhandlungen eines Sonderbotschafters der BRD mit dem Präsidenten gestattete dieser, vier Projekten im Land zu bleiben. Darunter auch KATRIN, so dass wir arbeiten durften. Die Hallstein Doktrin wurde also in Tansania nicht umgesetzt.

### **Welche politischen Diskussionen gab es im Land? Haben Sie sich daran beteiligt?**

Daran habe ich nicht daran teilgenommen. Dafür war der deutsche Regierungsberater und die Botschaft der BRD zuständig. Ich verhandelte nur mit der Botschaft der BRD.

### **War das Projekt kohärent in Bezug auf die entwicklungspolitische Strategie des Landes?**

Die Regierung der BRD wollte unbedingt Entwicklungsprojekte in Tansania durchführen, da Tanganyika früher einmal eine deutsche Kolonie war. Der damalige Landwirtschaftsminister Tansanias, ein ehemaliger englischer Kampfpilot, der von den Deutschen abgeschossen war und ein Bein verlor, hasste die Deutschen und er war dafür verantwortlich, dass Katrin in die äußerste Ecke Tansanias gelegt wurde. So waren die Deutschen weit weg und sollten das Projekt möglichst lange finanzieren. Als landwirtschaftliches Vorzeigeprojekt und Ausbildungsprojekt war es am ungeeignetsten Ort platziert. Das nordeuropäische Projekt lag eine Stunde Autofahrt von der Hauptstadt entfernt an einem Fluss, das waren ideale Bedingungen.

### **Gab es Schwierigkeiten mit denen Sie vorher nicht gerechnet hätten?**

Wir hatten eine sehr primitive Unterkunft. Erst drei Jahre nach Projektbeginn wurden Unterkünfte gebaut.

Trockenheit und Überschwemmungen lösten sich ab. Die Straßenverhältnisse waren katastrophal, dadurch gab es monatelang keine Postverbindung. Wasserversorgung durch Pumpe im Fluss (Familie erkrankte an Typhus). Keine Elektrizität. Nach monatelangem Kampf erhielten wir einen Generator.

## **Persönliche Herausforderungen**

### **Wie wurden Sie von den Menschen aufgenommen?**

Freundlich und hilfsbereit.

### **Haben Sie kulturelle Unterschiede wahrgenommen?**

Da ich 11-jährige Erfahrung mit Afrikanern hatte, gab es keine Schwierigkeiten, außerdem sprach ich die Landessprache, Kisuaheli.

### **Sind Sie allein oder mit einer Partnerin gegangen? Was hat sie gemacht?**

Ich war dort mit meiner Ehefrau und unseren drei Kindern. Sie war Hausfrau und hat die Kindererziehung und den Fernschul-Unterricht unseres jüngsten Sohnes übernommen.

**Mit wem haben Sie über Ihre Probleme gesprochen?**

Mit meiner Frau, den Projektmitarbeitern und einigen Botschaftsangehörigen.

**Bestehen noch Freundschaften aus dem Land? Mit wem? Würden Sie die Freundschaft als reziprok bezeichnen?**

Enge Freundschaft mit dem damaligen Bodenkundler, der in der Nähe (Taunus) mit Familie lebt.

**Fand das Leben in Tansania mit der lokalen Bevölkerung auf gleicher Augenhöhe statt?**

Auf Arbeitgeber- Arbeitnehmer Basis. Tansanische Mitarbeiter (Counterparts) gab es zu der Zeit nicht.

**Hat sich Ihr Verhältnis durch das Leben in Tansania und die Arbeit in der EZ zu Deutschland verändert?**

Nein, nach fast 40- jähriger Tätigkeit in verschiedenen Projekten bis Anfang 1991 in Afrika und Asien und privater Anstellung in Kenia waren wir verhältnismäßig schnell wieder in Deutschland integriert.

**C Vergleich Ziele des BMZ/ Arbeit vor Ort**

**Hat das Projekt den entwicklungspolitischen Leitlinien/ Strategien des BMZ entsprochen?**

Das Projekt unterstand dem Ministerium für Landwirtschaft. Es wurde kurzfristig von einem agrarwissenschaftlichen Professor einer Universität in Süddeutschland geleitet, der eine Art „Urwalduniversität“ aus dem Projekt machen wollte. Dann kümmerte sich der Regierungsberater um das Projekt - das war eine Katastrophe.

**Wie viel Bedeutung hatten die EZ- Strategien des BMZ vor Ort?**

Für die tansanische Regierung war das Projekt ein teures Geschenk, da später alle laufenden Kosten übernommen werden mussten. Mein Vorschlag, das Projekt als kommerzielle Farm finanziell selbsttragend aufzubauen, so dass alle Kosten des Lehrbetriebes durch die Farm getragen werden konnten, wurde während meiner Zeit nicht durchgeführt. Das Projekt ist viele Jahre von der BRD finanziert worden.

**Wie bewerten Sie die damaligen entwicklungspolitischen Leitlinien und Strategien des BMZ?**

a) in Bezug auf Ergebnisse Ihres Projekts

KATRIN war am falschen Ort, wurde von der tanzanischen Regierung kaum unterstützt und hatte schwammige Ziele und war dem Partner „aufs Auge“ gedrückt und nicht mit dem Partner geplant und mit den Partnerkräften durchgeführt worden. Es gab keine Partnerschaftsleistungen zu meiner Zeit vor Ort.

b) im Vergleich zum Vorgehen in späteren Perioden der EZ?

Später wurden Projekte mit dem Partner, nach dessen Notwendigkeiten und nicht für den Partner geplant. Es fehlte von Anfang an an einer Planungs- und Evaluierungsstrategie wie später durch ZOPP (Zielorientierte Projekt Planung). Materialplanung, Projektausrüstung war vor unserem Eintreffen am grünen Tisch gemacht worden und führte zu grotesken Lieferungen.

**Hat sich der Begründungszusammenhang, warum EZ wichtig ist, Ihrer Meinung nach verändert? Wenn ja wie?**

Solange Entwicklungszusammenarbeit zielorientiert und nicht Gießkannenförmig durchgeführt wird, ist diese Arbeit für die BRD und deren Partner wichtig. Sie muss frei von politischen Bindungen sein, kann aber zu einer gesunden wirtschaftlichen Zusammenarbeit später führen. Die EZ sollte meiner Ansicht nach dem Auswärtigen Amt (AA) unterstellt werden wie es in der Schweiz und im UK der Fall ist und nicht einem Ministerium (BMZ). Sach- und länderverständige Mitarbeiter gibt es in den Botschaften, die auch die internen Verhältnisse und die politischen Bedingungen am besten kennen. Man spart Kosten, wie z.B. die GTZ Regionalbüros etc. und könnte das Geld für Projekte direkt verwenden.

**D Fazit**

Es hat sehr erfolgreiche Projekte gegeben, die auch nach meiner Ansicht erfolgreich weitergeführt wurden. Andere Projekte sind nach der deutschen Präsenz, nach der Übergabe zusammengebrochen. Ob die jetzigen Projekte - computergesteuert, beratungsbasiert, sehr theoretisch - dem alten Konzept der direkten Zusammenarbeit mit der Zielgruppe bessere Ergebnisse bringt, möchte ich bezweifeln.

## Zeitzeugenbericht Tansania II

*Prof. Dr. Rolf Hofmeier ist ausgewiesener Tansania-Kenner und war lange Zeit Direktor des Afrika-Instituts in Hamburg. Sein Bericht überblickt das über 40jährige Engagement der deutschen EZ in diesem Land.*

Name: Prof. Dr. Rolf Hofmeier

Organisation: u. a. längsten GAWI / GTZ

Projekt: Leiter eines GTZ-Regionalentwicklungsprojekts

Dauer: Juli 1967 – Dezember 1968, Oktober 1970 – Februar 1976 (und andere Einsätze)

### A Motivation

**Warum haben Sie sich für die Arbeit in einem Entwicklungsland entschieden? Mit welcher Motivation sind Sie gegangen? Waren Sie z.B. in einer Jugendbewegung aktiv oder waren Sie religiös-kirchlich motiviert?**

Nach meinem Abitur 1959 war ich jeweils ein Jahr als Student in Frankreich und USA gewesen, hatte dort in Berkeley den ersten Aufbruch der Studentenbewegung und der Gründung des Peace Corps durch Kennedy erlebt. Als Student in München engagierte ich mich dann im Internationalen Studentenbund ISSF (Initiator des ASA-Programms) und im Studentenparlament, ging 1963 im ASA-Rahmen für 3 Monate nach Kamerun und Nigeria, anschließend als Kontaktperson für die Münchner Studentenschaft für ein Semester an die Universität Lovanium in Léopoldville (heute Kinshasa) und trampete dann noch 2 Monate quer durch Afrika.

Nach dem VWL-Diplom (Ende 1965) besuchte ich dann den 2. Kurs des damals neuen Deutschen Institut für Entwicklungspolitik ([DIE](#)) in Berlin (inklusive Forschungsaufenthalt in Kenia) und erhielt dann 1967 ein Stipendium von Thyssen-Stiftung und IFO-Institut für eine Forschungsanstellung an der Uni Dar es Salaam (mit Chance der Mitarbeit im Planungsministerium). Nach zügigem Abschluss der Promotion in München erhielt ich dann einen GAWI-Vertrag (ab 1974 dann GTZ) zunächst als volkswirtschaftlicher Berater im Planungsministerium, dann 1974/75 als Koordinator eines großen Regionalplanungsteams in der Tanga-Region in Tansania, bevor ich 1976 in Hamburg die Stelle als Direktor am Institut für Afrika-Kunde übernahm.

Die „Karriere“ im EZ-Bereich erfolgte also insgesamt sehr kontinuierlich in aufeinander folgenden Schritten. Ursprüngliche Motivation war die gesamte positive Aufbruchstimmung für Europa und die damals neue Dritte Welt schon in der Schule und an der Uni, besonders verstärkt durch den Aufenthalt in Berkeley.

**Hat Sie eine Person oder ein Erlebnis in Ihrer Entscheidung beeinflusst?**

Keine einzelne Person oder ein einzelnes Erlebnis, sondern eben die gesamte damalige Aufbruchstimmung, die völlig neue internationale Erfahrungsmöglichkeiten eröffnete. Ein gewisser Impetus war sicherlich das Miterleben der Wahl und des Amtsbegins von Kennedy in den USA, u.a. Gründung des Peace Corps.

**Was waren Ihre Erwartungen - welche davon haben am meisten zutreffen/ welche am wenigsten?**

Die damaligen Erwartungen in den 1960er Jahren waren durchgehend relativ optimistisch und

positiv in Bezug auf erreichbare sichtbare Entwicklungserfolge (wirtschaftlich wie gesellschaftlich-politisch) innerhalb relativ überschaubarer Zeiträume und ohne größere gewaltsame Konflikte, obgleich die strukturellen Defizite der Ausgangssituation analytisch durchaus bewusst waren. Die Ausarbeitung des zweiten tansanischen Entwicklungsplans 1968 beruhte implizit auf der Annahme eines kontinuierlichen Fortschrittsweges.

Aus heutigem Rückblick ist ganz klar, dass die damaligen eigenen (aber auch generell vorherrschenden) Erwartungen völlig naiv waren und die bestehenden Hindernisse (materieller wie gesellschaftlicher Art) für schnelle Verbesserungen massiv unterschätzten. Speziell für Tansania gilt, dass die positiv mobilisierende Rolle des Staates stark überschätzt und im Umkehrschluss die bremsende Wirkung der ausufernden Bürokratie stark unterschätzt wurde. Immerhin ist für Tansania (im Gegensatz zu vielen anderen Ländern) erhalten geblieben, dass ein relativ friedliches Zusammenleben in einem damals jungen Staat möglich ist.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Beschreiben Sie bitte kurz Ihre Arbeit in den 1960er und 1970er Jahren.**

Die erste Tätigkeit (ab Juli 1967) war noch keine EZ-Tätigkeit, sondern eine Anstellung als ökonomischer Forscher an der Universität in Dar es Salaam zum Thema der Rolle des Verkehrs für die Wirtschaftsentwicklung. Dabei wurde ich aber kooptiert zur Mitarbeit im Planungsministerium bei der Aufstellung des nächsten Entwicklungsplanes. Das Ministerium war stark besetzt mit ausländischen Experten aus verschiedenen Ländern, ebenso auch die Universität. Generell gab es eine enge Kooperation zwischen der Universität und den (völlig unterbesetzten) Fachministerien. In diesem Kontext erlebte ich sehr intensiv die Debatten und die anregende Anlaufphase der neuen sozialistischen Ujamaa-Politik.

Im Herbst 1970 kam ich dann als einziger deutscher EZ-Experte (GAWI-Vertrag) zurück in das Planungsministerium mit Verantwortung für Verkehrssektor, Regionalplanung und ostafrikanische Kooperation. Anfang 1974 übernahm ich für zwei Jahre die Leitung eines umfassenden Regionalentwicklungsteams der deutschen technischen Zusammenarbeit (TZ) (zeitweise bis zu 18 Mitarbeiter) in der Tanga-Region, während parallel ähnliche Teams anderer Gebirgationen in anderen Regionen tätig waren.

### **Was waren zu der Zeit die größten Herausforderungen für Tansania?**

Der gesamte Kanon der üblichen afrikanischen Strukturdefizite, wobei Tansania lange Zeit gegenüber seinen Nachbarn Kenia und Uganda wegen seines Status als Völkerbundsmandat von der britischen Kolonialverwaltung hintan gestellt worden war. Hauptherausforderungen waren sicher: mangelhafte Infrastruktur und Kommunikation innerhalb des Landes, schwache Verwaltungsstrukturen, sehr geringe allgemeine Schulbildung, sehr kleine gut ausgebildete Führungsschicht, schwache privatwirtschaftliche Aktivitäten, generell rückständige Landwirtschaft, kein einheimisches Unternehmertum.

Positive Faktoren schon damals: eine geschlossene politische Unabhängigkeitsbewegung / Partei ohne größere Divergenzen, ein weitgehend unbestrittener nationaler Zusammenhalt.

### **Gab es Personen oder Ereignisse, die die Umsetzung des Projekts in Tanga erleichtert/ unterstützt haben?**

In den ersten Jahren war ich ja nicht an einem Projekt beteiligt, sondern nahezu völlig freier und unkontrollierter akademischer Forscher bzw. assoziierter Mitarbeiter (ohne formelle Einbindung) im Planungsministerium, später dann als ausländischer Einzelexperte praktisch in eine Linienfunktion im Ministerium eingebunden.

Es gab keine konkreten Personen oder Einzelereignisse, die die Arbeit erleichterten. Aber das

gesamte politische Umfeld mit intensiven Debatten über eine angemessene Entwicklungsstrategie für Tansania (sowohl an der Uni wie in den Ministerien) im Rahmen der von Nyerere konzipierten Ujamaa-Politik bildete einen ausgesprochen interessanten und anregenden Rahmen für meine Art der Tätigkeit, die ich stets als sehr befriedigend und angenehm ohne besondere Probleme empfunden habe.

### **Wie wurde Ihre Arbeit von den Menschen vor Ort wahrgenommen?**

Die Tätigkeit an der Uni und im Ministerium konnte von der generellen Bevölkerung „vor Ort“ natürlich kaum unmittelbar wahrgenommen werden. Bei Recherchen und Befragungen während ausgedehnter Forschungsrundreisen im Land traf ich aber generell auf wohlwollende Unterstützung, verbunden mit neugieriger Verwunderung über den Sinn solcher forschungsorientierter Befragungen. Nur in einigen seltenen Fällen traf man als Ausländer eher auf Misstrauen und musste die vorliegende offizielle Genehmigung für derartiges Tun unter Beweis stellen.

Das allgemeine Klima war weitgehend offen und auf Vertrauen basierend. Einmal wurde ich allerdings im Süden von der Polizei gestoppt und nach Dar es Salaam zurück geschickt, da im Grenzgebiet zu Mosambik (damals noch portugiesisch !) eine gewisse Paranoia vor ausländischen Spionen bestand.

### **Was waren die größten Schwierigkeiten?**

Eigentlich keine besonderen, außer der generell quantitativ wie qualitativ noch sehr begrenzten administrativen Kapazitäten überall im Lande. In mancher Hinsicht war die Arbeit aber einfacher und unproblematischer (sowohl von den Rahmenbedingungen wie von der Arbeitsatmosphäre her) als dann später mit beginnenden wirtschaftlichen Krisenerscheinungen in den 1970er und 1980er Jahren.

### **Was hat sich in Tansania seit Ihrem ersten Aufenthalt verändert?**

Insgesamt aus meiner Wahrnehmung eigentlich gar nicht so viel, wie man angesichts von über 4 Jahrzehnten eigentlich annehmen sollte. Wohl auch weniger als in gleicher Zeitspanne in vielen anderen afrikanischen Ländern.

Durch die für Afrika exzeptionelle politische Stabilität und Kontinuität sind die gesellschaftlichen Grundstrukturen und das generelle Verhalten der Mehrheit der Bevölkerung gar nicht so grundlegend verändert worden.

Die teilweise rasante Modernisierung in den letzten 10 – 15 Jahren (nach Überwindung der desaströsen 1980er Jahre) ist doch weitgehend auf wenige große Städte beschränkt geblieben, während in den ländlichen Gebieten noch immer keine wirklich signifikanten Veränderungen eingetreten sind.

Dar es Salaam stagnierte lange Jahre auf einem ziemlich beschaulichen Level (trotz hohen Zuwachses von Bevölkerung) und erlebte erst ab Mitte der 1990er Jahre eine immer stärkere Verwandlung in eine moderne Metropole, jedoch immer noch ohne die extremeren Auswüchse anderer Megastädte in Afrika.

Ein grundlegendes Charakteristikum Tansanias über die Jahrzehnte hinweg ist gerade der relativ graduelle und langsame Verlauf von Veränderungen, ohne schockartige Brüche und Einschnitte (aufwärts- wie abwärts, abgesehen von der tatsächlich extrem krisenhaften Periode in der ersten Hälfte der 1980er Jahre).

## **Gibt es Probleme, die nicht gelöst werden konnten? Warum?**

Die gesamte wirtschaftliche Entwicklung und Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen ist nicht so verlaufen wie damals erwartet worden war. Die idealistisch intendierte sozialistische Ujamaa-Politik Nyereres (die anfänglich auch von den meisten ausländischen Experten und Geberinstitutionen voll unterstützt und damit auch für einige Zeit sogar noch gestärkt wurde) trug zwar wesentlich zur politischen Stabilität bei, erwies sich aber als Blockade hinsichtlich einer schnelleren Dynamisierung der Wirtschaft und einer Erhöhung der Produktivität und Effizienz in nahezu allen Bereichen. Eine allumfassende Bürokratisierung ohne Entwicklungsorientierung wurde zu einem schweren Hemmschuh.

All dies bedeutete rückständige Infrastruktur, traditionell verharrende Landwirtschaft, verlustbringende staatliche Industrialisierung, unzureichende Bildung auf den höheren Ebenen, Unterbindung von Unternehmertum, ausufernde Bürokratie etc.

Die von allen Planern Ende der 1960er Jahre angenommenen Erwartungen waren völlig andere gewesen, erwiesen sich aber erst sehr viel später als Illusionen.

## **Sie haben nicht nur in diesem Projekt gearbeitet, sondern sind ausgewiesener Tansania-Experte. Wo sehen Sie heute die größten Chancen und Hindernisse für Tansanias Entwicklung?**

Die Chancen liegen zunächst mal in der nach wie vor relativ gesicherten politischen Stabilität ohne die ganz große soziale Sprengkraft (wie in vielen anderen Ländern). Insofern erweist sich die schwierige Ujamaa-Periode, trotz ausgebliebener wirtschaftlicher Erfolge, im nachhinein doch auch noch als segensreich. Von der Ressourcenausstattung her hat Tansania eigentlich keine schlechten Voraussetzungen für eine nunmehr beschleunigte Entwicklung (die in den letzten Jahren makroökonomisch auch ganz passabel geworden ist).

Die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen und die hohe externe Unterstützung bilden einen moderat optimistischen Rahmen für ein weiteres Anhalten der zuletzt deutlich verbesserten Situation, allerdings immer noch ausgehend von einem extrem niedrigen Ausgangsniveau (selbst im afrikanischen Vergleich).

## **Wie gut funktioniert die Kooperation zwischen Regierung und deutschen Gebern? Welche Eindrücke hatten Sie während Ihrer Beratungstätigkeit?**

Damals funktionierte für den von mir persönlich beurteilbaren Bereich die Kooperation weitgehend problemlos. Als ziemlich gut integrierter einzelner Berater (natürlich abhängig vom eigenen Verhalten) hatte man keine Probleme, war eingebunden in die lokalen Strukturen und genoss weitgehendes Vertrauen der höheren Instanzen.

Später in den 1970er Jahren auf regionaler Ebene als deutsches Team zur Entwicklung einer ganzen Region gab es zwar hin und wieder Friktionen hinsichtlich der Entscheidungskompetenzen mit den obersten politischen Würdenträgern der Region, aber kaum mit dem technischen Fachpersonal und der lokalen Bevölkerung.

Insgesamt bin ich persönlich bei der Kooperation mit tansanischen Partnern/Institutionen nie mit ernsthaften Problemen und grundlegenden Dissenspositionen konfrontiert worden. Weitgehend vollzog sich die Kooperation auf einer rationalen und sachlichen Ebene, wobei natürlich den tansanischen Partnern meist ihre asymmetrische Schwäche aufgrund ihrer Position als EZ-Nehmer deutlich bewusst war und sie sich entsprechend verhalten haben. Natürlich gab es nach der [Arusha-Deklaration](#) (1967) ein zunehmendes nationales Selbstbewusstsein, das in einigen Bereichen die Kooperation mit Ausländern zu erschweren begann, doch hatte dies im EZ-Bereich nur sehr geringe negative Auswirkungen.

## **Rahmenbedingungen**

### **Wie hat sich die Arbeit nach dem Anschluss Sansibars 1964 gestaltet? Wie haben die Helfer vor Ort die Spannungen, die daraus entstanden erlebt?**

Bei einer ersten Fahrt durch größere Teile Tansanias im März/April 1964 als Student habe ich von den neuen Konstellationen bzgl. Sansibars faktisch nichts gemerkt.

Ebenso habe ich ab Mitte 1967 nach Ankunft an der Uni nichts Spezielles von der Sansibar-Problematik gemerkt (abgesehen von einigen politischen Diskussionen im Uni-Rahmen). Gleiches gilt von einem kurzen touristischen Besuch auf Sansibar (wohl im Herbst 1967).

### **Welche Veränderungen von Rahmenbedingungen außerhalb der Reichweite bilateraler Entwicklungspolitik erachten Sie als dringend notwendig, um die Entwicklung Tansanias/Ostafrikas nach vorn zu bringen?**

Wesentliche Verbesserung des Ausbildungsniveaus auf allen Ebenen, signifikante Veränderung landwirtschaftlicher Produktionsstrukturen, Ausbau aller Infrastrukturbereiche, Abbau bürokratischer Bevormundung und Gängelung und Stärkung genuiner unternehmerischer Initiativen (bei Vermeidung allzu extrem werdender sozialer Gegensätze), echte ostafrikanische Regionalkooperation ohne Ängste vor kurzfristig unterschiedlich wirksamen Vor- und Nachteilen.

## **Persönliche Herausforderungen**

### **Wie wurden Sie im Land aufgenommen?**

In allen unterschiedlichen Funktionen durchgehend gut, offen, vertrauensvoll. Nicht umsonst habe ich nun seit über 4 Jahrzehnten mein Interesse an und meine Zuneigung zu Tansania erhalten.

### **Haben Sie kulturelle Unterschiede wahrgenommen? Welche waren besonders schwierig? Welche besonders angenehm?**

Eigentlich habe ich kulturelle Unterschiede nur erstaunlich wenig wahrgenommen, was aber sicherlich auch daran lag, dass ich nie auf rein lokaler Ebene gelebt und gearbeitet habe, sondern überwiegend nur mit tansanischen Kollegen auf ziemlich hoher Ebene (Uni, Ministerien, Regionalverwaltung) zu tun hatte und nur in Dar es Salaam und Tanga als großen Städten lebte. Die Arbeit vollzog sich auch durchgängig auf Englisch und mein Kiswaheli blieb immer nur recht begrenzt.

Als besonders angenehm empfunden habe ich die praktisch durchgängig gegebene Freundlichkeit und Offenheit aller Tansanier, die Abwesenheit von Misstrauen gegen Fremde, die erfreuliche Bescheidenheit im Auftreten auch der allerobersten Angehörigen der Elite und die lockere Informalität aller sozialen Beziehungen.

### **Sind Sie allein oder mit einer/m Partnerin gegangen? Was hat sie gemacht?**

In den Jahren meiner längeren Anwesenheit in Tansania war ich allein.

### **Hat sich ihr Verhältnis durch das Leben in Tansania und die Arbeit in der EZ zu Deutschland verändert?**

Da ich schon als Student mit 23 Jahren erstmals für ein Dreivierteljahr in Afrika war (Kamerun, Nigeria, Kongo, dann Rundreise bis Ostafrika) und praktisch seither hauptberuflich mit EZ und Afrika befasst war, so war mein „Weltbild“ schon früh davon wesentlich geprägt, einschließlich der Einstellung zu Deutschland als Heimatland. Insofern also eigentlich keine spätere Veränderung durch die Arbeit in Tansania, sondern schon früh eine gewisse Relativierung unserer

Lebensverhältnisse vor dem Hintergrund der Kenntnis der Bedingungen in Afrika.

## **C Vergleich Ziele des BMZ / Arbeit vor Ort**

### **Inwiefern fanden sich die entwicklungspolitischen Leitlinien des BMZ in Ihren Programm- und Projektzielen wieder?**

Meine eigene Tätigkeit in den späten 60er Jahren (Uni, Planungsministerium) hatte noch keinerlei offiziellen Bezug zum BMZ.

Auch ab Ende 1970 im Planungsministerium (mit GAWI- bzw. GTZ-Vertrag) war ich faktisch völlig unabhängig von irgendwie formulierten BMZ-Zielen, voll integriert in das Ministerium und orientiert an den Vorgaben der Ministeriumsspitze.

Erst dann als Leiter eines großen Regionalentwicklungsteams für die Tanga-Region (1974-1975) ging es tatsächlich um die eventuelle Nichtvereinbarkeit zwischen generellen BMZ-Leitlinien und praktisch vor Ort verfolgten Programmzielen. Tatsächlich gab es aber damals eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den generellen BMZ-Leitlinien hinsichtlich einer integrierten ländlichen Regionalentwicklung in Afrika und den damaligen (im Rückblick übermäßig ambitionierten) Vorstellungen der tansanischen Regierung und der meisten in Tansania tätigen Geberorganisationen. Hinsichtlich der generellen Ausrichtung des Regionalentwicklungsprogramms gab es also Kongruenz mit den BMZ-Konzepten, wenn auch nicht immer bei allen Teilkomponenten des Gesamtprogramms. In der damaligen Periode begann gerade erst bei allen Gebern (auch BMZ) eine allmähliche und dann wachsende Skepsis bzgl. einiger zentraler Elemente der tansanischen Ujamaa-Politik (z.B. Umsiedlungspolitik).

### **Wie viel Bedeutung hatten/haben die Strategien des BMZ vor Ort?**

Generell waren die allermeisten internationalen EZ-Projekte aller verschiedenen Geber (auch die deutschen) in den 1960er Jahren noch wenig eingebunden in kohärente entwicklungspolitische Strategien auf Geber- wie auf tansanischer Seite, da solche Strategien in einem umfassender verstandenen Sinn damals noch gar nicht vorlagen. Die typischen deutschen Projekte dieser Anfangsphase (etwa Berufsschulen, landwirtschaftliche Versuchsstationen, Gesundheitswesen) beruhten auf dem damaligen professionellen Erkenntnisstand und entsprachen insofern den generellen BMZ-Zielen (weniger einer genuinen Strategie), waren aber nur relativ locker eingebunden in (tatsächlich damals noch kaum vorhandene) tansanische Sektor- und Gesamtentwicklungsstrategien. Die Phase der großen Strategiedebatten in Tansania begann erst ab 1967/68 Fahrt aufzunehmen.

In den späteren Perioden kam es dann immer mehr zur Ausformulierung der verschiedensten Arten von Strategien, wobei die des BMZ letztlich ja auch nur dem jeweiligen globalen entwicklungspolitischen „Zeitgeist“ und Kenntnisstand folgten. Im Fall Tansania gab es eine relativ lange Zwischenphase (etwa Mitte der 70er bis Anfang der 90er Jahre) mit erheblichen Diskrepanzen zwischen den strategischen Vorstellungen der tansanischen Seite und der Seite der meisten Geber (auch der deutschen), obgleich die EZ für Tansania in reduziertem Umfang weiter lief.

In den letzten Jahren ist Tansania zu einem positiven Vorzeigefall einer immer stärkeren Abstimmung und Koordinierung entwicklungspolitischer Strategien (Makroebene und einzelne Sektoren) zwischen der Regierung und der überwiegenden Mehrheit der Geber geworden. Darin eingebettet erfolgen heute auch die deutschen EZ-Programme in 3 Schwerpunktsektorbereichen (Wasser, Gesundheit good governance), für die von deutscher und tansanischer Seite gemeinsam Schwerpunktsektorstrategien formuliert wurden.

## **Wie bewerten Sie die entwicklungspolitischen Leitlinien und Strategien**

a) in Bezug auf Ergebnisse Ihres damaligen Projekts?

Bei der Regionalentwicklungsplanung (Mitte 70er) entsprachen die Leitlinien dem damaligen allgemeinen Kenntnisstand, erwiesen sich aber aus späterem Rückblick als viel zu ambitioniert und unangepasst an die Realität.

b) im Vergleich zum Vorgehen in späteren Perioden der EZ?

Die EZ-Leitlinien und Strategien unterlagen in den letzten Jahrzehnten generell (nicht nur für Afrika) immer wieder neuen Trends, Modeerscheinungen und Veränderungen, um Korrekturen angesichts nicht erreichter Zielvorgaben und insgesamt enttäuschender Ergebnisse vorzunehmen. Dies ist aber nur ein ganz natürlicher Beleg dafür, dass die meisten so genannten Strategien letztlich nur einen begrenzten Aussagewert haben und eben ständig immer wieder überprüft und an neue Erkenntnisse angepasst werden müssen.

## **Hat sich der Begründungszusammenhang, warum EZ wichtig ist, Ihrer Meinung nach verändert? Wenn ja wie? Warum?**

Nicht wirklich grundsätzlich in Bezug auf die Notwendigkeit für die weiterhin ärmeren Teile der Welt, aber hinsichtlich vieler konkreter Aspekte der praktischen Ausgestaltung der EZ-Politik ( wie etwa echte Priorisierung der Empfängerländer, Verknüpfung mit globalen Struktur- und Handelsfragen, grundlegend veränderte Instrumente gegenüber früheren Perioden, wesentlich „politischere“ Dimension von Governance-Kriterien, internationale Harmonisierung und Koordinierung, besondere Ansätze für Umgang mit „failed states“ etc.).

## **Erleben Sie die derzeitige entwicklungspolitische Strategie der Bundesrepublik als zielführend für Tansania?**

Aus meiner Sicht entspricht die aktuelle deutsche EZ für Tansania (sektorale Schwerpunktsetzung, Einbindung in lokale und internationale Koordinierung, teilweise Budgetfinanzierung) durchaus den derzeitigen Möglichkeiten und Realitäten, ist umfangmäßig aber nur relativ bescheiden (in Relation zur gesamten von Tansania erhaltenen EZ) und daher in Bezug auf Wirksamkeit auch nur eher begrenzt.

Insgesamt ist Tansania eigentlich weiterhin allzu stark vom Zufluss hoher internationaler EZ-Mittel abhängig, was den harten Zwang zu noch weiter verstärkten Eigenanstrengungen etwas untergräbt. Dennoch ist alles in allem Tansania wohl derzeit zu Recht ein bevorzugtes EZ-Empfängerland in Afrika.

## Zeitzeugenbericht Tansania III

*Carl Schwemer blickt auf sein Projekt zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion zurück. Er beschreibt, wie die Politik des Ujamaa-Sozialismus sich auf die Arbeit seines Projekts ausgewirkt hat.*

Name: Carl E. Schwemer  
Organisation: GTZ  
Projekt: Tanga integrated rural Development Programme – TRIPED  
Position: Innerhalb der Koordinationseinheit des Programms zuständig für den Sektor Landwirtschaft  
Dauer: 1978-1981  
derzeitige Position: Leiter der Abteilung natürliche Ressourcen bei GOPA Consultants

### A Motivation

**Erzählen Sie bitte, warum Sie sich für die Arbeit in einem Entwicklungsland entschieden haben.**

Ich habe in Stuttgart-Hohenheim Agroökonomie mit Spezialisierung auf Entwicklungszusammenarbeit studiert. Als Agrarstudent, der nicht aus der Landwirtschaft stammte, war abzusehen, dass ich nach meinem Abschluss als Diplomlandwirt erst einmal nicht über Land verfügen würde. Meine beruflichen Perspektiven lagen also im landwirtschaftlichen Umfeld.

Während meines Studiums, besonders im Rahmen der Spezialisierung für die Entwicklungszusammenarbeit, beschäftigte man sich im wesentlichen mit der Frage wie gegebene und verfügbare landwirtschaftliche Ressourcen optimal zu nutzen seien und wie in der logischen Folge eine entsprechende Sektororganisation zu fördern sei.

Diese Fragestellung war in der damals gegebenen Überschusssituation in der deutschen und auch europäischen Landwirtschaft der 70er Jahre verständlicherweise wenig gefragt und also gab es für diesen Inhalt wenig Perspektive.

Aber an Standorten an denen die Verhältnisse genau umgedreht waren – kein Überschuss sondern Mangel – also damals sog. Entwicklungsländer – macht so ein berufliches Engagement sehr wohl Sinn.

Das ist der Grund, warum ich mich für die Arbeit in Entwicklungsländern entschieden habe.

**Was waren Ihre Erwartungen – welche davon haben am meisten zugehtroffen/ welche am wenigsten?**

Es gab zwei Erwartungen. Meine erste war, wie schon erwähnt die Nutzung landwirtschaftlicher Ressourcen besser zu organisieren. Diese Erwartung wurde erfüllt. Meine zweite Erwartung betraf die Zusammenarbeit mit den tansanischen Kollegen auf gleicher Augenhöhe.

Aus deren Sicht kamen die sog. „entsandten Experten“ allerdings aus dem Apparat der sowohl das gesamte Programm finanzierte als auch ihr Arbeitgeber war. Der Job beinhaltete ein für die lokalen Verhältnisse ansehnliches Gehalt und eine Möglichkeit zu dienstlichen Auslandsreisen und -fortbildungen. Eine solche Anstellung wollte keiner der tansanischen Mitarbeiter durch eventuelles Fehlverhalten gefährden, was gleichzeitig eine Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ schwer möglich machte.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Zum Projekt**

**Beschreiben Sie bitte kurz das Projekt, in dem Sie tätig waren.**

Als Agrarökonom war ich Koordinator des Bereiches Landwirtschaft im "Tanga Integrated Rural Development Programme (TIRDEP)" der GTZ in Tanga, im Nordosten Tansanias. Meine dortige Tätigkeit bestand zum einen aus konzeptioneller Mitarbeit bei der Projektplanung und Projektvorbereitung. Zum anderen war meine Aufgabe zeitweise auch die Gesamtkoordinierung aller TIRDEP- Programmteile sowie die Projektleitung des TIRDEP-Bewässerungs- und des Beratungsprojektes.

**Was verbirgt sich hinter TIRDEP?**

TIRDEP war der Name für das gesamte Programm. Insgesamt gab es im Rahmen von TIRDEP 25 Projekte, davon 14 im Agrarsektor. Eines davon war ein Reis-Bewässerungsperimeter, das „Mombo irrigation scheme“, das ca. 200 ha umfasste und sich an 400 Familien richtete. Für die Familien war das Projekt absolut interessant, da der Ertrag von 0,5 ha Reisanbaufläche mit einer Perspektive von 3 Ernten im Jahr eine zusätzliche Einkommensmöglichkeit darstellte.

**25 Einzelprojekte hören sich nach einem enormen personellen Aufwand an...**

Zu Hochzeiten gab es bis zu 14 entsandte Experten im Rahmen von TIRDEP. Das macht man heute nicht mehr so, aber damals war entsandtes Personal auch noch nicht so teuer.

Es gab vor Ort eine umfangreiche und komplexe Verwaltung - sogar mit eigener separater Buchhaltung, man verbrauchte ja immerhin deutsche Steuergelder – so dass man im Endeffekt neben der nationalen tansanischen Regional-Verwaltung noch eine deutsche Projektverwaltung hatte. Das ist so eigentlich Unsinn, man sollte mit EZ-Projekten nicht substituieren, sondern sollte sich in bestehende Mandatsstrukturen einklinken. TIRDEP hat das nicht getan. Man war sich dessen zwar bewusst, wirkliche Kritik an dieser Vorgehensweise gab es aber erst ein paar Jahre später. Die Parallelstrukturen wurden dann langfristig wieder abgebaut.

### **Rahmenbedingungen**

**War das Projekt kohärent in Bezug auf die entwicklungspolitische Strategie des Landes?**

Im Prinzip ja, da es auch dem damaligen tansanischen Präsidenten Nyerere und seiner Regierung auf die Entwicklung des ländlichen Raumes ankam. Allerdings war die politische Zielvorstellung dieses nur über ein genossenschaftliches Verfahren zu erreichen hinderlich für den Projekterfolg.

**Was machte die Politik Nyereres aus?**

Nyerere verfolgte einen eigenen genossenschaftlichen Ansatz in seiner Politik, der unter dem Namen Ujamaa berühmt geworden ist. Im Grunde ein guter Ansatz zur Entwicklung ländlicher Gegenden, aber durchzogen von dogmatisch operativen Richtlinien. Manchmal war es schwierig zu verhandeln und manchmal gab es auch überhaupt kein Verhandlungspotenzial. Dann hieß es: „Das muss so sein, Punkt!“ Neben dörflicher Entwicklung auf genossenschaftlicher Basis gehörten dazu flächendeckende Schulpflicht und Schulbetrieb und ein flächendeckendes Gesundheitswesen, zusammen betrachtet im Sinne von „Entwicklung“ richtig. Alleine aus ökonomischer Sicht bewertet war „Ujamaa“ vielleicht eine Fehlkalkulation, denn Bauern wirtschafteten lieber in die eigenen Tasche, statt in die Gemeinschaftstasche...

## **Wie meinen Sie das?**

Ich mache das am besten an einem Projekt klar: In der Tanga- Region gab es durch geografische und klimatische Bedingungen ein Potenzial für Reisanbau. Ein nahe gelegener Fluss konnte die 200ha große Anbaufläche ganzjährig mit Wasser versorgen, so dass bei enger Organisation bis zu drei Ernten im Jahr möglich waren. Die politische Seite war folgende: Ohne das genossenschaftliche Prinzip gemäß Ujamaa hätte man sich an den jeweiligen Dorf-Chef wenden müssen um das vorgesehene Reisbewässerungsprojekt lokal zu verankern. In Tansania war das anders. Dort war der lokale Repräsentant der Nyerere-Partei zuständig, der sich wiederum an die Vorschriften des Landwirtschaftsministeriums halten musste. Die 200ha wurden genossenschaftlich an 400 Familien verteilt, jede Familie übernahm zusätzlich zu ihren anderen Feldern noch die Bewirtschaftung eines halben Hektars Reisanbau. Für eine solche Organisation ist der Ujamaa-Ansatz eigentlich gut: Jede Familie bewirtschaftet „ihren“ halben Hektar, alle von der Kulturtechnik bestimmten Aktivitäten die notwendiger Weise abgestimmt vorgenommen werden mussten (z.B. Bewässerungsorganisation und Kanal- und Graben-Unterhalt) werden aber gemeinschaftlich bzw. hier genossenschaftlich durchgeführt.

Der Ertrag geht in dem „Ujamaa-Ansatz“ dann allerdings auch an die Genossenschaft, die den Reis verkauft. Vom Erlös werden die Produktionskosten abgezogen und der Gewinn unter den Mitgliedern der Genossenschaft verteilt.

Der Knackpunkt war das gemeinschaftliche Verkaufen, das akzeptierten die Bauern nicht. Die Familienchefs sagten: „Wir haben produziert, also wollen wir auch den Verkauf übernehmen!“ Das ging soweit, dass Mitglieder der Genossenschaft die Mitarbeit verweigerten.

Die Bauern pochten deshalb eine individuelle Vermarktung, weil sie wussten, dass die Möglichkeit zur Vermarktung direkt vor Ort sicher gegeben war . Das Anbaugelände lag an der Straße zwischen der damaligen Hauptstadt Daressalam und dem ökonomischen Zentrum im Norden, Arusha. Man musste sich mit dem Sack nur an die Straße stellen und nach einer halben Stunde war der Sack Reis verkauft. Das war Cash auf die Hand, nicht erst an die Genossenschaft. Es herrschte ein Misstrauen gegenüber dem Verfahren der genossenschaftlichen Vermarktung. Die Bauern bezweifelten, dass sie in ihrem Interesse organisiert wäre. Das Projekt lief erst, nachdem wir eine Sondergenehmigung zu individueller Vermarktung erreicht hatten.

## **Mit wem haben Sie diese Sonderregelung verhandelt?**

Wir haben erst mit den lokalen Autoritäten geredet und sind dann die lokale, tansanische Hierarchie rauf bis zum Landwirtschaftsministerium gegangen. Dort gab es eine Abteilung für die Organisation genossenschaftlicher Bewässerungsperimeter. Wenn einer Ausnahmegenehmigung geben konnte, dann die. Wir haben gefordert und gepusht, haben uns eine Woche im Landwirtschaftsministerium aufgehalten und sind da nicht mehr weggegangen, ehe wir die Ausnahmegenehmigung hatten. Die Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit in diesem Falle war erstens die Investition und die Technologien bereitzustellen und zweitens in der internen Blockade Moderator zu spielen.

## **Was würden Sie heute anders machen, wenn Sie das gleiche Projekt noch mal betreuen würden?**

Ich habe zwei Kritikpunkte.

Einmal war der Anspruch, die Zielformulierung von TIRDEP zu hoch. In einer drei- bis vierphasigen Laufzeit eine entwickelte Landwirtschaft aufzubauen ist unrealistisch. Wenn man Fördergelder ausgibt, braucht man natürlich Zielformulierungen, aber die sollten realistisch sein und nicht übertrieben und als Ziel „volkswirtschaftliche Entwicklung“ angeben.

Zweitens sollte man sich für die Projekte mehr Zeit lassen,

1. die gegebene Geografie zu recherchieren / zu verstehen, welche Ressourcen vorhanden sind, was entwicklungsfähig ist und warum es noch nicht genutzt wird. Man sollte

2. die lokalen Strukturen kennen lernen und Netzwerke aufbauen.

3. Man braucht lokale Kenntnisse von Ressourcen, vom gesellschaftlichen Funktionieren und lokale Akzeptanz.

Wenn man diese drei Dinge nicht hat, dann sollte man auch den Mut besitzen und das Projekt abbrechen, sonst endet das in einer ungeheuren Ressourcenverschwendung.

Ein Beispiel dafür war der Bau von Viehdips, Sanitäreäder durch die man Herden treibt, um sie z.B. gegen Zeckenbefall zu schützen. Viehdips sind schön und gut, aber absolut ungeeignet für aride Regionen, wo es kaum Wasser gibt. Ein Stamm musste erst monatelang Wasser hintragen, um dann das Vieh baden zu können. Wenn man genauer hingesehen hätte, hätte man anstatt in Viehdips besser in Handspritzen und Sprays investiert.

Man sollte sich vor der Planung genügend Zeit nehmen zum Verstehen und Überlegen. Gleichzeitig ist das natürlich unbeliebt, da dann die Ergebnisse länger auf sich warten lassen...

### **Beschäftigen Sie sich heute noch mit der Entwicklung Tansanias?**

Ich verfolge das nicht intensiv, aber eine Entwicklung scheint mir sehr interessant. Tansania hatte damals in den 70ern einen großen Nachbarn: Kenia, das dem armen Tansania wirtschaftlich meilenweit überlegen war.

Das kehrt sich bemerkenswerter Weise langsam um. Die Politik zur Förderung von Schulbildung hat einen Effekt, der länger auf sich warten lässt. In den 1970er/1980er Jahren wurde hier viel investiert und der Effekt kommt jetzt. Tansania überflügelt langsam Kenia. Im Gesundheitswesen ist das ähnlich. Wenn ein Volk organisiert ist, um Krankheiten zu bekämpfen, dann hat das einen Effekt. In Kenia scheint die Gesellschaft zu polarisiert zu sein. Wenn man krank ist, muss man sich darum kümmern und wenn man das nicht tut, bleibt man eben krank. Das hat auch ökonomisch Effekte, die sich abzeichnen.

### **Persönliche Herausforderungen**

#### **Wie wurden Sie im Land aufgenommen?**

Ausgesprochen freundlich.

#### **Wenn Sie noch mal Tansania beschreiben könnten als Sie ankamen, wie sah es dort aus?**

Ich muss das begrenzen auf den Nordosten des Landes. Mein Einsatzort war Tanga, eine Kleinstadt und gleichzeitig die Hauptstadt einer Region, die sich von der Küste des Indischen Ozeans längs der Grenze zu Kenia bis kurz vor dem Kilimandscharo erstreckt. In der Küstenregion ist es tropisch. Es gibt Kokospalmen, Fische, Zitrusfrüchte. Im Landesinneren erheben sich an der Grenze zu Kenia 1500-2000m hohe Berge. Dort ist es klimatisch angenehmer und es wachsen Bananen, Kaffee, Tee und Gewürze, wie Nelken, Muskat. Die Besiedlung ist dort wegen der angenehmeren Umstände dichter. Der Südosten der Region besteht aus mit Busch bewachsenem, heißem und trockenem Tiefland. Dort leben Massai, ostafrikanische nomadisierende Tierhalter.

#### **Sind Sie allein oder mit einer/m Partner/in gegangen? Was hat er/ sie gemacht?**

Zusammen mit meiner Frau und unserer damals 1 Monat alten Tochter. Meine Frau hat dann vor Ort auch eine Vollzeitstelle im Nachbarprojekt der deutschen EZ gefunden.

## **C Vergleich BMZ Strategien und Arbeit vor Ort**

### **Wie viel Bedeutung hatten die Strategien des BMZ vor Ort?**

Die GTZ ist mittels des Generalvertrages BMZ zwischen GTZ das operative Durchführungsinstrument des BMZ. Deshalb entsprach damals die TIRDEP-Auftragsstruktur der *Ländlichen Regionalentwicklungsstrategie* (LRE) des BMZ.

### **Wie bewerten Sie die entwicklungspolitischen Leitlinien und Strategien**

#### **a) in Bezug auf Ergebnisse Ihres damaligen Projekts?**

Als angestrebtes Ergebnis des LRE-Ansatzes mittels TIRDEP muss man wohl die ausgewogene stetig steigende Gesamtentwicklung der Region Tanga verstehen. Das ist so umfassend wohl nicht eingetreten. Einzelansätze innerhalb TIRDEP wie das Mombo Irrigation Scheme waren zwar erfolgreich, aber in der Gesamtheit kann man wohl nicht von einem Erfolgsfall des LRE-Ansatzes sprechen.

Es stellt sich aber die Frage, ob der allumfassende LRE-Anspruch nicht viel zu hoch angesetzt ist und nicht vielmehr kleinteiliger gedacht und dann in ländlichen Familien- / Sippen- oder auch Stammes-Betriebssystemen gefördert werden muss.

#### **b) im Vergleich zum Vorgehen in späteren Perioden der EZ?**

Als spätere Perioden mögen hier genannt sein:

1. die „ZOPP“-Periode( Zielorientierte Projektplanung), als Denk- und Analyse-Ansatz hilfreich, als verbindliches Planungs- und Umsetzungsinstrument „verheerend!“
2. die z.Z. aktuelle „AURA“-Periode (Entwicklungspolitischer Auftragsrahmen)

### **Ihre Beurteilung von ZOPP ist sehr ambivalent...**

ZOPP ist ein Denk- und Kommunikationsschema für diejenigen innerhalb einer Projektmannschaft, die das Projektziel erarbeiten und in der Folge dann durch die Projektaktivitäten erreichen sollen. Die Frage, die am Anfang eines jeden Projektes steht ist: Durch welche Aktivitäten kann man in einer bestimmten geografischen Umgebung ein bestimmtes Ziel erreichen?

ZOPP hilft dabei, ein konkretes Umsetzungsverfahren für ein Projekt zu entwickeln.

Der erste Schritt besteht in einer Beschreibung und Analyse der gegebenen Probleme. Davon ausgehend wird ein Schema von Ursachen und Wirkungen erarbeitet, also untersucht ob ein bestimmter Umstand mit Blick auf das Projektziel Ursache für etwas anderes ist oder nicht. Am Ende hat man dann eine Problemhierarchie, die viele Ursachen hierarchisch auf ein Zentral- oder Grundproblem zusammenführt.

Im zweiten Schritt wird die Problemhierarchie dann quasi auf den Kopf gestellt in eine Lösungshierarchie, die so genannte Zielhierarchie. Dahinter steht die Vorstellung, dass man nun eben an „sieben bis zehn Stellschrauben“ in diesem Ursache-Wirkungs-Schema drehen muss, um damit ein generelles Problem zu lösen oder zumindest zu erleichtern. Das ist natürlich eine Idealvorstellung, aber hat den Vorteil, dass man einmal klar die Situation analysiert.

Problematisch wird das ganze, wenn man diesen Idealplan eins zu eins in den Organisationsplan des Projektes umwandelt und vertraglich festlegt. Denn dadurch entstehen Erwartungen und man muss berichten, wenn eine Wirkung nicht eingetreten ist, die die Lösungshierarchie eigentlich antizipiert. Schließlich verhält sich die Realität anders als irgendwo einmal geplant. Aber da die

Vorgehensweise vertraglich festgelegt ist, ist man nicht flexibel genug, um mit der sich verändernden Situation umzugehen. Man ist sozusagen gezwungen die Planung ständig zu ändern und anzupassen und kommt schlussendlich aus dem Anpassungsprozess nicht mehr heraus. Das ist Unsinn, aber tatsächlich so gelaufen über 10-15 Jahre. Als Durchführer war man dann nur noch damit beschäftigt zu berichten, warum eine Wirkung nicht eintrat. Man hat dann am Projekt herum laboriert, aber nicht erreicht, was man sich erwartet hatte. Es hat lange gedauert, bis man diesen Fehler im System erkannt und ZOPP als verbindliches Verfahren abgeschafft hat.

### **Jetzt zur AURA-Periode...**

AURA steht für "Entwicklungspolitischer Auftragsrahmen" Es ist das Kürzel für das neue Auftragsverfahren zwischen dem Auftragsgeber BMZ und seinem Durchführer GTZ. Dahinter steht ein neuer Denkansatz. Man einigt sich im Vertrag zwar auf eine Wirkung, die das Projekt erzielen soll, überlässt die jeweilige Projekt- oder Programm-Strategie zur Erreichung dieser angestrebten Wirkungen aber dem Durchführer. Es gibt natürlich auch bei AURA ein festes Budget, dass auf Erfahrungswerten basiert, aber man kann flexibler vorgehen als im mechanischen ZOPP-Verfahren und hat so die Chance sich nicht notwendiger Weise in Kleinigkeiten zu verzetteln.

### **Eine Studie der Unternehmensberatung PriceWaterhouseCoopers empfiehlt der Bundesregierung eine Zusammenlegung von KfW und GTZ. Würden Sie die Zusammenlegung befürworten?**

Ja, aber: Anstatt beide zusammenzulegen – GTZ in KfW integriert oder umgekehrt - , würde ich eine neue Organisation schaffen die sowohl GTZ als auch die KfW, beschränkt auf ihren EZ-Teil, ersetzt. Darin müssten aber auch zusätzlich der DED und InWent integriert werden um die zu recht kritisierte Aufsplitterung in den Durchführungsorganisationen der deutschen EZ wirklich zu beenden und tatsächlich effizienter zu werden.

### **Hat sich der Begründungszusammenhang, warum EZ wichtig ist, Ihrer Meinung nach verändert? Wenn ja wie?**

Ja, er hat sich verändert! Es gab einmal die landläufige Vorstellung mittels EZ (bilaterale BRD-EZ) ließen sich die wirtschaftlichen Probleme der Entwicklungsländer lösen. Das ist unreal.

Realistisch wäre, dass bilaterale EZ lediglich einen sehr kleinen Beitrag in diesem Sinne leisten kann. Lösung der wirtschaftlichen Probleme der Entwicklungsländer ist primär Aufgabe der jeweiligen Regierungen.

Außerdem sollt man bei der Frage des Begründungszusammenhangs so ehrlich sein und zugeben, dass bilaterale EZ erst einmal ein Instrument der (bilateralen) Außenpolitik ist und den jeweiligen bilateralen Interessen dient.

## **Zeitzeugenbericht Tansania IV**

***Kai Walter** ging wegen seiner Frau nach Tansania und machte für den Deutschen Entwicklungsdienst Öffentlichkeitsarbeit - unter anderem entwickelte er eine Ausstellung über das 40jährige Engagement des DED im Land.*

Name: Kai Walter

Organisation: DED (Deutscher Entwicklungsdienst)

Projekt: Öffentlichkeitsarbeit

Dauer: 2002 – 2004

### **A Motivation\_**

#### **Mit welcher Motivation sind Sie in ein Entwicklungsland gegangen?**

Bei mir war es eher untypisch. Ich bin mit meiner Frau nach Tansania gegangen, die dort ein Angebot vom DED hatte. Ich habe in Berlin als Journalist bei einer Fernsehnachrichtenagentur gearbeitet und fand es spannend, mit nach Tansania, genauer auf die Insel Sansibar, zu gehen. Da ich ein grundsätzliches Interesse für das Thema hatte aber wenig Wissen, fand ich es spannend, mitzugehen.

Ich kam gleich zu Beginn unseres Aufenthalts mit dem Landesdirektor des DED ins Gespräch, der sehr daran interessiert war, jemanden für die Öffentlichkeitsarbeit zu finden. Das war eine neue Idee innerhalb des DED: Öffentlichkeit im Partnerland zu machen. Es wurde eine Stelle ausgeschrieben, auf die ich mich beworben habe und die ich dann auch bekommen habe.

#### **Was waren Ihre Erwartungen, bevor Sie nach Tansania gegangen sind?**

Für mich war es das erste Mal, dass ich nach Afrika kam. Ich habe von den Lebensumständen wesentliche Einschränkungen erwartet. Beim DED wird man auf seinen Einsatz sehr umfangreich vorbereitet. Meine Frau und ich haben auch Kontakt zu früheren Entwicklungshelfern gehabt und uns mit ihnen getroffen. Ich hatte schon auch teilweise die typischen Afrikabilder von wunderschönen Landschaften einerseits und hungernden Kindern andererseits im Kopf. Durch meine Frau hatte ich dazu aber eine starke Ergänzung, da sie schon oft in Afrika gereist war. Ich hatte also eine recht klare Vorstellung bevor ich losgefahren bin. Deshalb hatte ich auch nicht so etwas wie einen Kulturschock. Ich habe Armut erwartet und habe diese entsprechend gesehen. Was ich nicht im Vorfeld erwartet hatte, dass es auch eine Schicht von reichen Menschen in Tansania gibt, dass die soziale Schere extrem weit auseinander geht. In einigen Städten ist die Entwicklung sehr weit vorangeschritten und gleich um die Ecke ist die Armut dann sehr extrem.

### **B Die Arbeit vor Ort**

#### **Wie sah Ihre Arbeit vor Ort aus?**

Die Berufsbezeichnung hieß „Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit“. Der Hintergedanke war, dass man in den 1990er Jahren zunehmend erkannt hat, dass der Erfolg von Entwicklungsprojekten davon abhängt, wie die Bevölkerung des Partnerlandes (Tansania), die Arbeit von uns annimmt. Dazu müssen die Menschen wissen, was überhaupt passiert. Es gibt ja unglaublich viele Organisationen aus

westlichen Ländern, die dort arbeiten, die durch die Dörfer geistern und Dinge tun, von denen die Bevölkerung oft gar nichts weiß. Gerade bei Themen wie HIV/AIDS, wo es sehr darauf ankommt,

dass die Bevölkerung gedanklich mitgeht und ihr Handeln verändert, muss sie wissen, welche Organisation ihr Ansprechpartner ist. Die Menschen brauchen also Informationen über die Organisationen, die Hilfe leisten wollen.

Als der Landesdirektor 2001 im Rahmen einer Pressekonferenz über die 40jährige Arbeit des DED berichtete, fand ich es erstaunlich zu hören, wie wenig die lokalen Journalisten über die Arbeit des DED wussten. Alle kannten die GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) und keiner wusste, was der DED macht. Ziel meiner Arbeit war also, die Leitlinien und die Arbeit des DED bekannter zu machen. Das ist auch deshalb wichtig, weil der DED nur auf Anfrage aus einem Partnerland aktiv wird und die Menschen wissen müssen, dass sie sich an ihn wenden können. Für die „ownership“ des Projekts ist dann auch wichtig, dass die Menschen wissen, was sie von ihrem Partner (dem DED) erwarten können und was nicht. Ich habe im Wesentlichen klassische Öffentlichkeitsarbeit gemacht – also zum Beispiel Informationsmaterialien erstellt. Darüber hinaus habe ich die einzelnen Entwicklungshelfer in ihren Projekten beraten, wie sie über ihr Projekt informieren können. Konkret habe ich zum Beispiel empfohlen, dass man lokale Medien ansprechen kann und habe Kontakte zu Journalisten vermittelt.

### **Gab es Personen, welche die Umsetzung Ihrer Arbeit erleichtert haben?**

Alle, die im DED-Büro gearbeitet haben, ganz besonders der Landesdirektor. Das war wichtig, denn der Landesdirektor ist verantwortlich für die Außenrepräsentation des DED. Es war mir eine große Hilfe. Er hatte sehr viel Vertrauen in mich und hat mir viele Kontakte vermittelt.

### **Wie wurde Ihre Arbeit von den Tansaniern wahrgenommen?**

Ich denke sehr positiv. Ich habe leider nicht mehr mitbekommen, wie die Reaktion auf eines meiner letzten und umfangreichsten Projekte genau ausgefallen ist. Der DED nahm seine Arbeit 1964 in Tansania auf – die 40 Jahre wollten wir nicht feiern, aber würdigen und zurückblicken auf die Arbeit der vergangenen Jahre. Dazu habe ich eine Wanderausstellung entwickelt, die dann von Distrikt zu Distrikt gewandert ist.

Eine sehr direkte Rückmeldung gab es zu einer Ausstellung im Jahr 2003 als wir im Nationalmuseum alle (deutschen) Organisationen vorgestellt haben. Da kamen die unterschiedlichsten Besucher und haben die Ausstellung sehr positiv aufgenommen. Ich habe außerdem für die deutsche Botschaft eine Informationsbroschüre erarbeitet, in der erstmalig in einem solchen Rahmen alle großen deutschen EZ-Organisationen und ihre Arbeit vorgestellt wurden.

### **Wie hat sich der DED in den 40 Jahren verändert?**

Er hat sich sehr stark verändert. Er wurde 1963 nach dem amerikanischen Vorbild des Peace Corps gegründet und war ein Freiwilligendienst. In den Anfangszeiten war das Mindestalter 21 und die meisten, die ausgereist sind, waren dann auch erst 21. Sie hatten oft gerade ihre Ausbildung abgeschlossen, die wenigsten hatten studiert. Das hat sich insofern geändert, als dass das aktuelle Durchschnittsalter beim DED bei 38, 39 Jahren liegt. Die Anforderungen sind sehr stark gestiegen. Die Projekte haben sich dementsprechend verändert: Früher ging es tatsächlich darum, mit dem Spaten in der Hand mitzuarbeiten, heute hat man eine viel stärker beratende Funktion. Die Umsetzung der Projekte soll durch die Einheimischen in den Partnerländern erfolgen.

### **Was ist der Unterschied zwischen GTZ und DED?**

Die GTZler verdienen 4 – 5 Mal so viel Geld. Es wird immer stärker zwischen DED und GTZ kooperiert, dabei ist es aber oft leider so, dass sich die DEDler als billige Arbeitskräfte der GTZ empfinden. Teilweise machen die DEDler die gleiche oder mehr Arbeit und haben schlechtere

Arbeitsbedingungen.

Im Entwicklungshelfergesetz steht zwar, dass man nicht in der Entwicklungshilfe arbeitet, um viel Geld zu verdienen, wenn man aber die gleiche Arbeit macht wie die Experten der GTZ, dann ist das schon demotivierend.

Bei der GTZ ist die Interventionsebene eine andere – gerade in Tansania arbeitet die GTZ sehr stark mit den Ministerien zusammen und auf der Regionalebene<sup>[1]</sup>. Der DED arbeitet auf der Distriktebene. Von daher ist die Kooperation sehr richtig und wichtig. Es ist aber nicht günstig, dass sich die Ausrichtung der Tätigkeit, so stark in Bezahlung und Wertschätzung unterscheidet.

### **Gab es Schwierigkeiten bei der Umsetzung Ihrer Arbeit?**

Es waren vor allem finanzielle Probleme. Die Informations- und Bildungsarbeit war zwar vom DED gewollt. Sie wurde aber nicht dahingehend unterstützt, dass entsprechende Finanzen zur Verfügung gestellt wurden.

Ein bisschen schwierig war auch die Kommunikation mit den anderen Leuten in den Projekten. Dienstreisen durchzuführen war nicht immer ganz einfach – auch aus logistischen und zeitlichen Gründen. Die Entwicklungshelfer hatten nicht immer Zeit, mir Informationen zur Verfügung zu stellen. Außerdem sind Leute, die als Forstwirte oder im Gesundheitsbereich arbeiten, keine Öffentlichkeitsarbeiter und haben auch aus diesem Grund Schwierigkeiten, Informationen so zur Verfügung zu stellen, wie man sie benötigt. So wurde die Arbeit zum Teil ziemlich in die Länge gezogen.

### **Haben die lokalen Behörden ihre Arbeit unterstützt?**

Weitestgehend ja. Es ist aber auch normal, dass es alles eine Zeit dauert, bis man die richtigen Ansprechpartner gefunden hat. Die meisten sind sehr positiv angetan von der Arbeit des DED und haben deshalb meine Arbeit unterstützt.

### **Wo sehen sie die größten entwicklungspolitischen Herausforderungen von Tansania?**

Tansania ist ein Land, das sich seit der Unabhängigkeit sehr friedlich entwickelt hat und immer noch zu einem der ärmsten Länder gehört - obwohl seit 40 Jahren dort Entwicklungshilfe betrieben wird. Die Ursachen sind sehr komplex. Aus meiner Sicht ist es so, dass die wirtschaftliche Entwicklung ein Problem ist. Die Entwicklungszusammenarbeit richtet sich in den letzten Jahren sehr stark auf gute Regierungsführung (good governance) und Demokratieförderung aus. HIV/AIDS und Gesundheit sowie Ressourcenschutz stehen außerdem im Mittelpunkt.

Die Wirtschaftsförderung wird aus meiner Sicht nur punktuell angefasst. Der DED hat mehrere Jahre in dem Bereich etwas getan, das ist aber wieder zurückgegangen. Weil das vom BMZ nicht gefördert wird. Das ist ein großes Problem. Wenn man Entwicklungsländer voranbringen will, dann gehört Wirtschaft einfach dazu. Es ist schwierig, wenn man zum Beispiel die Selbstständigkeit fördert, aus dem Ausland aber ganz andere Wirtschaftsinteressen kommen.

Die Wirksamkeit von Entwicklungszusammenarbeit kann schon an der „ownership“ abgelesen werden. In den Entwicklungsländern laufen schon sehr lange Projekte, die Ergebnisse werden aber häufig aus meiner Sicht unkritisch aufgenommen. Es gibt schon auch eine starke Nehmermentalität auf tansanischer Seite. Man muss sehr genau gucken, welche Projekte Sinn machen und welche nicht.

## **Kann Wirtschaftsförderung allein durch EZ gemacht werden?**

Nein und das ist das Problem. In den letzten Jahren kam deshalb auch der Begriff „Public-Private-Partnership“ (PPP) auf, der aber nach wie vor ein sehr leerer Begriff ist. Es wird viel darüber diskutiert, aber abgesehen von einigen Prestigeprojekten, die immer wieder präsentiert werden, passiert nicht viel. Wenn deutsche Firmen von staatlicher Seite dabei unterstützt werden, in ein Entwicklungsland zu gehen, kommt schnell der Verdacht auf, dass bestimmte Firmen begünstigt werden. Wenn die deutsche EZ über einen Umweg die Wirtschaft reinholen würde, würde das sicher auch gegeneinander laufen. Da tut sich die EZ sehr schwer.

Es fehlt ein Mehrebenenansatz, die EZ sollte Wirtschaftsförderung von unten unterstützen und auf politischer Ebene durch Rahmenbedingungen.

## **Persönliche Herausforderungen**

### **Wie wurden Sie im Land aufgenommen?**

Sehr gut und sehr positiv. Ich habe mich die ganze Zeit sehr wohl gefühlt. In Tansania gibt es ja auch schon seit vielen Jahren Ausländer, die in Entwicklungsprojekten oder im Tourismusbereich arbeiten. Da wird man sehr gut aufgenommen. Natürlich finden es auch Leute nicht gut, dass man da ist, aber das ist überall so.

Manchmal ist es nicht ganz einfach, weil der Wunsch nach Geld oder Materialien im Vordergrund steht und man aber „nur“ seine Arbeitskraft und Kompetenz einbringen kann.

### **Haben Sie kulturelle Unterschiede wahrgenommen? Welche waren schwierig und welche angenehm?**

Es gab sehr viele kulturelle Unterschiede – auf Sansibar leben zu 98% Muslime. Das war eine ganz andere Kultur. Das geht damit los, dass morgens um fünf der Muezzin ruft – am Anfang bin ich davon immer noch aufgewacht, später nicht mehr. Wenn ich doch wach wurde, wusste ich, dass ich noch ein bis zwei Stunden schlafen konnte, das war dann auch schön. Als ich da war, passierten die Terroranschläge am 11.9.2001. Der Islam auf Sansibar ist sehr liberal, das fand ich eine angenehme Erfahrung. Interessant war der große Unterschied zwischen Sansibar und dem Festland. Wenn man in Daressalam am Hafen ausgestiegen ist, dann hat man plötzlich Frauen gesehen, mit Röcken, die über dem Knie zu Ende waren und schulterfreien Oberteilen. Das gab es auf Sansibar nicht.

Die Freundlichkeit und Offenheit fand ich sehr bemerkenswert und haben mir sehr gut gefallen.

### **Hat sich Ihr Verhältnis zu Deutschland durch den Aufenthalt verändert?**

Ich denke es ist immer so, dass sich, wenn man längere Zeit weg ist, das Verhältnis verändert. Man überdenkt sein Deutschsein und es führt dazu, dass ich das Gefühl habe, ich weiß, woher ich komme. Ich bin nicht nach Tansania gegangen, weil ich aus Deutschland weg wollte, sondern weil ich dahin wollte. Mir war immer klar, dass ich (gerne) nach Deutschland zurückkehren werde. Ich habe in der Zeit dort gemerkt, dass ich Deutscher bin und dass ich überwiegend in Deutschland leben möchte.

## **C Vergleich Ziele BMZ und Arbeit vor Ort**

### **Wie viel Schnittmengen gibt es zwischen den Zielen des BMZ und der Arbeit vor Ort?**

Meine Erfahrung aus der Vorbereitung liegt schon einige Jahre zurück. Die Frage der politischen Ausrichtung war jedoch damals nicht so stark vertreten – das war schon sehr stark auf den DED bezogen: Was der DED macht und was er erwartet. Der Einklang mit den BMZ Strategien wird dabei angestrebt. Der DED hat 2001 ein neues Leitbild formuliert, wo auch die BMZ Ziele stark berücksichtigt wurden. Nach meiner Erfahrung spielt das in den Projekten keine große Rolle. Dort arbeiten die Leute an ihrer fachlichen Aufgabe und die politischen Dinge sind Sache des Landesdirektors und der Koordinatoren. Sie prüfen und bewilligen Projekte so, dass sie in den BMZ Rahmen passen.

Was ich interessant finde ist die so genannte „EZ aus einem Guss“, das ist noch im Prozess. Ungefähr 2002 kam dieser Begriff raus – die großen Organisationen sollen demnach viel stärker miteinander kooperieren. Das ist vielfach viel zu wenig der Fall. In Tansania läuft das aber in einigen Bereichen recht gut.

### **Wie sieht es aus mit Absprachen mit Organisationen anderer Länder?**

Das findet so gut wie gar nicht statt – ich bin gespannt, ob die [Pariser Erklärung](#) dazu beitragen wird, das zu verbessern.

## **Zeitzeugenbericht Tansania V**

*Sybille Jester ist Juristin und arbeitete für den Deutschen Entwicklungsdienst in einer tansanischen Verwaltung. Wie das ohne Computer, Kopierpapier und anderen Schwierigkeiten geht, berichtet sie in diesem Interview.*

Name: Sybille Jester

Projekt: Good Governance auf Distriktebene

Organisation: DED

Dauer: 2002 - 2006

Derzeitige Position: Projekt in Malawi zu Good Governance

### **A Motivation**

#### **Warum und wie sind Sie in die Entwicklungszusammenarbeit gekommen?**

Das hat mit meiner zweiten Ausbildung zu tun. Ich bin von Haus aus Verwaltungsjuristin, die Verwaltung, in der ich beschäftigt war, steckte in einem Reformprozess, der mich nicht überzeugt hat. Daraufhin habe ich eine zweite Ausbildung in Organisationsentwicklung gemacht, um zu sehen, wie man es besser machen könnte.

Im Rahmen der Ausbildung bin ich von jemandem darauf hingewiesen worden, dass es in der Entwicklungszusammenarbeit jetzt den Bereich good governance gibt und ich mit meinem Profil da ganz gut passen würde.

#### **Hat Sie eine Person in Ihrer Entscheidung, in die EZ zu gehen, beeinflusst?**

Das war einer meiner Ausbilder der Organisationsentwicklung. Ich bin von alleine nicht darauf gekommen. Mich hat das zwar immer interessiert, wollte schon im Referendariat nach Tansania, aber zu diesem Zeitpunkt bin ich nicht darauf gekommen.

#### **Was waren Ihre Erwartungen, bevor Sie nach Tansania gegangen sind?**

Ich denke, dass trotz der wirklich guten Vorbereitung bei InWEnt ich zu hohe Erwartungen gehabt habe. Man hat uns in der Vorbereitungszeit zwar versucht zu dämpfen, aber die ganzen Ausreisenden haben sich dann auch gegenseitig etwas gepusht. Meine Erwartungen waren, dass ich entscheidend etwas bewirke, dass ich Inputs geben kann, die dann auch zeitnah benutzt und umgesetzt werden.

Von den Erwartungen hat zugetroffen, dass meine Inputs mit sehr viel Aufmerksamkeit aufgenommen wurden. Nicht zugetroffen hat die Erwartung, dass auch alles gleich 1 zu 1 umgesetzt wird. Was unter den gegebenen Umständen und Bedingungen auch schwierig war. Hinzu kommt, dass dieser Bereich so schlecht messbar ist. Man kann in dem Bereich nicht sagen, aufgrund meiner Intervention sind 10 Brunnen gebaut worden. Der Newsletter, den ich initiiert habe, der ist tatsächlich umgesetzt worden, wodurch mehr Transparenz entstanden ist. Die Zusammensetzung der Gruppe hat sich jedoch verändert – eine ist an AIDS gestorben, einer ist nach Deutschland gegangen, um seinen Master zu machen, ein anderer wurde versetzt. Es hat ständig viele personelle Veränderungen gegeben, so dass ich nicht weiß, wie nachhaltig die Impulse, die ich gegeben habe, sind.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Zum Projekt**

#### **Was war das Ziel des Projekts? Wie sah Ihre Arbeit aus?**

Das große Ziel war „Reduzierung der Armut“, die herunter gebrochenen Ziele waren eine verbesserte Planung und Budgetierung im Distrikt und mehr partizipative Demokratie zu fördern, um die Voraussetzungen für bessere Infrastruktur und Bildung zu schaffen.

Ich habe mir am Anfang erstmal Zeit genommen, um zu sehen, wie eine afrikanische Distriktverwaltung funktioniert. Ich habe viel zugehört und dann nach einer Weile den Vorschlag gemacht, eine Organisationsanalyse zu machen. Dadurch sollte deutlich werden, welche Bedarfe es seitens der Verwaltung gab, wobei ich sie unterstützen konnte. Das habe ich gemacht, habe alle Amtsleiter interviewt und daraus einen Exzerpt entwickelt in Form von Fragen. Zum Beispiel: Was wäre, wenn sich das und das verändern würde? Das habe ich aufgegliedert in verschiedene Bereiche; allgemeine Organisation, Personal, Arbeitsstruktur technische Systeme. Die Präsentation dieser ersten Ergebnisse vor dem ganzen Management war nicht gewollt, das war meinem Counterpart schon zu heiß. Wir haben uns dann geeinigt, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die ich moderiert habe. Dort haben wir ein Arbeits-Konzept aufgrund meiner Ergebnisse und der Ideen und Vorschläge der anderen entwickelt nach dem Schema: wer macht wann was.

Zum Beispiel wurde dort der Newsletter beschlossen, bessere Koordination innerhalb der Verwaltung und mehr Kooperation mit der Zivilgesellschaft – eigentlich absolute Grundlagen. Es gab kein funktionierendes Kopiergerät, es gab nicht genug Papier – die einfachsten Dinge waren nicht da. Ich habe u.a. erklärt, wie man eine Tagesordnung strukturiert, wie man ein Protokoll schreibt und das ohne Kopiergerät vervielfältigt.

Beim Newsletter war schwierig, dass wir ihn nicht drucken konnten. Es gab zwar riesige teure Druckmaschinen aber die waren kaputt und es war kein Geld da, sie zu reparieren. Es war auch niemand daran interessiert, sie reparieren zu lassen. Dann wird lieber etwas Neues gekauft, da die Geber voneinander kaum etwas wissen und unabhängig voneinander agieren.

Das Ziel der deutschen Politik ist es daher, die EZ aus einem Guss – also koordiniert – anzubieten.

#### **Good governance und Tansania – lässt sich unter solchen Umständen die Idee von good governance überhaupt umsetzen?**

Es war ein tagtäglicher Kampf mit Dingen, die bei uns so wahnsinnig selbstverständlich sind. Es gab nur wenige Computer oder die Leute konnten nicht damit umgehen – mein Counterpart hat mich gebeten, dazu Seminare zu organisieren. Die materielle Seite war wirklich schwierig. In jedem Distrikt fehlt es an Autos und Benzin, so dass wir die Ergebnisse aus den partizipativen Befragungen, kaum umsetzen konnten, z .B. der Bau von Schulen, Straßen, Brücken etc. Trotz allem haben wir es fertig gebracht, zumindest die Daten aus allen Dörfern des Distrikts zusammenzubekommen. Jedes Dorf im Distrikt wurde eine Woche lang interviewt, es wurden Pläne von den Örtlichkeiten gemacht, von der Historie, von der Zusammensetzung der Bevölkerung und Prioritätenlisten dessen, was sie am dringendsten benötigten. Aus diesen Daten sollte ein strategischer Plan für den Distrikt erstellt werden. Es war meine Aufgabe, sie dabei zu unterstützen.

Es ist sehr schwierig und vor allem dauert es sehr viel länger als wir es uns hier so vorstellen. Aber ich denke, es gibt keine Alternative, als sie dabei zu unterstützen, ihre Rechte (freie Wahlen, Bildung etc.) wahrzunehmen. Was wirklich schwierig ist, es so in ihre Welt zu integrieren, dass gleichzeitig ihre Traditionen und Wertvorstellungen gewahrt bleiben. Das ist aber nicht immer möglich, denn wenn die Rechte der Frauen durch unsere Gender-Seminare mehr gestärkt werden,

ist das bei weitem nicht allen recht und löst heftige Reaktionen aus.

### **Wie muss man sich so einen strategischen Plan für den Distrikt vorstellen?**

Ich hab ihn nie gesehen, weil er nicht zustande gekommen ist. Sie haben ein Budget gemacht und es gab dafür ein ganz gutes Computerprogramm, das an der Universität Daressalam entwickelt wurde. Damit hätte die ganze Verwaltung vernetzt werden können, wenn es genug Computer gegeben hätte und Leute, die das Programm beherrschen.

Das war auch eines der Ziele, dass mithilfe des Programms und der Ergebnisse aus den Befragungen ein Budget erstellt werden sollte, an dem jede einzelne Abteilung ihre Ergebnisse aus den Dörfern einbringt. So war es angedacht, aber das Projekt ist schon im ersten Fünftel stecken geblieben. Die Ergebnisse wurden nicht untereinander abgestimmt, es kam aus den unterschiedlichsten Gründen zu keinen gemeinsamen Treffen, um diesen Plan aufzustellen. Bis heute ist das Projekt nicht weiter geführt worden.

Um nur ein Beispiel zu geben, wie dort geplant wird: der Landesdirektor des DED kam zwei Mal nach Chunya in den 2 Jahren zur so genannten Projektfortschrittskontrolle; es waren Wochen vorher immer Tag und Stunde vorab vereinbart worden. Aber dann waren weder der Direktor des Distrikts noch mein Counterpart anwesend. Das ist gewöhnungsbedürftig. In der Regel ist das, was zuletzt im Posteingang war (eine Einladung der Region oder zu einem Seminar), am wichtigsten – da zählt ein Schreiben von vor drei Wochen nicht mehr viel.

### **Gab es Personen, die die Umsetzung des Projekts unterstützt haben?**

Es gibt im DED die folgende Struktur: es gibt die "Entwicklungshelfer", die vor Ort im Projekt arbeiten, dann gibt es die Koordinatoren, die in den jeweiligen Landesbüros arbeiten und es gibt den Landesdirektor. Die Koordinatoren sind für das back-up im jeweiligen Sektor verantwortlich, leiten die Fachgruppentreffen und koordinieren die Arbeit in den Projekten mit dem Programm des BMZ. Mit denen kann man sich gut absprechen und vernetzen.

Die andere Seite ist der tansanische Partner. Man hat einen direkten Ansprechpartner, den Counterpart. Mit ihm wird die Arbeit vor Ort abgestimmt. Er hat meine Arbeit zum Teil unterstützt. Die Unterstützung hat an dem Punkt aufgehört, als ich ihn bei der Erstellung des Budgets unterstützen sollte. Ich habe mich bemüht, auch zu andern Leuten in anderen Abteilungen der Verwaltung einen guten Kontakt herzustellen – den konnte ich dann gut nutzen, um eine bessere Kooperation innerhalb der Verwaltung herzustellen, um Informationen besser fließen zu lassen, sodass sie besser ihre Aktivitäten koordinieren konnten. Das kleine Team mit dem Newsletter war gut, da die Mitglieder alle aus verschiedenen Abteilungen waren und so auch lernten, was es heißt, sich zu vernetzen und untereinander auszutauschen. Außerdem gab es zwei weitere Querschnittsbereiche, die bei allen Planungsvorhaben berücksichtigt werden müssen: HIV/AIDS und Gender.

Mein Counterpart hatte ein Gehalt von ca. 300 Dollar – was schon recht gut ist, aber im Vergleich zu dem Personal der Geberländer natürlich sehr gering. Deswegen gehen sie zu so vielen Seminare und Workshops wie möglich, für deren Teilnahme sie hohe Tagessätze pauschal bekommen – so können sie ihr Einkommen verdoppeln und verdreifachen. Dafür fehlen sie dann an vielen Tagen an ihrem Arbeitsplatz, wo sie eigentlich gebraucht werden. In der Zeit, in der ich da war, wurden die Gehälter zwar ein wenig angehoben, um den Anreiz für Korruption zu senken, aber angesichts der Armut und des durchgängigen Familien- und Clandenkens ist das sehr schwierig. In einem Fall wurde allerdings der Kämmerer versetzt, der sehr kühn Gelder veruntreut hatte. Fazit: Ja, aber nur soweit es in ihrem Interesse ist.

### **Wird nicht im Vorfeld abgestimmt, was im Projekt passieren soll?**

Das ist auch eine Mentalitätsfrage. Sie sagen erstmal ja, um überhaupt jemanden zu bekommen. Es ist auch eine Prestigefrage für den Counterpart, einen Weißen als persönlichen Berater zu haben. Es winkt das Projekt-Auto am Ende des Projekts. Es gibt ein Memorandum of Understanding (MoU) mit dem Projektpartner. Der hat einen Projektantrag beim DED eingereicht, dass er bei einem bestimmten Vorhaben Unterstützung möchte. Früher stand in den MoU inhaltlich kaum etwas drin, das hat sich verbessert. Die Anfrage lautete, dass sie Unterstützung im Planungs-Department brauchen – der DED hatte sich wesentlich mehr darunter vorgestellt, wie z.B. die Nutzung der erwähnten Software, die Erstellung des Strategieplanes etc.

### **Waren die Strategiepläne Teil einer nationalen Armutsminderungsstrategie?**

Ja. Es gibt eine nationale Strategie (Poverty Reduction Strategy Paper - PRSP) und daran angehängt sind Instrumente für die Umsetzung auf lokaler Ebene und viele Richtlinien. Die partizipative Datenerhebung auf Dorfebene passte gut in diese Strategie. Das Geld für die Umsetzung der Projekte, kam von den Gebern.

### **Was sind die größten entwicklungspolitischen Herausforderungen für Tansania?**

Der Bildungssektor. Ich habe oft mit Kollegen darüber diskutiert, wie man Tansania und andere Länder am schnellsten voran bringen könnte. Woran es wirklich hakt ist ein gutes Ausbildungssystem für die Lehrer. Damit steht und fällt alles. In dem Distrikt in dem ich war, gibt es 50% Analphabeten, davon die überwiegende Mehrheit Mädchen und Frauen, weil sie ständig für irgendwelche Arbeiten eingesetzt werden. Das ist die größte Herausforderung – der Wille zur Verbesserung des Bildungssystems muss aber von innen kommen. Mit mehr Bildung würden sie besser ihre Rechte wahrnehmen, mehr Geld verdienen können, sich Medikamente, Saatgut, Schulkosten leisten können.

HIV/AIDS ist ein Riesenproblem, wegen der patriarchalischen Strukturen und der fehlenden Aufklärung. Es wird zwar viel von der Gebergemeinschaft gemacht, aber es ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Solange sich z. B. die weit verbreitete Überzeugung hält, dass Männer vom HI-Virus geheilt werden, wenn sie mit Jungfrauen schlafen, gibt es kaum Hoffnung, dass sich etwas bessert. Die sexuell aktive Generation ist zum größten Teil infiziert und steht auch als Arbeitskräfte nicht zur Verfügung: Lehrer, Planer, Politiker etc.

### **Persönliche Herausforderungen**

#### **Wie wurden Sie im Land aufgenommen?**

Super freundlich. Ich wurde schon in der Vorbereitungsgruppe beneidet, dass ich nach Tansania gehen konnte. Wir sind um so vieles reicher und jammern ununterbrochen. Dort sind sie so wahnsinnig arm, dass ich die ersten drei Monate völlig unter Schock gestanden habe, und sie lachen immer, sind fröhlich und echte Lebenskünstler. Vor allem die Frauen bewundere ich, die ungeheuer viel arbeiten, um wenigstens eine Mahlzeit pro Tag zustande zu bekommen. Das war auch eines der Ergebnisse der Umfragen in den Dörfern, dass die Frauen sehr viel mehr Stunden/Tag arbeiten als die Männer, das Geld zusammenhalten für die Familie, die Kranken und Alten pflegen, das kleine Stück Land bearbeiten etc. Während die meisten Männer die Einkünfte aus dem Verkauf der Feldfrüchte, die ihre Frauen produziert haben, in pombe (Alkohol) investieren.

#### **Wie waren die kulturellen Unterschiede?**

Angenehm ist die große Freundlichkeit. Im Gegensatz zu unserem Individualismus sind sie sehr familienorientiert, das hat mir auch gut gefallen. Ich wurde eingebunden, wenn ich wollte, konnte

mich aber auch immer zurückziehen. Ich hatte in dem Dorf nie Angst. Sie sind sehr offen und neugierig und interessiert. Wenn man sich interessiert, dann kommt auch viel zurück.

Es war schwierig für mich, mit der Korruption umzugehen, das hat meine Arbeit behindert. Das andere Verständnis von Zeit ist für mich auch sehr schwierig gewesen, insbesondere wenn von Maßnahmen, die eigentlich ohne größeren Aufwand umgesetzt werden könnten, Leben abhängen.

### **Hat sich Ihr Verhältnis zu Deutschland verändert?**

Es hat mich schon geprägt. Ich habe mich gefreut, nach Deutschland zurückzukommen, meine Freunde und Familie zu sehen, meine Kultur zu erleben. Aber als ich zurückkam, war das Fremdsein riesig. Das kann man sich, wenn man in einer anderen Kultur gelebt hat, nur schwer vorstellen. Allein die Sauberkeit – ich fand es übertrieben wie viel Energie darein gesteckt wird in Deutschland anstatt in soziale Kontakte. Mich hat der Perfektionismus genervt. Lange fühlte ich mich vom Angebot in Supermärkten und Warenhäusern erschlagen. Ich fand es absurd, dass in Tansania die Menschen an Cholera sterben, weil sie kein sauberes Wasser haben und wir haben hier eine Auswahl an 20 Wassersorten. Das hat mich richtig gestört. Meine Zeit in Tansania hat sich auch auf Freundschaften hier ausgewirkt, bei denen ich gemerkt habe, dass sie an der Oberfläche hängen.

## **C Vergleich BMZ und DED**

### **Wie passten die Ziele des BMZ mit den Projektzielen zusammen?**

Die Strategien und Ziele des BMZ haben eine hohe Bedeutung. Es ist eben sehr schwierig, sie so umzusetzen, dass sicht- und messbar die Armut im Land aufgrund dieser Interventionen tatsächlich gesenkt wird. Es war Sache des Koordinators im Land, uns darauf vorzubereiten. Da habe ich viele Papiere bekommen und wurde auf den Treffen des DED vorbereitet. Zu der Zeit, zu der ich da war, wurde der Sektor good governance zu einem Schwerpunktsektor in Tansania. Der Koordinator den ich hatte, war dann auch Koordinator für die anderen Organisationen.

Nach einem Jahr mussten wir eine Projektevaluierung machen. Da mussten wir schauen, welche der Ziele verwirklicht wurden, wo nachgebessert werden sollte und wie sich der Projektpartner das vorstellt. Die Ziele des BMZ werden dabei immer im Auge behalten. Sie werden eben auf realisierbare Schritte herunter gebrochen, die oft sehr, sehr klein sein müssen, um akzeptiert zu werden. Früher mussten noch nicht mal Berichte geschrieben werden – da hat sich viel verändert. Es gab von Kai Walter eine konzipierte Wanderausstellung des DED zu 40 Jahre DED in Tansania. Da gab es Bilder, wie die ersten Entwicklungshelfer in Daressalam landeten – noch mit Klopapier im Gepäck. Die haben einfach alles für zwei Jahre mitgebracht. Die Zusammensetzung der Entwicklungshilfe war anders – sie waren sehr viel jünger, es kamen Krankenschwestern, Tischler, Berufsschullehrer. Das gibt es heute eher selten. Dabei würde Unterstützung im handwerklichen Bereich schon noch gebraucht. Im Gesundheitsbereich hat sich viel verbessert – die Kindersterblichkeit ist zurückgegangen.

### **Hat sich der Begründungszusammenhang für Entwicklungszusammenarbeit verändert?**

Heute ist es eine andere Haltung. Früher passierte viel aus dem schlechten Gewissen heraus, weil wir sie kolonialisiert hatten. Heute unterstützt man sie in Projekten, die sie selbst entwickelt haben und sagt weniger, was sie machen sollen. Es wird sehr viel mehr Wert auf die sog. Ownership gelegt.

Allerdings sind 75% des tansanischen Haushalts immer noch von Gebern finanziert – von der Weltbank, der EU usw. Die Finanzierung ist an knallharte Bedingungen geknüpft, eben an die Umsetzung von good governance bzw. des PRSP. Präsident Mpaka hatte sich den Konditionen

der Weltbank gebeugt und die Marktwirtschaft eingeführt. Es wird auch versucht, von den Konditionen wegzukommen, aber die Abhängigkeit von der Weltbank ist sehr groß. Der Anspruch der deutschen EZ ist mittlerweile der, mehr auf die Bedürfnisse in den Ländern einzugehen. Mein Gefühl ist aber, dass die Länder gar nicht mehr wissen, was sie wirklich wollen, wie sie sich ohne den Einfluss der Kirchen und der Geberländer entwickelt hätten.

## **Zeitzeuge Tansania VI**

Name: Mnyaka Sururu Mboro  
Land: Tansania  
Position: DED-Mitarbeiter

### **Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?**

Ich komme aus der Nähe der Stadt Moshi im Norden Tansanias. Moshi ist zwar eine kleine, aber sehr bedeutende Stadt in der Region des Kilimandscharo. Bedeutend wegen des Tourismus, denn jeder Tourist muss dort auf dem Weg zum Kilimandscharo oder zu den Nationalparks im Norden des Landes vorbei. Als ich dort 1948 geboren wurde, war Tansania noch die englische Kolonie Tanganyika. Moshi war aber schon damals sehr gut entwickelt. Das lag u.a. daran, dass viele Europäer die Stadt wegen der angenehmen klimatischen Bedingungen schätzten.

Eigentlich hätte ich katholischer Priester werden sollen. Ich fand diese Idee sehr attraktiv. Damit hätte ich nicht nur eine der Hauptpersonen des Dorfes werden können, sondern auch der erste afrikanische Priester dort. Denn während der Kolonialzeit kamen alle Priester noch aus dem Ausland. Ich habe das Priesterseminar dann allerdings nach vier Jahren abgebrochen, weil ich gemerkt hatte, dass sich die katholische Kirche gar nicht für unsere Leute und Traditionen interessierte. Die traditionellen tansanischen Elemente, die man später in den Messritus aufgenommen hat, galten damals noch als unzivilisiert und Sünde! Anstatt den Leuten im Dorf den Glauben zu erklären, haben die Priester alles nur auswendig lernen lassen.

Ich bin dann erst auf die technische Sekundarschule in Moshi gegangen und danach auf die Technische Hochschule (TH) in der Hauptstadt Daressalam, um Bauingenieurwesen zu studieren.

### **Wie ist Ihre Verbindung zu Deutschland und zur Entwicklungszusammenarbeit?**

Nach Deutschland und zur Entwicklungszusammenarbeit (EZ) kam ich über mein Studium. Es gab damals nur zwei technische Sekundarschulen in ganz Tansania, eine in Moshi und eine Iringa und dann eben die TH in Daressalam. Unsere Lehrer waren fast ausschließlich Ausländer: Deutsche, Amerikaner, Kanadier, Russen und Japaner, die als Entwicklungshelfer nach Tansania kamen. Interessanterweise haben wir gar nicht mitbekommen, dass wir sowohl Lehrer aus der BRD als auch der DDR hatten. Wir haben nur gesehen, dass manche Deutsche dicke Autos fuhren und andere Zündab-Mopeds und sie sich unter einander nicht gut verstanden. Obwohl man ja immer sagt Tansania wäre sozialistisch gewesen - was ohnehin Blödsinn ist – hat uns das nicht weiter interessiert. Eine kleine Anekdote verdeutlicht das vielleicht. An der TH in Daressalam hatte ich mich mit einem meiner deutschen Dozenten überworfen. Als ich 1978 nach Deutschland kam, wollte ich wissen, was aus ihm geworden war. Ich habe lange Zeit überall nach ihm gefragt, aber keiner konnte mir weiterhelfen. Ich dachte schon die wollten ihn decken, bis mir dann zehn Jahre später ein tansanischer Kollege erzählte, dass der Dozent aus der DDR stammte. Dieser Gedanke war mir gar nicht gekommen!

Als ich 1975 mit dem Studium fertig war, musste ich sofort an der Hochschule als Dozent anfangen. Eigentlich hätte ich lieber in einer Firma gearbeitet, um Geld für ein Auto und eine Wohnung zu verdienen, aber da unser Studium vom tansanischen Staat finanziert worden war, sollten wir erst fünf Jahre für die Regierung arbeiten. Weil ich nicht in ein Ministerium wollte, blieb für mich nur die Lehrtätigkeit an der Hochschule. Ich habe dort u.a. zusammen mit Dozenten aus Deutschland unterrichtet. Als dann mit Geldern der deutschen Entwicklungshilfe eine zweite Technische Hochschule in Arusha im Norden gebaut wurde, bin ich vom Ministerium als Nachfolger für den zunächst deutschen Rektor nominiert worden. Dafür sollte ich aber erst nach Deutschland gehen und dort in drei Jahren mein Diplom machen. Über ein Stipendium der DSE (Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung) bin ich erst für einen viermonatigen Sprachkurs

nach Mannheim gekommen und habe dann mit dem Studium an der Uni in Heidelberg angefangen.

Von Deutschland habe ich in der ersten Zeit kaum etwas mitbekommen. Ich war damals schon über 30, ein echtes Arbeitstier und von der Wichtigkeit meines Studiums für die Entwicklung Tansanias überzeugt. Dazu kamen die vielen Aktivitäten für DSE-Stipendiaten, bei denen einem immer nur die schönen Seiten der BRD gezeigt wurden. Es hat 18 Monate gedauert bis ich gemerkt habe, dass es auch hier Armut gibt. Als ich dann versucht habe, eigene Interessen durchzusetzen, gab es erst einmal Krach, aber ich bin hart geblieben und habe mich durchgesetzt. Das gilt auch für meine Kurse an der Uni. Über Kommilitonen, mit denen ich ja anfangs kaum Kontakt hatte, habe ich erfahren, dass der vorgegebene Stundenplan abgeändert werden kann. Ich hatte damals eine Menge Kurse zu Hochbau, zu dem ich schon in Tansania sehr viel gemacht hatte. Was dort kaum gelehrt wurde, war Tiefbau. Als ich dann mehr Kurse zu Tiefbau belegen wollte, wurde das erst abgelehnt. Erst als ich mit dem Verzicht auf das Stipendium gedroht habe, haben sie meine Wünsche akzeptiert. Letztendlich habe ich an die TU Berlin gewechselt und dort fertig studiert.

Später als Rektor der TH in Arusha bin ich immer wieder auf Fortbildungen von GTZ, DED und der Carl Duisberg Stiftung (heute InWent) in der BRD gewesen. Ich war damals wie gesagt ein echtes Arbeitstier. Ich wollte Karriere machen und gleichzeitig etwas für mein Land tun. Mit ungefähr 40 Jahren hatte ich genügend Geld angespart, um eine eigene Baufirma zu gründen. Damit wollte ich mich aber nicht von der Hochschule verabschieden, sondern Studenten in meiner Firma die Möglichkeit geben, neben dem sehr theoretischen Studium auch praktische Erfahrungen zu sammeln. Aber daraus wurde nichts. Als ich mich gerade in Deutschland aufhielt, ließ die tansanische Regierung die Währung ohne Warnung abwerten. Ich war also von heute auf morgen wieder mittellos. Meine Kollegen vom DED haben mir dann angeboten, in Berlin zu bleiben und beim DED mitzuarbeiten. So kam ich zum DED.

### **Wie schätzen Sie die deutsche Entwicklungszusammenarbeit ein?**

Ganz ehrlich, wenn ich das Konzept von Entwicklungshilfe und die Praxis vergleiche, sehe ich nicht, dass es Entwicklungshilfe für Tansania oder die Dritte Welt gibt. Ich will Ihnen das am Beispiel des DED erklären, da ich die Arbeit dort am besten kenne.

Die Leute die vom DED nach Tansania geschickt werden, erhalten Verträge für 3 Jahre, Ärzte sogar nur für zwei Jahre glaube ich. Nur in Einzelfällen kann man verlängern auf 5 Jahre. Von dieser Zeit gehen schon 4 Monate für die Vorbereitung in Deutschland drauf. In Tansania braucht man erst einmal 2-3 Monate um sich zu akklimatisieren und Swahili zu lernen, um sich überhaupt mit den tansanischen Kollegen unterhalten zu können. Dann erst beginnt die eigentliche Arbeit, aber bis man persönliche Kontakte und Netzwerke für das Projekt geknüpft hat, vergeht nochmal mindestens ein Jahr. Im dritten Jahr denkt man dann schon wieder an die Rückkehr und will vorher noch durch die Serengeti reisen. Die letzten sechs Monate kann man also wieder vergessen. Dann kommt der nächste Entwicklungshelfer und es geht wieder von vorne los. Im Projekt selbst macht man auf diese Weise kaum Fortschritte und in manchen Bereichen ist ein solches Vorgehen sogar schädlich. Ärzte brauchen z. B. zumindest am Anfang einen tansanischen Kollegen der für sie übersetzt und sie bei der Behandlung unterstützt. In Tansania gibt es aber nur sehr wenige Ärzte, die alle zudem täglich 400-500 Patienten pro Tag betreuen müssen. Wenn ein tansanischer Arzt jetzt einen deutschen Kollegen unterstützen muss, kann er sich nicht mehr um seine Patienten kümmern. Das schlägt Lücken, die ich schädlich finde! Die Geberländer denken, sie zahlen die EZ und können deshalb einfach ihre Leute schicken. Sie denken, wir zahlen ja nicht dafür, aber genau das tun wir!

Weshalb dieser begrenzte Zeitraum? Entweder wir bleiben auf stand-by oder wir versuchen weiterzukommen. Solche Entwicklungshilfe bringt keine Entwicklung, sondern bedeutet für die Menschen eher einen Rückschritt. Es wird Hoffnung erweckt, dass sie Hilfe bekommen, aber das stimmt nicht. EZ ist sehr wichtig, aber scheitert an einer derartigen Umsetzung.

Dann gibt es noch den Fehler, dass man ungeeignete Leute als Entwicklungshelfer schickt. An der TH hatten wir in Vermessungslehre z. B. einen deutschen Tutor, der nur eine Ausbildung als Vermesser gemacht hatte! Wir hatten bereits vier Jahre Studium hinter uns und waren schon viel weiter als er! Beschwerden brachte nichts, ein anderer Tutor wäre ja nicht gekommen. Wir haben also versucht das Beste daraus zu machen und uns mit den Lehrbüchern selbst zusammengesetzt und dann sogar teilweise ihn unterrichtet.

Meine Hauptkritikpunkte sind also, dass zum einen oft ungeeignete Leute geschickt werden und dass zum anderen ein nur auf drei Jahre ausgelegter Aufenthalt nichts bringt. Ich gebe Deutschland und den Entwicklungshelfern keine Schuld, die liegt woanders.

### **Was sind für Sie dann „gute“ Projekte?**

Das Problem ist, wir in Tansania und der Dritten Welt brauchen alles. Wir sind, wenn ich ehrlich bin, noch überhaupt nicht in der Lage sagen zu können, was besser ist oder was wir brauchen und was nicht. Wenn ich hungrig bin und drei Tage nichts gegessen habe ist mir total egal, von wem ich etwas zu essen bekomme. Über den, der mir dann etwas gegeben hat, wird gut gesprochen, egal ob das Deutschland, Schweden, eine NGO oder eine Kirche ist. In Tansania oder Kenia sind deshalb z. B. die Kirchen der Sekten immer voll.

Natürlich brauchen wir die Projekte der Entwicklungshilfe und ich kenne viele Entwicklungshelfer, die sind sehr fähig und möchten etwas bewegen, aber die Zeit reicht nicht. Wir brauchen personelle Unterstützung in fast allen Bereichen, außer vielleicht bei Krankenpflegern, da haben wir mittlerweile eigene Leute, die sich in der Materie gut auskennen. Aber was Lehrer für Sekundar- oder Hochschule, Ärzte und Ingenieure angeht, da haben wir noch zu wenige. Komischerweise werden auf solche Posten von der Entwicklungshilfe immer Leute frisch von der Uni und ohne Erfahrung geschickt. Dabei ist die Situation hier noch viel schwieriger.

Mir scheint manchmal, dass Entwicklungshelfer eher Leute sind, die hier ein Praktikum machen. Nach den drei Jahren haben sie dann genügend Erfahrungen gesammelt, dass sie außerhalb der EZ einen guten Job erhalten können.

### **Es gibt aber auch Entwicklungshelfer, die mehrmals ins Ausland gehen...**

Jaja, aber die meisten fangen von Null an. Erinnern sie sich an den deutschen Vermessungstutor? Jahre später habe ich ihn beim DED wieder getroffen. Er hatte inzwischen Bauingenieurwesen studiert und sagte mir: Jetzt bin ich vorbereitet und gehe in die Elfenbeinküste, um wirklich zu arbeiten. Wie er erkennen viele das Problem fehlender Erfahrung und bemühen sich nach ihrem ersten Einsatz in ein anderes Projekt zu kommen und diesmal etwas zu bewirken. Oft wird das aber nicht genehmigt. Sie sollen sich mit ihrer Erfahrung lieber hier in Deutschland beim DED nützlich machen. Das ist ein Problem! Wenn wir etwas gegen die Probleme in Tansania tun wollen, dann brauchen wir Leute mit Erfahrung. Ich verstehe, dass man diese Erfahrung erst sammeln muss. Aber es gibt doch immer einen Vorgänger im Projekt, der sich schon auskennt. Warum schicken wir seinen Nachfolger nicht etwas früher parallel dazu, damit er die Arbeit und Probleme vom Vorgänger erklärt bekommen kann?

So wie es im Moment ist, bleiben die Sachen nur stehen und wir in Tansania bleiben weiter abhängig. Ich bin mittlerweile überzeugt, dass von der EZ die Geberländer mehr profitieren als die Länder, denen geholfen werden soll. Ich habe nichts gegen EZ, vom Konzept her klingt das wunderbar, aber es bringt nichts für die armen Länder. Man erzählt den Leuten dort von den Zielen der EZ, enttäuscht sie aber nur. Wir sind in Tansania mittlerweile auch schon soweit gekommen, zu realisieren, dass EZ so nicht klappt, sondern eher stört. Die ständigen personellen Wechsel, man sieht einfach keine Resultate bei den Projekten.

### **Gibt es Unterschiede zwischen deutscher EZ und der EZ anderer Länder?**

Für die Leute in Tansania stellt sich die Frage überhaupt nicht. Ganz normale Tansanier, die mit einem Deutschen zusammenarbeiten, werden in ihm erst einmal einen Europäer sehen, wahrscheinlich einen Engländer. Ich dachte jetzt eher an das Vorgehen. Was machen andere Geberländer anders als Deutschland?

Was ich dazu sagen kann, weiß ich von Kollegen aus Tansania. Nach der Entwicklungshilfe aus Deutschland kommen an zweiter Stelle die skandinavischen Staaten. Wenn man Kollegen oder an der Uni in Daressalam oder in den verschiedenen Branchen nachfragt, werden die Skandinavier sehr hoch geschätzt. Ihr Konzept ist das gleiche, aber sie bringen ihre Projekte schneller zu Ende und zwar so, dass man ein Resultat erkennt. Bei den Deutschen ist es immer dieses Rein-Raus-Rein-Raus und es dauert sehr lange, bis etwas beendet ist. Gleichzeitig denke ich, dass es bei Deutschen auch oft an Geduld fehlt. Deutsche Entwicklungshelfer kritisieren viel schneller als skandinavische und wollen oft mit dem Kopf durch die Wand.

Trotzdem ist die deutsche EZ natürlich hoch geschätzt in Tansania. Tansania war sogar das erste Land in das der DED Entwicklungshelfer entsendet hat. Schrittweise wurde das Programm dann auf andere Länder erweitert.

### **Gibt es Unterschiede zwischen staatlicher EZ und privaten Trägern wie z.B. NGOs?**

Der DED arbeitet mehr mit der Regierung und ihren Einrichtungen zusammen. Die NGOs dagegen arbeiten mit weniger Personal und kleineren Projekten, aber bringen das Geld direkt zu den Menschen in Not. Ich finde auch die Arbeit der NGOs ganz gut. Was viele Leute aber nicht wissen, ist, dass es bei den NGOs auch sehr viel Korruption gibt. Wenn man das checkt, funktioniert es nicht viel anders als bei der Regierung. Bei den NGOs gibt es nur kleinere Töpfe, wo abgeschöpft wird. Das ist nicht sauber, aber anders geht es nicht. Auch bei den NGOs versucht der einzelne seinen Job zu behalten und sich zu bereichern. Das können wir nicht verhindern. Ich würde das sehr begrüßen, wenn das möglich wäre, aber momentan ist es das nicht.

### **Vor welchen Herausforderungen steht Tansania?**

Das Hauptproblem des Landes ist die Korruption, die ein Hindernis für den gesamten Entwicklungsprozess darstellt. Egal in welchem Projekt man arbeitet, man wird immer die Polizei bestechen müssen. Wenn man es nicht tut, kann man nicht weitermachen. Ich gebe Ihnen ein kleines Beispiel zur Illustration.

Den öffentlichen Transport übernehmen in Tansania kleine Busse, so genannte Dala-Dalas. Damit fahren die Leute zu ihren Feldern oder in die Stadt. Diese Busse werden regelmäßig von der Polizei angehalten, egal ob der Fahrer gegen eine Regel verstoßen hat oder nicht. Der Fahrer muss also immer genügend Bestechungsgeld dabei haben. Reicht das Geld nicht, wird der Bus konfisziert und die Fahrgäste müssen zu Fuß weiter. Gleichzeitig gibt es nicht viele dieser Busse und es kann vorkommen, dass alle auf einmal konfisziert werden und die Menschen ihre weiter abgelegenen Felder nicht mehr bestellen können. Das gleiche gilt für Geschäftsbesitzer, die Praxis funktioniert überall. Neben der Polizei ist die Korruption vor allem unter Regierungsbeamten verbreitet.

Was wir brauchen ist eine Art Denkschwung,, aber das geht nur mit Unterstützung der Regierung. Ich habe mit Polizisten gesprochen, die argumentieren, dass die Regierung ihnen keinen richtigen Lohn zahlt und sie sich das Geld für ein Bier dann eben anderswo herholen müssen. Diese Denkweise muss verschwinden, sonst sehe ich keine Chance. Die Korruption ist mittlerweile so schlimm, dass sie schon automatisiert ist. Die Bestechungsgelder werden schon mit eingeplant ohne noch darüber nachzudenken.

## **Was halten Sie von Ujamaa, dem Entwicklungskonzept des ersten tansanischen Präsidenten Nyerere?**

Ich war ein Fan von Nyerere und bin es immer noch. Er war als Präsident sehr selbstbewusst. In der BRD wurde Ujamaa wegen des Konflikts mit der DDR immer falsch verstanden. Ujamaa war nicht sozialistisch, sondern traditionell. Die Tradition kommt aus der Region um den Kilimandscharo und wurde dann von Nyerere auf ganz Tansania ausgebreitet. Heute wissen viele junge Leute nichts mehr von Ujamaa. Ein Beispiel: Zwei Frauen verkaufen auf dem Markt gleichzeitig das gleiche an die gleichen Kunden. Mit Ujamaa hatte man das besser organisiert. Dann wäre eine Woche die eine Frau auf den Markt gefahren und die nächste Woche die andere und dann teilen sie sich den Gewinn. Vielleicht war Nyerere zu direkt, aber wenn sich Tansania entwickeln soll, dann muss das wieder in Richtung Ujamaa gehen, nur eben unter einem neuen Namen.

Tansania wurde wegen Ujamaa damals in den westlichen Propaganda als sozialistisches Land diffamiert. Als z.B. die Eisenbahnstrecke Daressalam-Lusaka von den Chinesen gebaut wurde, weil sie das beste Angebot machten, wurde Tansania sofort als pro-kommunistisch abgestempelt. Der Boykott der olympischen Spiele in Montreal hatte weniger mit Moskau als mit der vom Westen geduldeten politischen Situation in Rhodesien, Angola und Mosambik zu tun. Die USA haben damals Muhammad Ali auf Afrikareise geschickt, um die afrikanischen Präsidenten zu einer Teilnahme an den Spielen zu überzeugen. Was für eine Arroganz einfach einen Boxer zu schicken! Nyerere hat ihn richtigerweise nicht einmal empfangen.

---

[1] Die Regionalebene ist vergleichbar mit der Ebene der Bundesländer bei uns.

[2] Infektionskrankheit, die durch Saugwürmer übertragen wird

## Malawi

### Zeitzeugenbericht Malawi I

*Arnold von Rümker ging noch während seiner Promotion nach Malawi, um beim Aufbau eines Landwirtschaftsprojekts zu helfen. Er schildert seine Erfahrungen über das Leben und Arbeiten am Lake Malawi zwischen Paradies und Ernüchterung.*

Name: Dr. Arnold von Rümker

Organisation: GAWI/GTZ

Projekt: Central Region Lakeshore Project (Steigerung der Baumwollproduktion)

Dauer: 1967 – 1974

### A Motivation

#### Warum haben Sie sich für die Arbeit in der Entwicklungszusammenarbeit entschieden?

Es gab zwei Gründe: Eine Tante war im Bundestag im Entwicklungsausschuss. Sie hat einen ihrer Söhne und mich gebeten sie durch die Türkei und Griechenland zu fahren. Thema war: Was machen die Gastarbeiter, wenn sie in ihre Länder zurückkommen? Wir waren vier Wochen unterwegs und das hat mich sehr fasziniert. Das war der erste Gedanke, sich für solche Länder zu interessieren.

Nach meinem Diplom als Landwirt mit der Fachrichtung Betriebswirtschaft wollte ich schnell promovieren. Ich hatte mich am Institut für Pflanzenbau beworben, weil meine Familie seit mehreren Generationen Getreide züchtet. Das Thema, das man mir dort anbot war aber so langweilig, dass ich ablehnte.

Mein Lieblingswahlfach war ausländische Landwirtschaft gewesen, ich bewarb mich am Institut für Ausländische Landwirtschaft der Universität Göttingen und wurde angenommen. In Malawi sollte ein bereits fertiger Doktorand meines Professors ein Projekt für die GAWI (Vorläufer der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit – GTZ) machen – ein großes Regionalentwicklungsprojekt. Dafür brauchte man drei Doktoranden, die verschiedene Fragestellungen bearbeiten sollten. Meine war der Baumwollanbau.

Danach kam ich zurück nach Göttingen, habe dort zunächst als Hilfsassistent gearbeitet bei meinem Doktorvater, wurde aber noch vor dem Ende der Promotion wieder von der GAWI angefordert. Ich habe meine Doktorarbeit dann in Malawi fertig gestellt, während ich bereits eingestellt war.

#### Welche Erwartungen hatten Sie bevor es mit der Arbeit losging?

Ich hatte nur ganz undeutliche Vorstellungen von Afrika. Ich hatte, als ich dort ankam, zunächst ein bisschen mit dem Klima zu kämpfen. Wir wurden direkt an den Malawi See verfrachtet – der sich auf Meereshöhe befand aber von Bergen umgeben war – dort war es so heiß, dass man erstmal nach Luft schnappen musste. Die Menschen, die ich traf, waren unwahrscheinlich freundlich und zugetan, das war ein Riesenunterschied zu anderen Ländern. Malawi war zwar auch eine Kolonie gewesen, wurde aber nicht so ausgeplündert wie die anderen. Man macht als junger Mensch die interessante Erfahrung, wie man sich im Laufe eines halben, dreiviertel Jahres wandelt. Zunächst war ich sehr vertrauensselig, dann merkte ich relativ schnell, dass ich, obwohl ich nur ein Stipendium und ein Motorrad hatte, auch als Doktorand als wohlhabender, weißer Onkel betrachtet

wurde. Es wurde immer erwartet, dass man zumindest Aspirin verteilt und Zucker. Das war selbst für meine Feldforschung wichtig. Ich hatte dort Beobachter eingesetzt und von Zeit zu Zeit kriegte ich dann ein Signal, dass ich die Seife vergessen hatte und sie jetzt keine Daten mehr sammeln könnten.

Man ist am Anfang ganz offen – man möchte alle umarmen, dann kommt eine Phase der Enttäuschung, weil man sich sehr ausgenutzt vorkommt. Irgendwann stabilisiert man sich und dann ist es wie hier auch. Dann weiß man sich einzuschätzen und wenn einer frech wird, dann sagt man das und wenn einer nett ist, ist man auch nett.

Ich habe aber festgestellt, dass die Seelenverwandtschaft zwischen Landwirten weltweit viel größer ist als zwischen Städtern und Landbevölkerung aus demselben Land. Da ich in Deutschland auf dem Lande aufgewachsen bin, hatte ich schnell einen sehr guten Draht zu den Bauern weil ich ihre (ländliche) Mentalität verstand. Die ist auf dem Land in Afrika nicht viel anders als hier.

Meine Erwartungshaltung war, möglichst schnell meine Doktorarbeit abzuschließen. Der Projektleiter musste mich bei der Landwirtschaftsbehörde anmelden. Dort wurde man zum District Agricultural Officer (DAO) gebracht – der war damals schon Malawier. Das war der Wandel. Die Staatssekretäre waren damals noch Engländer. Die Minister waren schon Malawier Der Präsident Banda sagte seinen Leuten, wenn sie in hohe Ämter drängten, „die Engländer schicken wir erst weg, wenn ihr genauso gut seid wie die.“

Als der DAO auch fand, dass meine Arbeit nützlich sein konnte, ging es darum, die Dörfer auszuwählen. Etwa 100 Bauern sollten in meiner Stichprobe sein. Dann wurden die drei Dörfer mithilfe eines Radiergummis, den wir auf die Landkarte fallen ließen, ausgewählt. Der zuständige Berater (Area Supervisor) musste mitfahren und dann gab es ein Palaver im Dorf. Das war sehr spannend für mich, denn ich war zum ersten Mal in einem afrikanischen Dorf. Wir saßen auf Stühlen neben dem Dorfhäuptling, die Männer saßen im Halbkreis vor uns und die Frauen saßen noch weiter weg unter einem Baum. Dann musste ich erklären, warum ich das mache, dass nämlich ein größeres Entwicklungsprojekt kommt. Da waren sie erstmal misstrauisch, sie hatten nämlich schon Erfahrungen mit Entwicklungsprojekten gemacht. Das Kritischste, was ich hörte war: Dann kommen die mit ihren Geländewagen und fahren unsere Hühner tot. Ich hab sie angelächelt und gesagt, dass bei uns alles anders ist. Um euch wirklich helfen zu können, müssen wir wissen, wie euer Baumwollanbau funktioniert, wie viel Zeit ihr in den Maisanbau investiert. Baumwolle war ja eine ausgesprochene cash crop und bevor man sinnvoll berät muss man erstmal rauskriegen, wo die Menschen ihre doch begrenzte Arbeitskraft einsetzen. Die meisten waren gesundheitlich angeschlagen, viele hatten Billharziose<sup>[2]</sup>, die meisten Malaria.

Die Bauern haben zugestimmt und ich konnte meine Arbeit beginnen. Wir wollten die Betriebsgrößen, den Arbeitsaufwand, die Erträge, den Anteil des Naturaltausches herausfinden. Im Grunde wollten wir die gesamte bäuerliche Struktur der Region erforschen, damit man dann ansetzen konnte, mit so genannten Verbesserungsmaßnahmen.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Zum Projekt**

#### **Welche Aufgaben und Ziele hatte das Projekt?**

Das Projekt hatte die Aufgabe, den Baumwollanbau zu verdreifachen, um Devisen einzubringen. Man setzte auf den Export. Das war ein Entwicklungsziel, wie man es heute nicht mehr formulieren würde. Es ging um Produktionssteigerung. Später sagte man, die Projektgebiete waren „Inseln der Seligen“, denn dort lief es gut, aber drum herum passierte nichts. Es war ein ländliches Regionalprojekt, das sehr modern angelegt war. Es konzentrierte sich nicht nur auf Landwirtschaft sondern auch auf die gesamte Infrastruktur. u.a. Straßen- und Brunnenbau. Eine weitere

Komponente war der Aufbau einer Handwerkerschule – die früheren Handwerker aus der Region gab es nicht mehr. Wir haben dann Schreiner und Metalller ausgebildet, so dass sie Ochsenkarren bauen und Fahrräder reparieren konnten. Wir haben ein Agrarkreditwesen eingeführt – es gab Kredite für Saatgut und Dünger, die nach der Ernte zurückgezahlt werden mussten. Das Projekt hatte damals 40 deutsche Experten und insgesamt über 800 malawische Mitarbeiter.

Das Projektteam war bunt aus allen gesellschaftlichen Schichten zusammengewürfelt – es waren Handwerker dabei, die unseren Fuhrpark gewartet haben – wir hatten über hundert Fahrzeuge, die gingen dauernd wegen der schlechten Straßen kaputt.

Da waren deutsche Landsleute draußen, die waren einfachst gestrickt, die haben sich Gedanken über Armut überhaupt nicht gemacht. Gleichzeitig hatte man aber auch intensiven gesellschaftlichen Kontakt untereinander, denn sonst gab es ja nichts. In Deutschland hätten weder die noch wir uns in irgendeiner Weise befreundet. Diese Spannungen gab es natürlich auch.

### **Wie wurde das Projekt von den Menschen angenommen?**

Die Bauern haben das Projekt sehr stark unterstützt. Vor allem das Kreditsystem hat ihnen sehr gut gefallen. Was wir aber nicht steuern konnten, waren die Preise für Baumwolle – die waren zum Teil sehr niedrig. Dadurch haben sie den Dünger, der für die Baumwolle gedacht war, auf den Mais geworfen, denn dafür gab es bessere Preise, weil im Nachbarland Sambia der Mais knapp war. Damit hatten wir ein echtes Problem. Die Handwerkerschule, der Straßenbau, die Wasserversorgung – das wurde alles gut akzeptiert. Wir hatten für die Bauern Versuchsfelder angelegt – die nannten wir „Mr. Right und Mr. Wrong“. Wir zeigten, was Mr Right richtig machte und Mr Wrong falsch. Die Bauern wurden dann auf LKW an so genannten „Field days“ dort hin gefahren, um sich das anzusehen. Wir haben immer sehr stark versucht, die Bauern einzubeziehen und die einheimischen Berater so zu schulen, dass sie für die Bauern einen Mehrgewinn darstellten. Die Bauern waren zum Teil sehr misstrauisch. Aber das war wie hier auch – wenn junge Berater frisch von der Landwirtschaftsschule kamen und einem alten Bauern sagten, was er machen sollte, dann haben die ihm den Vogel gezeigt. Das ist in jeder Kultur so. Die Jungen waren ganz verblüfft, dass das was sie gelernt hatten, nicht gefragt war. Mit den Demonstrationsgärten konnten die Bauern den Unterschied sehen.

Um die Veränderungsbereitschaft zu erhöhen, wurde eine „Leiter des Fortschritts“ eingeführt. Man konnte sich auf der Leiter hocharbeiten – je weiter oben man war, desto mehr Kredite bekam man. Da gab es eine ganze Reihe von Musterfarmen, die den andern als gutes Beispiel vorgeführt wurden. Es war ein großes Projektgebiet, aber es erfasste nicht das ganze Land. Das war sicher ein großer Nachteil des Projekts.

Meine Aufgabe war mehr das Strategische – ich habe immer ein, zwei Jahre im Voraus geplant. Am Ende war ich stellvertretender Leiter. Als ich die Stellvertretung antrat, war ich erst 31 Jahre alt. Es gab viele Personalprobleme, viele Streitereien. Man vergisst im Alltag manchmal, warum man da ist – es ist dann einfach ein Job. Die Streitereien gab es meist zwischen Afrikanern untereinander, Ärger zwischen den Dörfern und zwischen Helfern, aber nie zwischen beiden Gruppen. Die Deutschen hatten häufig Ärger mit der Zentrale in Deutschland, das musste man auch schlichten.

Wir waren ja in einem Camp, da gab es auch Eifersüchteleien – wir waren 40 Helfer, und mit Familien waren es über 100 Leute. Wenn man dann so eng zusammenlebt, dann gibt es auch Druck. Ich habe damals schnell einen Tennis-Club gegründet, der auch in die Malawi-Tennis Liga aufgenommen wurde. Das war dann eine Art Ventil. Wir haben zwei Plätze mit Termitensand selbst gebaut. Die haben wir mit Baulampen ausgeleuchtet, so dass man auch nachts spielen konnte. Es wurde immer sehr früh dunkel – immer von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens war es dunkel.

Eine Gesundheitsstation hatten wir damals nicht. Aber das Gesundheitsministerium hat Apotheken zur Verfügung gestellt, die gut ausgestattet wurden. Außerdem gab es in unserem Projektgebiet

viele Missionsstationen. Malawi war ein Versuchsfeld für den Protestantismus im weiteren Sinne. Die Amerikaner kamen mit vielen Sekten dorthin. Alles tummelte sich und warb um die Menschen. Eine der ersten Aktivitäten der Missionare war, etwas für die Gesundheit zu tun. Insofern waren wir ganz gut versorgt.

Das mit den Missionaren war wirklich abenteuerlich. Einer wollte, dass in einem Dorf eine Kirche gebaut wurde. Er kam dann mit einem Lasso ins Dorf und fing Ziegen ein – er war ehemaliger Cowboy. Die Dorfbewohner lachten sich erst tot – und waren dann einverstanden beim Bau einer Kirche mitzuhelfen. Es war schon verrückt – ich fand es auch nicht gut, dass sie sich da alle Kirchen tummeln durften.

### **Wie muss man sich Malawi zu der Zeit vorstellen?**

Malawi war ungeheuer reizvoll – es gab nur vier Millionen Einwohner. Das Land ist geprägt von dem riesigen Malawi See – er ist 64mal so groß wie der Bodensee. Dann gibt es eine Ebene am See entlang und dann steigt der Ostafrikanische Graben in Stufen zu einem Hochland an. Inzwischen sind die Hänge alle gerodet. Die Hochebene hat eine Grenze mit Mosambik.

Zu meiner Zeit gab es sehr viel Wald und sehr fruchtbares Land. Das hat sich leider durch den Bürgerkrieg in Mosambik, der unheimlich viele Flüchtlinge hervorgebracht hat, sehr stark gewandelt. Malawi hat nahezu so viele Flüchtlinge aufgenommen, wie es selbst Einwohner hatte. Die meisten gingen in die Landwirtschaft und fingen an zu roden, die ganzen Hänge wurden abgeholzt und Mais angebaut – das führte zu riesiger Erosion.

Die Bundesbaubehörde bestimmte damals noch, in was für Häusern die Experten wohnen sollten. So wurden am See lauter Betonklötze gebaut, die auf Sockeln gegen das Hochwasser standen. Es war trotzdem sehr idyllisch, wir hatten unsere eigene Wasserversorgung. Man konnte sogar seinen Garten bewässern, so dass alles grün war. Es war prächtig – es hat einem an nichts gefehlt.

### **Persönliche Herausforderungen**

#### **Wie gingen Sie mit der Armut im Land um?**

Es war so, dass ich zwei Jahre erst in der Hauptstadt im Landwirtschaftsministerium gearbeitet habe. Es ist ganz klar, dass es Riesenunterschiede gab. Wir haben uns damit beruhigt, dass wir sagten, jeder von uns gibt mindestens vier bis fünf Familien ein Einkommen. Wir hatten zwei Kindermädchen (für jedes Kind eines), einen Koch und zwei Gärtner. Das war unsere innere Rechtfertigung. Mein malawischer Counterpart hatte genauso viel Personal wie wir. Das ist auch eine tolle Arbeitsbeschaffung – es ist gut, dass Leute, denen es besser geht, andere Leute anstellen. Die Haltung, Personal zu haben sei anrühlich, bringt da gar nichts.

Auf der anderen Seite war es auch so, dass wir nach zwei Jahren draußen am See gesagt haben, wir wollen hier nicht mehr bleiben, wir wollen weg. Weil alles ein bisschen unwirklich war. Man hatte aber zu keiner Zeit das Gefühl, dass das Projekt Konzept falsch war.

Es gab auch relativ wohlhabende Bauern, das habe ich bei meiner Arbeit auf den Dörfern gesehen. Je mehr ich dann aber in die zentrale Planung kam, desto abgehobener wurde man. Hierarchieunterschiede gab es innerhalb Malawis ganz stark. Es gab viele Stadtmenschen in Malawi, die nur im Notfall aufs Land gegangen wären, um sich ihre Bauern zu betrachten. Wir Deutschen waren mehr mit den Bauern vor Ort befasst als die Malawier selbst, auch deswegen hatten wir kein schlechtes Gewissen, dass es uns so viel besser ging. Auch fanden wir unseren Lohn angemessen – es war schließlich sauer, die Kinder waren häufig krank – klimatisch war es

nicht so einfach.

Der Diskrepanz zwischen unserem Lebensstandard und den armen Menschen wird man immer begegnen. Im Studium sind wir noch vom Modell der „nachholenden Entwicklung“ ausgegangen. Wir haben ausgerechnet, wie lange es dauern würde bis bestimmte Länder den westlichen Lebensstandard haben würden. Das ist heute undenkbar. Das riesige Bevölkerungswachstum in den Entwicklungsländern ist erst seit einigen Jahren voll ins Bewusstsein gekommen. So können die wirtschaftlichen Kennzahlen nicht besser werden. Und dann noch die Ungleichverteilung. Das werden wir nie schaffen.

### **Wie war der Austausch zwischen Ihnen und den Malawiern?**

Es gab sehr starke kulturelle Unterschiede. Wir haben uns sehr bemüht, die malawischen Kollegen mit ihren Frauen einzuladen. Die haben sie aber nie mitgebracht – das lag daran, dass die Frauen kein Englisch sprachen und wir nicht die Landessprache(n). Man hat sich gefreut, wenn es lokale Feste gab. Wir haben bei den Tänzen oft mitgetanzt – die waren sehr einfach: Zwei Schritte vor und einen zurück im Kreis. Als Doktorand habe ich häufig mit den Jungs im Dorf Fußball gespielt.

Meine eigene Familie in Deutschland hat einen malawischen Stipendiaten aufgenommen, der machte für 3 Monate ein Betriebspraktikum bei uns. Das muss sehr lustig gewesen sein. Er hatte sehr viele Kinder, war ein strenger Vater und hat dann angefangen, die Kinder meines Bruders zu erziehen. Wenn die sich bei Tisch nicht richtig benommen haben, dann hat er sie streng angeguckt – die erzählen heute noch davon.

Wir hatten interkulturelle Erlebnisse im kleinsten Rahmen innerhalb unserer Familie. Letztendlich gab es erstaunlich wenig Berührungspunkte. Heute gibt es nicht mehr so große Projekte – nur noch mit ein oder zwei Experten, da sind die Möglichkeiten zur Integration größer.

### **Was hat Ihre Frau gemacht?**

Meine Frau war von Anfang an mit dabei. Als sie mit ihrer Ausbildung fertig war, kam sie noch während meines ersten Jahres nach Malawi. Sie kam als mein Gast – wir waren aber erst verlobt. Nach vier Wochen kamen zwei malawische Projektmitarbeiter und sagten dem damals deutschen Projektleiter sie fänden es nicht gut, dass wir da in wilder Ehe leben würden. Er sprach dann mit mir und stellte mich vor die Wahl – entweder Ihre Verlobte reist ab oder Sie heiraten. Wir haben dann standesamtlich in Malawi geheiratet und kirchlich in Deutschland. Das war interessant, man denkt, die Afrikaner leben kreuz und quer aber die hatten höchste Moralvorstellungen, speziell auch wie wir zu leben hatten.

Wir haben später unsere zweite Tochter dort bekommen. Es zeichnete sich ab, dass meine Frau in Malawi nicht arbeiten konnte. Sie hat sich um die Kinder gekümmert, spielte viel Querflöte und hat eine Theatergruppe aufgebaut.

Wir lebten zwar am See, aber letztlich jenseits von gut und böse. Der See war ein Paradies aber dann gab es nur Staubwüste. Der nächste kleine Ort war 20 Kilometer entfernt, da kriegte man Waschpulver und zweimal in der Woche war Markt, dann kriegte man Fleisch. Die größeren Einkäufe wurden in Lilongwe gemacht – das war 120 km entfernt. Es dauerte einen Tag hin- und zurückzufahren. Wir sind manchmal nach Lilongwe ins Kino gefahren und kamen dann erst tiefer Nacht zurück.

Wir haben damals Deutsche Welle gehört und haben die Zeitung bei Freunden gelesen – die kam immer drei Wochen später. Das war aber egal. Ich erinnere mich an den Sportteil – die Bundesligaergebnisse erfuhren wir immer erst drei Wochen später – sie waren für uns aber trotzdem aktuell.

Der Projektleiter hatte ein Telefon – wir hatten später auch eins. Wir mussten die Verbindung zwei

Tage vorher anmelden und wenn man durch kam, konnten andere mithören. Telefonieren war keine große Freude. Wir hatten viel Kontakt zur deutschen Botschaft, die schickte Besucher und lud uns manchmal ein. Wir lebten die ersten zwei Jahre in der damaligen Hauptstadt Zomba, weil ich im Landwirtschaftsministerium arbeitete.

Insgesamt habe ich Malawi von 1967 bis 1974 beobachtet. Es war eine schöne Zeit, es war aber auch an der Zeit, die Zelte abzubauen.

## **C Vergleich BMZ und GTZ**

### **Welche Unterschiede gibt es in der Arbeit vor Ort und der Arbeit in der GTZ-Zentrale und welche Spannungen ergeben sich daraus?**

In der Zentrale gab es einen Witz: Es wäre alles so schön, wenn es keine Projekte gäbe. Die Erfahrung der Unzufriedenheit mit der Zentrale macht wahrscheinlich jeder: Wenn man vor Ort anfängt, dann ist die Zentrale ein lästiger Moloch, der irgendwelche Vorschriften macht. Man nimmt die Dackelperspektive ein: Der Dackel, der sehr weit unten ist und sehr weit nach oben gucken muss und deshalb oft grimmig ist. Inzwischen sind die Leute, die in der Zentrale arbeiten, alle selbst viele Jahre draußen gewesen. In der Zentrale wird natürlich auch häufig gegrollt über die Leute vor Ort, die nicht den Gesamtüberblick haben.

Deshalb rotieren wir von innen nach außen – das ist aber oft schwierig, da viele Leute Partner haben, die hier einen Job haben und nicht wissen, was sie draußen machen sollen.

## **D Fazit**

Wenn ich heute gefragt werden würde, ob ich das gleiche noch mal machen will, würde ich sofort ja sagen. Es ist eine schöne Tätigkeit. Man wird natürlich dauernd gefragt, ob sich die Entwicklungshilfe lohnt. Ich denke ja. Wir haben ja nicht die Möglichkeit zu sehen, was passiert wäre, wenn wir nichts gemacht hätten.

# Indien

## Zeitzeugenbericht Indien I

*Rainer Kruse kam über die evangelische Jugend zum ersten Mal mit Fragen von Armut in Entwicklungsländern in Berührung. Er arbeitete für Brot für die Welt in Indien, wo er 1966 nach einer Dürrekatastrophe ein Schulspeisungsprogramm in Westbengalen koordinierte. Es war ein Nothilfeprogramm, das 400 000 Kinder mit Nahrung versorgte. Nach seiner Rückkehr arbeitete er im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und machte so auf Ungleichheit und Ungerechtigkeit aufmerksam.*

Name: Rainer Kruse

Land: Indien

Organisation: BROT FÜR DIE WELT (BFDW)

Projekt: Speisungsprogramm für 400.000 Kinder während einer Dürrekatastrophe

Dauer: April 1966 – März 1967

Derzeitige Position: Koordination des Global March Against Childlabour in Deutschland

### A Motivation

**Erzählen Sie bitte, warum Sie sich für die Arbeit in einem Entwicklungsland entschieden haben? Mit welcher Motivation sind Sie gegangen? Waren Sie z.B. in einer Jugendbewegung aktiv oder waren Sie religiös-kirchlich motiviert?**

Als Mitglied einer Gruppe der Evangelischen Jugend in Kiel wurde ich 1961 mit der Armutproblematik in der südlichen Erdhälfte konfrontiert und habe in meiner Heimatstadt eine umfangreiche Aufklärungs- und Spendenkampagne aufgebaut, in die alle Gemeindejugendgruppen einschließlich der Konfirmanden und der Freikirchen einbezogen wurden. BFDW, das 1959 gegründet wurde, sich also noch in der eigenen Anfangsphase befand, wurde unser Partner. Nach intensiver Vorarbeit und Dank erheblicher Unterstützung durch die lokale Zeitung besuchten 1962 ca. 700 Jugendliche etwa 70.000 Haushalte der Stadt und verteilten 26000 Opferdosen. Die Gesamtktion erbrachte weit über DM 200.000 und floss über BFDW in ein Hungerhilfeprogramm für Kinder in durch den Befreiungskrieg besonders verarmten Provinzen Algeriens.

1963 wurde ich von BFDW gefragt, ob ich als Kontaktperson zur Evangelischen Jugend und zur Entwicklung div. Aktionen und Projekte in der Spendenwerbungs- und Informationsabteilung mitarbeiten wollte und entschied mich, meinen Beruf (Textilkaufmann) zu wechseln.

1964 nahm ich meine neue Tätigkeit auf. Auf erfahrene Fachkräfte in der Entwicklungsthematik konnte man damals noch nicht zurückgreifen. Mein zukünftiger Werdegang beruhte im Wesentlichen auf „learning by doing.“ 1972 wechselte ich von der Informationsabteilung über in die Projektabteilung und übernahm die Koordination des Südasienreferats mit dem Schwerpunkt Indien.

**Hat Sie eine Person oder ein Erlebnis in Ihrer Entscheidung beeinflusst?**

Damals wurden über die Medien in Deutschland die ersten ausführlichen Print-Berichte und auch Filme über Hunger und Elend gebracht bzw. von mir wahrgenommen. Das Buch von Johannes Helfgens „Unterwegs Notiert“ erregte mit einem krassen (später umstrittenen) Elendsbericht über

Kalkutta Aufmerksamkeit. Ein Film über Indien, „Die auf Steinen schlafen“ bewegte mich besonders und ich begann, bei unserem nächsten Treffen zunächst die eigene Gruppe zu mobilisieren.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### zum Projekt

#### **Beschreiben Sie bitte kurz das Projekt, in dem Sie tätig waren.**

Es handelte sich um das einzige Projekt, das BFDW jemals mit einem eigenen Mitarbeiterteam durchführte. Grundsätzlich vertritt die Organisation das richtige Prinzip, NRO's im Süden bei der Durchführung Ihrer Programme finanziell zu unterstützen und seit Ende der neunziger Jahre auch Lobby- und Advocacyarbeit in Deutschland zu leisten, wenn Druck von außen zur Überwindung eines Problems sinnvoll ist, bzw. deutsche Firmen, Verbraucher etc. Mitverursacher von unhaltbaren Zuständen sind (z. B. bei Kinderarbeit und anderen Formen von Ausbeutung).

Im Februar 1966 appellierte der Weltrat der Kirchen an seine Mitgliedskirchen, unverzüglich Maßnahmen zur Verhinderung einer Hungersnot in den indischen Bundesstaaten Westbengalen, Orissa und Bihar einzuleiten. Der Monsunregen war ausgeblieben und hatte zu einer Dürrekatastrophe geführt. BFDW entschied sich, ein Speisungsprogramm für ca. 400.000 Kinder im Notgebiet durchzuführen und bat zum ersten Mal seine protestantischen Gemeinden und die Öffentlichkeit in Deutschland, über eine Sonderaktion durch zusätzliche Spenden ein solches Nothilfeprogramm möglich zu machen. Ich bereitete die Spendenaktion in Deutschland mit vor. Sie erbrachte DM 12,5 Millionen, ein für die damalige Zeit unerwartet hoher Betrag.

Bis dahin hatte ich meine Arbeit in der Informationsabteilung ohne jede konkrete Erfahrung mit der Situation in einem „Entwicklungsland“ getan. Deshalb schlug ich vor, mich für drei Monate am Aufbau des Speisungsprogramms in Indien zu beteiligen und zugleich eine kontinuierliche Berichterstattung für die deutsche Öffentlichkeit zu sichern. Dem wurde zugestimmt.

Mit dem Aufbau des Programms begann ein deutsches Koordinierungsteam von fünf Mitarbeitern unter Leitung eines Engländers im April 1966. Insgesamt wurden etwa 50 indische Mitarbeiter eingestellt (Bürokräfte, Lagerhalter, Wachleute, LKW-Fahrer und Helfer etc.).

In Westbengalen wurde die Speisung von 200.000 Schulkindern in ländlichen Gebieten in enger Kooperation mit den zuständigen staatlichen Schulinspektoren durchgeführt. Sie waren für die Auswahl der Schulen in den bedürftigsten Gebieten zuständig.

In den Dörfern übernahmen Lehrer und Dorfälteste die Verantwortung für den Aufbau der Küchen, die Anstellung der Köche, Helfer, Essenverteiler und Lagerhalter, sowie für die Beschaffung des Brennmaterials. Das BFDW Team war verantwortlich für die regelmäßige Lieferung der Lebensmittel (Reis, Dal, Trockengemüse, Öl, Gewürze, Milchpulver, Proteinbiskuits, Zucker) sowie für die Küchenausrüstung und die anfallenden Personal und Brennmaterialkosten im Dorf.

Ich selbst war Mitglied des Planungsteams in Kalkutta und konkret zuständig für Empfang und Versorgung aus dem Ausland eingeschiffter Lebensmittel, wie z. B. 4000 t Reis aus Thailand, Trockengemüse und Milchpulver aus Deutschland, sowie für die zentrale Lagerhaltung des Programms, den Transport von Lebensmitteln zu den Regionallagern in Bihar und Orissa und in die Dorflager des bengalischen Programms. Insgesamt verfügten wir für alle drei Regionen über 20 eigene LKW's.



### **Gab es Personen oder Ereignisse, die die Umsetzung des Projekts erleichtert/ unterstützt haben?**

Ja, sehr viele. Wir wurden sozusagen mit offenen Armen empfangen. Im Zweigbüro des Hilfswerks des indischen Christenrats in Kalkutta rückten die Mitarbeiter zusammen, um uns Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Wichtiger noch war, dass sie uns Greenhörnern unschätzbare Beratungsdienste in fast allen Bereichen leisteten. Das gilt auch für die staatlichen Beamten, Lehrer, Dorfältesten, die Zentrallagerverwaltung und letztendlich auch für die Landesregierungen. Da gäbe es über viele Detailprobleme zu berichten. Zum Beispiel: Welche Firmen sind bei den erforderlichen Großeinkäufen im Land vertrauenswürdig? Wie bekommt man eine Schiffsladung, die sich in Formalitäten verfangen hat und hohe Lagergebühren im Zollhafen verursacht, schnell frei? Wie groß müssen die anzumietenden Lagerräume sein und welche Voraussetzungen sind erforderlich, um dem Verderben von Nahrungsmitteln vorzubeugen?

Ein offizielles Beratungskomitee, bestehend aus Schulbeamten, Vertretern lokaler Hilfsorganisationen und der Kirche war immer wieder hilfreich und sicherte der indischen Seite zugleich ein echtes Mitspracherecht bei wichtigen Entscheidungen.

### **Was waren die größten Schwierigkeiten?**

Das unterschiedliche Zeitempfinden, also die nach deutschem Empfinden chronische Unpünktlichkeit der indischen Partner, wie auch ihre Lässigkeit gegenüber deutscher Ungeduld und Perfektionismus. Wir standen im Blick auf die Unpassierbarkeit unbefestigter Dorfstraßen nach dem Einsetzen der neuen Regenzeit im Juni unter großem Zeitdruck, die Nahrungsmittel pünktlich anzuliefern.

### **Wie wurde das Projekt von den Menschen vor Ort wahrgenommen?**

Es handelte sich um ein Nothilfeprogramm für die Kinder der Menschen vor Ort. Entsprechend wurde es dort sehr begrüßt. Kritik gab es nur an eigene Landsleute, wenn es einmal zu Unregelmäßigkeiten an den Speisungsstellen und Schulen kam.

### **Rahmenbedingungen**

#### **War das Projekt kohärent in Bezug auf die entwicklungspolitische Strategie des Landes?**

Das Projekt ist als Teil einer Übergangslösung in einer akuten Notsituation zu betrachten. Die indische Regierung selbst ergriff diverse Steuerungsmaßnahmen, um eine Hungerkatastrophe zu verhindern bzw. abzumildern.

### **Haben die lokalen Behörden/ Autoritäten das Projekt unterstützt?**

Das Schulspeisungsprogramm wurde auf Wunsch der zuständigen Regierung in Westbengalen in den folgenden Jahren fortgeführt. Die Regierung übernahm in Zusammenarbeit mit dem genannten lokalen kirchlichen Hilfswerk die Verantwortung für die Weiterführung ab 1967, sowie auch einen erheblichen Anteil der laufenden Kosten (Lager, Transport, Gehälter).

BFDW leistete Kofinanzierung, übergab die geschaffene Struktur und zog seine eigenen Mitarbeiter zurück. Diverse Selbsthilfe- und Entwicklungsmaßnahmen wurden in den Folgejahren angegliedert. (Trinkwasserversorgung, Gemüseanbau, Schulgesundheitsdienst). Es erwies sich als richtig, die Verantwortung für das Programm voll in indische Hände zu legen.



### **Persönliche Herausforderungen**

#### **Wie wurden Sie im Land aufgenommen?**

Mit fast allen Indern, mit denen ich länger zusammenarbeitete, entstand eine gute, oft warme, manchmal persönliche Beziehung. Das gilt für die indischen Führungskräfte ebenso wie für unsere LKW-Fahrer, Lagerarbeiter und Bürokollegen. Ich habe nur in wenigen Ausnahmefällen die Erfahrung gemacht, wegen meiner weißen Haut abgelehnt zu werden.

Es herrschte in den sechziger Jahren vor allem bei einfachen Menschen in Indien oft noch eine geradezu devote Haltung gegenüber Vorgesetzten, insbesondere aber gegenüber weißen Sahibs. Das war manchmal schwer zu ertragen, war wohl teilweise noch auf die Kolonialzeit zurückzuführen und oftmals geradezu peinlich. In den späteren Jahren wuchs das Selbstbewusstsein zunehmend und führte insbesondere in der Projektarbeit zu einer Partnerschaft auf gleicher Augenhöhe. Dieses bereitet leider vielen Mitarbeitern der Entwicklungszusammenarbeit in den „westlichen Ländern“ immer noch ziemliche Schwierigkeiten.

#### **Haben Sie kulturelle Unterschiede wahrgenommen? Welche waren besonders schwierig? Welche besonders angenehm?**

Natürlich herrschen große kulturelle und religionskulturelle Unterschiede zwischen Indern und Deutschen bzw. Menschen westlicher Kulturen. Schon bei der ersten indischen Einladung wird man mit dem Essen mit den Fingern konfrontiert. Dann kommen die vielen Tabus und Verhaltensregeln der diversen religiösen Gruppierungen und Kasten, die Hierarchie in den

Familien etc. dazu. Dem Nichtindier gegenüber wird hier jedoch große Toleranz geübt, äußerlich zumindest wird ihm fast alles nachgesehen und leider wird er nur selten über einen Fauxpas aufgeklärt. Deshalb dauert es lange bis man wichtiges verstehen gelernt hat. Ich habe mich unter Indern eigentlich immer wohl gefühlt, habe ihre Herzlichkeit aber besonders auch das Engagement und die Kreativität, mit der viele unserer Partner die sozialen Herausforderungen in ihrem Land angehen, schätzen gelernt. In der entwicklungspolitischen Analyse waren sie uns meist überlegen. Mühe bereitet vielen in der Projektarbeit eine systematische Berichterstattung. Die Projektarbeit scheint sie völlig zu absorbieren.

Zusammenarbeit von Familienangehörigen in einem Projekt ist nicht selten. Mit dem schnellen Vorwurf von Nepotismus sollten wir uns mit Blick auf verwurzelte Familientraditionen sehr zurückhalten.

Am meisten gelitten habe ich unter dem so genannten „Legpulling“. Gerne macht eine NGO die Arbeit der anderen schlecht. Die hervorragende indische Küche und die klassische Musik entschädigt für manchen Stress.

### **Sind Sie allein oder mit einer/m Partner/in gegangen? Was hat er/ sie gemacht?**

Meine Partnerin und spätere Ehefrau habe ich bei der Kieler Aktion kennen gelernt. Als ich für zunächst drei Monate, die sich später auf knapp ein Jahr verlängerten, nach Indien ging, studierte sie in München. Wir hatten einen lebendigen Briefaustausch. Telefonieren war damals so gut wie unmöglich.

### **Hat sich Ihr Verhältnis zu Deutschland durch das Leben in Indien und die Arbeit in der EZ verändert?**

Ja, erheblich. Genügend motiviert war ich bereits vorher. Der knapp einjährige „Schnupperkurs“ in dem so genannten Entwicklungsland brachte mir die Menschen, ihre Kultur und Lebensweise, die bengalische Landschaft, wie auch das pulsierende Leben in der 10-Millionenstadt Kalkutta sehr nahe. Gerne hätte ich noch für eine längere Zeit dort weitergearbeitet.

Nach meiner Rückkehr bildete die Indienarbeit in der Öffentlichkeitsabteilung von BFDW eine Weile einen gewissen Schwerpunkt. Ich bereiste das Land mehrfach, um über die von uns geförderten Projekte zu berichten und bemühte ich mich, das fremde, faszinierende Land durch Artikel, Fotoreportagen, Vorträge, die Begleitung von Fernseherteams, Beratung von Journalisten etc. den Menschen hier näherzubringen. Grassierende Vorurteile, die bei uns tradiert werden und manches Engagement für EZ verhindern, wurden von mir ebenso thematisiert wie eine oft bedrückend Überheblichkeit und Arroganz in Indien arbeitender Weißer gegenüber Indern.

In Bezug auf westliche Ausbeutungspraktiken, wie auch falsche Ansätze in der Entwicklungspolitik wurde ich später durch indische Partner zunehmend sensibilisiert. Dass ich mich 1972 entschied, die Leitung der Projektbearbeitung für Indien bei BFDW zu übernehmen, ist zweifellos auf meine vorherige so positive Begegnung mit dem Land (1966/67) zurückzuführen.

## **C Vergleich staatliche und nicht-staatliche Entwicklungszusammenarbeit**

### **Konnten Sie mit dem Projekt die Ziele erreichen, die Sie erreichen wollten?**

Ja, die Überwindung der schlimmsten Ernährungsengpässe in solchen Dörfern in denen die Kinder gespeist wurden, konnte erreicht werden.

Zusätzlich brachte das Programm in der Anfangsplanung nicht konkret vorgegebene Ergebnisse. Es leistete sicher einen frühen Impuls zum „Eine Welt Denken“ auf beiden Seiten. Zudem sind zumindest in mir Hochachtung und Respekt vor der Leistung der Inder ständig gewachsen. Ohne

sie wären wir aufgeschmissen gewesen.

Die sich aus der Speisung entwickelnden Selbsthilfeimpulse waren ein konkreter Anstoß, Nothilfe in Zukunft als Einstieg für lokale Entwicklungsschritte zu nutzen.

### **Welche Unterschiede sehen Sie in Bezug auf Projektplanung und -durchführung zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen?**

Zunächst einmal sehe ich ein unterschiedliches Rollenverständnis, das meist völlig unterschiedliche Planung erfordert.

Es gibt zwar durchaus NRO's wie z. B. die indischen Kirchen, die sich mit ihrem ausgebauten Krankenhaus-, Behinderten- oder Bildungswesen in die staatliche Gesamtkonzeption und Planung einfügen sollten, anstatt Parallelstrukturen mit abweichenden Konzepten zu betreiben. Das schließt impulsgebende Einflussnahme nicht aus. Die erforderliche Abstimmung bzw. Zusammenarbeit zwischen Staat und NRO's gilt natürlich auch für die Katastrophenhilfe.

Den Schwerpunkt von NRO-Arbeit sehe ich jedoch heute darin, Staat und Wirtschaft in den jeweiligen Ländern immer wieder herauszufordern, ihre sozialpolitischen Aufgaben wahrzunehmen.

Hier liegt vieles im Argen, und so verstehen sich entwicklungsrelevante Organisationen und Netzwerke im Süden wie im Norden auch zunehmend als Watchdogs. Das bedeutet nicht, dass sie sich aus konkreter Entwicklungsarbeit in den Gemeinwesen zurückziehen. Vielmehr gibt es gerade dort immer wieder Ansatzpunkte, Menschenrechtsverletzungen, staatliche Passivität und Willkür, die Nichtumsetzung staatlicher Aufgaben, eklatante Fehlplanungen etc. an konkreten Beispielen aufzuspießen, und immer wieder auch Abhilfe durchzusetzen und wo sinnvoll, den Druck auch auf die Makroebene zu übertragen.

Es war jedoch ein langer Weg für die indischen NRO's vom Projekt, das rein wirtschaftliche Verbesserung anstrebte, hin zur Gemeinwesenorganisation und zur Bürgerbewegung, die lokale Interessen durchzusetzen versucht. Die große Zeit der indischen NRO in diese Richtung begann Mitte der 1970er Jahre. In einem Ihrer Fünfjahrespläne

erkannte die Indische Regierung ihre Rolle als „eye and ear of the village“ schließlich an.

Als bald danach auch die staatliche finanzielle Förderung von NRO-Arbeit in Indien begann, beschränkte sich diese natürlich auf regierungskonforme Projekte. Gruppen, die, um nur zwei von ungezählten Beispielen zu nennen, gegen die Zerstörung der traditionellen Fischerei oder den Bau des Narmada Staudamms angingen, wurden bekämpft und ihnen die Genehmigung zum Empfang solidarischer Hilfe aus dem Ausland entzogen.

### **Hat sich der Begründungszusammenhang in Ihrer Organisation/ der NGO Szene, warum EZ wichtig ist, Ihrer Meinung nach verändert? Wenn ja wie?**

Ja, sehr. Auch BFDW sieht sich heute als eine Organisation, deren Schwerpunkt in der Auslands- wie auch der Inlandsarbeit (Lobby und Bildungsarbeit) auf sozialen Wandel ausgerichtet ist.

Die Förderung von Projekten, die ausschließlich auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Armen zielen, sind selten geworden. Zumindest sollten sie auf die Stärkung des Selbstbewusstseins vernachlässigter Bevölkerungsteile, ihre Rechte durchzusetzen, angelegt sein. Dabei stimmen Theorie und Praxis nicht immer überein. Dass die Dominanz der Geldgeber gegenüber denen, die die eigentliche Arbeit vor Ort tun, erheblich zugenommen hat, betrachte ich als Rückschritt. Zu oft werden Prioritäten und Konzepte ohne Abstimmung mit den Partnern hier festgelegt und jeder Geldgeber entwickelt seine eigenen Ideen. Hinzu kommen umfangreiche Standards, die eingehalten werden müssen, jedoch oft mit der Realität vor Ort nicht in Übereinstimmung gebracht werden können. Der in der ökumenischen Bewegung einst angestrebte „Transfer of Power and Decisionmaking“ fand nur sehr begrenzt statt.

## Zeitzeugenbericht Indien II

*Karl-Heinz Wolpers* bekämpfte 1967 Pflanzenschädlinge, die die Kartoffelernte bedrohten. Er beschreibt die Fehleinschätzungen und das (lange) Warten auf den Erfolg des Projekts. Er reiste mit seiner Ehefrau aus, die in Indien ihr zweites Kind bekam. Sie lebten in engem Kontakt mit der indischen Bevölkerung und genossen es, in deren Kultur einzutauchen.

Name: Dr. Karl H. Wolpers

Land: Indien

Organisation: GAWI als Vorläufer der GTZ

Projekt: Indo-German Nilgiris Development Project - Bekämpfung von Pflanzenschädlingen

Dauer: 1964 -1974

### A Motivation

**Erzählen Sie bitte, warum Sie sich für die Arbeit in einem Entwicklungsland entschieden haben? Mit welcher Motivation sind Sie gegangen? Waren Sie z.B. in einer Jugendbewegung aktiv oder waren Sie religiös-kirchlich motiviert?**

Ich war sowohl in Jugendgruppen aktiv als auch Kirchgänger. Nach meiner Erinnerung haben diese Organisationen aber keinen entscheidenden Einfluss auf die Entscheidung gehabt. Die Themen „unterentwickelte Länder“ und/oder „Entwicklungshilfe“, wie es damals hieß, waren meiner Frau und mir nicht sehr geläufig.

Es sind mir mehr die ganz praktischen Gründe in Erinnerung geblieben, die den Ausschlag gegeben haben: Nach mehrjähriger Assistententätigkeit (Beamter auf Widerruf) haben wir (berufliche Entscheidungen wurden gemeinsam mit meiner Frau getroffen) den Entschluss gefasst, eine universitäre Laufbahn nicht weiter zu verfolgen. Aktueller Anlass war die Emeritierung meines Doktorvaters, der mir bei einer Rücksprache zusammen mit mindestens zehn Hinweisen auf Bewerbungsmöglichkeiten auch eine offene Stelle als Bodenkundler in dem Projekt in Indien unterbreitet hat.

Motivationen waren: Vertiefung meiner Kenntnisse über tropische Böden, Verbesserung meiner Fremdsprachenkenntnisse, Erfahrungssammlung in einem anderen Kulturkreis und auch sicher etwas Abenteuerlust.

**Hat eine Person oder ein Ereignis Ihre Entscheidung beeinflusst?**

Die positiven Schilderungen meines Doktorvaters, die Zustimmung sowie das lebhaftes Interesse meiner Frau, das erste – wenn auch sehr kurze - Zusammentreffen mit einigen anderen sehr interessanten Kandidaten für die Aufnahme einer Tätigkeit im Projekt.

**Was haben Sie gemacht, bevor Sie in die Entwicklungshilfe gegangen sind?**

Nach mittlerer Reife, landwirtschaftlicher Lehre, mehreren Jahren Berufserfahrung als praktischer Landwirt habe ich das Abitur auf dem 2. Bildungsweg nachgeholt, das Landwirtschaftsstudium in Göttingen absolviert, dann neben der Promotionsarbeit am Institut für Agrikulturchemie eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent angetreten und diese nach der Prüfung für drei Jahre

weitergeführt.

Unmittelbar vor Antritt meiner Projektstätigkeit habe ich nach einer sehr ausführlichen Diskussion mit dem vorgesehenem Projektleiter eine ausführliche Aufgabenbeschreibung angefordert. Mich an meinen vorgesehenen Tätigkeitsmerkmalen als Agrikulturchemiker orientierend, habe ich mich auf die Klärung technischer Fragen konzentriert wie auf Wartungsmöglichkeiten für die Laborgeräte in Indien etc. Landeskundliche Vorbereitungen habe ich als Privatvergnügen in meiner Freizeit betrieben – aber gemessen an den Möglichkeiten, die man 1967 hatte, waren meine Anstrengungen schon ernsthaft und zielgerichtet.

Ich erinnere mich, auch an einem von der GAWI organisierten landeskundlichen Seminar teilgenommen zu haben. Die intensivsten Erinnerungen habe ich an die mit meinen Kollegen geführten Gespräche.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Zum Projekt**

**Beschreiben Sie bitte kurz das Projekt, in dem Sie tätig waren.**

Das landwirtschaftliche Projekt in den Nilgirisbergen in Südindien (im damaligen Madras State, heute Tamil Nadu) in einer Höhenlage zwischen 1000 und etwa 2600 m war ausgerichtet auf die Ausrottung einer sehr aggressiven und langlebigen Bodennematode<sup>[1]</sup>, die zu immer stärker werden Ertragseinbrüchen in dem hochprofitablen Kartoffelanbau führte. Praktische Erfahrungen und die baldige Erkenntnis, dass bei dem in den Nilgiris üblichen Terrassenanbau eine „nematode eradication“ mit Nematizideinsatz nicht möglich ist, führten dazu, dass sehr bald andere Strategien zur Nematodenkontrolle stärker in den Vordergrund rückten.

**Gab es Personen, die die Umsetzung des Projekts erleichtert/ unterstützt haben?**

Bei Projektanfang haben speziell die Mitglieder der Landesregierung in Madras (wahltaktische Überlegungen) und auch die relativ gut verdienenden Kartoffelproduzenten den Projektansatz voll unterstützt. Der von der indischen und deutschen Projektleitung geförderte Optimismus im Hinblick auf eine baldige Verbesserung der Situation führte dann aber beim Ausbleiben schneller Erfolge bei den (in Wahlperioden denkenden) Politikern und den um ihr Einkommen bangenden Bauern schnell zu einer kritischen Haltung gegenüber dem „deutschen Projekt“.

Ein positiver Stimmungswandel zeigte sich dann erst sehr viel später, kurz vor der Projektübergabe mit den dann sichtbar werdenden (Teil)Erfolgen. Die positive Grundhaltung hielt sich dann auch noch Jahre nach der Ausreise der letzten deutschen Projektmitarbeiter.

**Was waren die größten Schwierigkeiten?**

Ohne es als "greenhorn" damals erkannt zu haben, sind den deutschen – aber auch einigen indischen, hauptsächlich den aus der Ebene (den plains) kommenden Teammitgliedern – erhebliche Fehleinschätzungen unterlaufen, die die natürlicherweise immer auftretenden Projektschwierigkeiten vergrößert haben: Statt einer Problemanalyse durch ein disziplinübergreifendes Gutacherteam mit indischen Fachkräften führte das durch den vorgesehenen deutschen Projektleiter erstellte Gutachten zu erheblichen Fehleinschätzungen und Fehlplanungen.

Ein maßlos überbesetztes deutsches Fachkräfteteam mit bis zu 24 entsandten GAWI Mitarbeitern plus vielen Familienangehörigen führt zu einer Dominanz im Auftreten in der Stadt Ootacamund mit etwa 100 000 Einwohnern. Die Gegenwart der vielen Deutschen führte auf der Arbeitsebene

nicht zu Streit, aber die teilweise sehr gut ausgebildeten indischen Counterparts mit Lokalkenntnissen zogen sich angesichts der deutschen Dominanz mehr und mehr zurück.

Da der Nematizideinsatz nicht zu der prognostizierten zügigen Kontrolle bzw. Ausrottung führte, gingen auch die Bauern auf Distanz. Sie befürchteten zu Recht, dass trotz erheblicher Aufwendungen deutscher und indischer Gelder die sich abzeichnenden alternativen Kontrollkonzepte, wie die verstärkte Einführung des Gemüsebaus, zumindest vorübergehend zu weiteren erheblichen Einnahmeverlusten bei den Kartoffelproduzenten führen würden.

Das Ausbleiben der prognostizierten schnellen Projekterfolge führte zu erheblichen Spannungen zwischen der indischen und deutschen Projektleitung.

## **Rahmenbedingungen**

### **War das Projekt kohärent in Bezug auf die entwicklungspolitische Strategie Indiens?**

Die Kohärenz zur Entwicklungspolitik Indiens oder auch nur des Staates Madras im Jahre 1967 kann ich ohne umfangreiche Recherchen heute nicht mehr beurteilen. Man kann aber festhalten, dass die Kartoffelproduzenten im Nilgiris District sehr erfolgreich wirtschafteten auf der Basis von ertragreichen Sorten, erheblichem Mineräldüngereinsatz und guten Anbaupraktiken. Da die Kartoffeln - anders als z.B. bei uns - kein Grundnahrungsmittel darstellen, sondern als wertvolles Gemüse betrachtet werden, erzielten die Bauern im Vergleich zu ihren Kollegen in den plains ein überdurchschnittliches Einkommen. Man darf davon ausgehen, dass sie durch eine erfolgreiche Lobbyarbeit bei der Landesregierung das Projekt initiierten, als auf Grund der ökologisch nicht angepassten Kartoffelproduktion im Monokulturanbau die Nematodenschäden zu ernsthaften Ertrags- und Einkommenseinbußen führten. Armutsbekämpfung dürfte damals kein Motiv für die Projektansiedlung gewesen sein. Erst zu einem späteren Zeitpunkt bearbeitete das Projekt auch die Probleme der weniger einflussreichen Bauern in den tiefer gelegenen Anbaugebieten für Reis, Ingwer etc.

## **Persönliche Herausforderung**

### **Wie wurden Sie im Land aufgenommen?**

Ootacumund, der Standort des Projektes wird als „Queen of the hillstation“ bezeichnet und ist seit der Kolonialzeit das Ausweichquartier für die Landesregierung und die reichen Bevölkerungsschichten aus der Ebene während der heißen Sommermonate. Dementsprechend ist die Infrastruktur in Ootacumund ausgebaut. Auch die Bevölkerungszusammensetzung und das soziale Leben unterscheiden sich von anderen Orten in Indien. Viele ansässige Inder suchten gezielt Kontakte zu den deutschen Familien. Kontaktsuche erfolgte auch in umgekehrter Richtung mit dem Ziel, Land, Leute, Gebräuche, die Landessprache Tamil etc. besser kennen zu lernen, und sich im Rahmen der Möglichkeiten zu integrieren. Privat gestaltete sich der Aufenthalt für alle, meist junge, GAWI-Mitarbeiter und deren Familien sehr positiv.

Die Erledigung der dienstlichen Aufgaben erschien mir im Anfang schwieriger und erforderte sehr viel Einsatz, da die meisten Mitarbeiter keine Auslandserfahrung hatten und – aus heutiger Sicht – nur unzureichend auf die lokalen fachlichen Anforderungen vorbereitet waren. Die ebenfalls unzureichenden Vorbereitungen bei den landeskundlichen, kulturellen, gesundheitlichen etc. Themen ließen sich m. E. auf Grund des „bevorzugten“ Standorts leichter kompensieren.

### **Haben Sie kulturelle Unterschiede wahrgenommen? Welche waren angenehm? Welche schwierig?**

Die kulturellen Unterschiede wurden von mir weder als schwierig noch als angenehm, sondern als interessant wahrgenommen. Dazu, dass keine besonderen Schwierigkeiten in Erinnerung geblieben sind, hat sicher der „spezielle“ Standort und die Tatsache beigetragen, dass viele lokale

In der verschiedensten Schichten den christlichen Religionsgemeinschaften angehörten und über ein Einkommen verfügten, dass ohne Zweifel über dem Landesdurchschnitt lag.

### **Was hat Ihre Partnerin gemacht?**

Meine Frau hat nach meiner Ausreise ihr erstes Kind noch in Deutschland bekommen und ist drei Monate später ausgereist. In Indien ist unsere zweite Tochter geboren, wie mindestens zehn weitere Kinder deutscher Partner. Aus verständlichen Gründen hat sich meine Frau in erster Linie den Kindern gewidmet. Beruflich konnte sie nicht tätig werden, sondern hat intensiv ihren Hobbys - u. a. Lesen und Batiken – wahrgenommen und Freundschaften gleichermaßen mit Deutschen und Indern gepflegt. Im Rahmen dieser Kontakte ergaben sich auch viele ehrenamtlichen Aufgaben im Kindergarten, in Vereinen und in der Kirchengemeinde.

### **Hat sich durch Ihr Leben in Indien Ihr Verhältnis zu Deutschland verändert?**

Man muss leider sagen, dass durch die Entfernung und die zu der damaligen Zeit doch sehr mangelhaften Kommunikationsmöglichkeiten viele Kontakte zu Freunden und Verwandten gelitten haben und teilweise bis heute nicht wieder aufgebaut werden konnten. Die Konfrontation mit absoluter Armut, der ich bei Reisen in Indien, aber auch vielen anderen Ländern begegnet bin, hat mich geprägt und lässt mich viele Gewohnheiten in Deutschland kritisch hinterfragen.

## **C Vergleich Ziele des BMZ / Arbeit vor Ort**

### **Hat das Projekt den entwicklungspolitischen Leitlinien/ Strategien entsprochen?**

Es kommt auch mir heute unglaublich vor, wenn ich bekennen muss, dass mir vor meiner Ausreise 1967 eigentlich keine entwicklungspolitischen Leitlinien oder Strategien des Ministeriums bekannt waren bzw. vermittelt wurden.

Die Absichten, die die Verantwortungsträger in BMZ und GAWI mit dem Projekt verfolgten, waren ohne Zweifel ehrenwert. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, es war ein Projektkonzept, das m. E. nicht einer allgemein anerkannten entwicklungspolitischen Leitlinie entsprach, falls es eine solche 1967 überhaupt gab. Mir ist in Erinnerung, dass über ein Modellprojekt gesprochen wurde, das später regionale Ableger initiieren sollte. Ich neige heute zu der Ansicht, dass das Projekt einen Schritt darstellte, von dem man sich ganz allgemein Entwicklungsimpulse versprach.

### **Wie zufrieden waren Sie mit den Ergebnissen des Projekts?**

Die Ergebnisse des Projekts konnten sich zur Zeit der Projektübergabe m.E. sehen lassen - ich habe das Gebiet nach meinem Weggang noch mehrfach privat besucht. Die Erfolge sind m. E. aber nur zum Teil auf entwicklungspolitische Strategien zurückzuführen, die ohne Zweifel im Laufe der Jahre entwickelt und fortgeschrieben wurden. Die Ergebnisse im Nilgirisprojekt wurden m. E. erzielt nach dem Prinzip try and error, und durch kluge Vorschläge, die von erfahrenen Gutachtern für den speziellen Standort konzipiert und in der Folge von wenigen indischen und deutschen Projektmitarbeitern konsequent und mit viel Engagement umgesetzt wurden. Die Kriterien für eine Projektfinanzierung sind heute in den entwicklungspolitischen Leitlinien und Strategien des BMZ relativ eindeutig festgelegt und werden auf Grund von Erfahrungen laufend fortgeschrieben. Die Projektprüfung, -planung und -evaluierung erfolgt professionell und nach relativ fest vorgeschriebenen Regeln. Das war in den Anfängen der "Entwicklungshilfe" in keiner Weise geregelt und hat m. E. in dem Nilgirisprojekt zu den dargestellten Unzulänglichkeiten beigetragen.

## **D Fazit**

Ich bin der Meinung, das Nilgirisprojekt hat bleibende Erfolge erzielt - trotz der vielen anfänglichen Irrwege und Fehlentwicklungen, die nur zum Teil aus unserer damaligen Unerfahrenheit über Abläufe von Entwicklungsprozessen in einem fremden Kulturkreis zu erklären sind. Dazu beigetragen haben Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit der deutschen und auch der indischen Mitarbeiter.

Für mich hat der Satz: "Aus Fehlern kann und muss man lernen" nie größere Bedeutung gehabt als in den Anfangsjahren in Indien. Sehr genau hinhören und hingucken sowie die Betroffenen und die Zielgruppe einbeziehen und zur Beteiligung bei Engpassanalysen und bei der Planung ermuntern, war für mich in den späteren Jahren meine GTZ-Zugehörigkeit oberstes Gebot.

## **Zeitzeugenbericht Indien III**

***Ramesh Chennamaneni** wurde in Indien geboren und lebt seit über dreißig Jahren in Deutschland. Er studierte und promovierte in der DDR und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HU Berlin. In der Wendezeit war er Mitbegründer der "Gesellschaft für solidarische Entwicklungszusammenarbeit", deren Vorsitzender er nach wie vor ist. Er berichtet von seinen Projekterfahrungen in der Region Andrah Pradesh.*

Name: Dr. Ramesh Chennamaneni

Organisation: Gesellschaft für solidarische Entwicklungszusammenarbeit

Projekt: Trinkwasserprojekte in Andrah Pradesh

Dauer: seit 1991

Derzeitige Position: Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator eines Megacity-Projekts an der Humboldt Universität in Berlin.

### **Aus welcher Region Indiens stammen Sie?**

Ich stamme aus der Region Andrah Pradesh. Das liegt im Süden von Indien und hat einen ca. 2000 km langen Küstenstreifen. Allein dieser Bundesstaat ist fast doppelt so groß wie Deutschland. Die Hauptstadt heißt Hyderabad - weil aber hier so viele Computerspezialisten ausgebildet werden, ist ihr Spitzname "Cyberabad". In der Hauptstadt leben sieben Millionen Menschen.

Bereits in diesem einen Bundesland lassen sich die Gegensätze Indiens gut aufzeigen: Auf der einen Seite haben wir hochqualifizierte Menschen in der IT-Branche, auf der anderen Seite leben nach wie vor 70% der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte sind Reis, Mais, Chili, Baumwolle und Mangos. Auch die Fischerei, Krabbenzucht und Blumenexport in die arabischen Staaten sind ein wichtiger Wirtschaftszweig.

Seit 1976 ist Indien nicht mehr abhängig von Nahrungsmittelimporten, was ein großer Erfolg war und ist. Auch hat sich seit der Unabhängigkeit 1947 der Zugang zu Bildung verbessert. Dennoch leben immer noch rund 400 Millionen Menschen in absoluter Armut (also von weniger als einem Dollar pro Tag). Das Klima teilt sich in humide (Küste) sowie in aride und semiaride Gebiete.

## **A Motivation**

### **Wie war Ihr Weg in die Entwicklungszusammenarbeit?**

Ich bin 1976 zum studieren in die DDR gekommen. Es gab damals gute Kontakte zwischen der DDR und Indien, da Indien insgesamt gute Beziehungen zum "sozialistischen Block" unterhalten hat. Zunächst war ein einjähriger Sprachkurs verpflichtend, um zum Studium zugelassen zu werden. Den habe ich in Leipzig gemacht, dort habe ich auch tropische Landwirtschaft studiert. Anschließend habe ich an der HU in Berlin promoviert und bin hier an der Uni geblieben.

Ich wollte mich immer entwicklungspolitisch engagieren, was aber in der DDR schwer möglich war, da die Entwicklungspolitik allein vom Staat gemacht wurde. Aber es gab eine Solidaritätsbewegung, in der ich aktiv war. Im Zuge der Wiedervereinigung war uns wichtig, dass die Fragen der Entwicklungspolitik nicht vergessen wurden. Dementsprechend entstand 1990 aus einer Initiative, die von einer Gruppe zur Humboldt Universität gebildet wurde, die "Gesellschaft für solidarische Entwicklungszusammenarbeit" (GSE) - sie wurde als erste ostdeutsche NGO noch

nach DDR-Recht registriert.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Zum Projekt**

Ich möchte zwei Projekte hervorheben, die ich für die GSE durchgeführt habe: Diese zeigen auch sehr deutlich, dass Entwicklungszusammenarbeit immer auch ein Lernprozess für die Durchführungsorganisationen sein sollte.

1991 wollte die GSE Projekte machen, die vornehmlich Umweltschutzfragen in Indien lösen sollten. Da wir noch keine praktische Erfahrung mit EZ-Projekten hatten, fuhren wir zunächst nach Indien, um herauszufinden, mit welchen Entwicklungsproblemen die Menschen sich dort tatsächlich auseinandersetzen. Uns wurde schnell klar, dass Menschen zwar Sympathie für Umweltschutz zeigten, aber das wichtigste Problem, mit dem sie tagtäglich konfrontiert waren, war die Schaffung von einfacherem Zugang zu Trinkwasser. Zum Beispiel hat es keinen Sinn gehabt, mit den Menschen - die kaum Zugang zum Trinkwasser hatten - über die Möglichkeiten des sparsamen Umgangs und der Konservierung des Wassers zu diskutieren. Deshalb haben wir uns dafür entschieden, ein Projekt durchzuführen, das dieses Problem der betroffenen Menschen löst. Uns war wichtig, dass das Projekt fest in die Gemeinden und Kommunen eingebunden wurde. Deshalb haben wir die Finanzierung auch zwischen der deutschen und der indischen Regierung aufgeteilt - beide Regierungen haben 40% der Projektkosten getragen. Die restlichen 20% mussten von der Kommune erbracht werden, die den Brunnen haben wollte. Sie konnten zum Beispiel ihre Arbeitskraft einbringen und die Ausschachtungsarbeiten durchführen. Im Rahmen dieses Projekts konnten wir 100 Dörfern einen sicheren Zugang zu Trinkwasser ermöglichen.

Im Projektverlauf erkannten wir, dass unsere ursprüngliche Idee vom Ressourcenschutz nicht falsch gewesen war, denn in einer Dürreregion wie dieser muss mit Wasser sehr sorgfältig umgegangen werden. Deshalb beantragten wir bei der EU ein Folgeprojekt, das auch bewilligt wurde. So wurden bis 2006 in den selben Dörfern Maßnahmen zum Ressourcenschutz ergriffen - diesmal machten die Leute von Anfang an gerne mit, weil sie uns schon kannten und wussten, dass wir die partnerschaftliche Zusammenarbeit ernst meinten. Natürlich gab es zwischendurch auch immer wieder Schwierigkeiten, doch konnten diese gelöst werden - unsere Arbeit vor Ort hat unsere Glaubwürdigkeit sehr gestärkt. Denn Glaubwürdigkeit ist enorm wichtig, wenn man kollektives Handeln der Menschen unterstützen möchte.

Wir haben von Anfang an sehr stark mit den Frauen, die in den Dörfern lebten, zusammengearbeitet - denn sie sind diejenigen, die für das Trinkwasser in der Familie zuständig sind. Sie wurden in der Entscheidungsfindung zu den Fragen der Trinkwasserversorgung ihrer Gemeinde voll integriert. Sehr positiv war auch, dass von dem Zugang zum Trinkwasser alle Menschen profitiert haben - hätten wir nun eine Bewässerungsanlage oder Tischlerwerkstatt gebaut, wäre das nicht für alle gleich wichtig gewesen. Als erstes Projekt war daher die Übernahme der von den Gemeinden (vor allem den Frauen) gesetzte Priorität eine richtige Entscheidung.

Die Zusammenarbeit mit den Kommunen war uns auch deshalb so wichtig, um zu erreichen, dass das Thema Trinkwasser auf der politischen Agenda der Kommunen Platz fand und immer wieder diskutiert wurde - wir wollten den Kommunen auch zeigen, dass sie die Verantwortung dafür haben, dass die Bevölkerung sauberes Wasser zur Verfügung gestellt bekommt.

Wir haben das Projekt außerdem begleitet durch viele Bildungsangebote in Indien und Deutschland - zum Beispiel durch das Material "Wie schwer ist das Wasser in Indien" - hier lernen die Schüler/innen, wie schwer ein Krug Wasser wiegt und wie viel Bedeutung der leichte und

sichere Zugang zu Wasser für die Menschen in Indien bedeutet. Außerdem haben wir einen Süd-Nord-Austausch mit gegenseitigen Besuchen organisiert, um die Länder, aber vor allem die beteiligten Organisationen und ihre Arbeit, gegenseitig besser kennen zu lernen.

Ich möchte noch mal ganz deutlich sagen, dass das Projekt gerade deshalb sehr erfolgreich war, weil wir die lokalen Stakeholder vor Ort so stark einbezogen haben.

### **Welche großen entwicklungspolitischen Herausforderungen sehen Sie für Indien?**

Indien benötigt in erster Linie eigentlich keine monetäre Entwicklungshilfe mehr. Indien hat ein jährliches Wirtschaftswachstum von ca. 8-9%. Doch von diesem Wachstum profitieren nur die Mittel- und Oberschicht. Die indische Regierung hat viele Reformen zur Liberalisierung und Privatisierung durchgeführt auch davon profitieren nur die beiden genannten Schichten. Die Reformen haben die soziale Kluft eher noch verschärft. Bis zu 1990 war in Indien vieles genossenschaftlich bzw. staatlich organisiert - doch es gab viel Missmanagement und Vetternwirtschaft, so dass die Menschen kein Vertrauen mehr in genossenschaftliche Unternehmensformen haben. Paradoxerweise könnten gerade die Genossenschaften heute die Interessen der Kleinbauern und Kleinunternehmern schützen. Sie könnten dadurch auch von der Globalisierung profitieren. Aber die politische Elite versteht unter Privatisierung nur die Herstellung von privaten Eigentumsverhältnissen. Dass auch Genossenschaften und andere Formen der Beteiligung von Kleinunternehmern möglich und gerade für Indien notwendig ist, wird bewusst ignoriert.

Die politischen und Wirtschaftseliten orientieren sich sehr stark an den USA - viele von ihnen haben dort studiert und möchten die Wirtschaft nach diesem Vorbild organisieren. Doch so entsteht nur "jobless growth" - kleine und mittlere Unternehmen (in der Landwirtschaft und dem Handwerk) werden nicht gefördert, aber hier könnten viele Arbeitsplätze entstehen. Ich denke, im weiteren sollte Indien stärker vom europäischen Wohlfahrtsstaatsmodell ausgehen und den Zugang zu (Hochschul-) Bildung und Gesundheit kostenfrei und in guter Qualität ermöglichen. Die Betonung auf „Corporate Hospitals“ und „Private Universities“ wird eine krasse Zwei-Klassen-Gesellschaft fördern und den sozialen Frieden im Lande – der bereits stark belastet ist - zerstören.

### **Können Sie allgemein etwas zur deutschen EZ in in Indien sagen?**

Das Konzept der Ownership und Partizipation ist zwar zu begrüßen, aber in der Umsetzung müssten die Durchführungsorganisationen konsequenter sein. Es kann nicht sein, dass man mit Konzepten aus Deutschland kommt, ohne die lokalen Bedingungen wirklich zu kennen. Außerdem werden Probleme zu stark als technische Probleme betrachtet, für die man technische Lösungen braucht. Wichtig ist, das soziale Gefüge und den sozialen Kontext zu kennen. Das alles mit den betroffenen Menschen vor Ort. Es ist ja bereits bekannt, dass Projekte mit solchem Ansatz zu den erfolgreichsten in Indien zählen.

### **Persönliche Herausforderungen**

#### **Vergleichen Sie bitte Ihr Leben hier mit dem in Indien.**

Ich fühle mich sowohl in Deutschland als auch in Indien wohl. Ich hatte großes Glück, dass ich immer sehr nette KollegInnen und auch gute Freunde fand. Das ist nach meiner Meinung sehr sehr wichtig. Ich kam nach meinem Abitur nach Deutschland, somit kann ich meine Schulzeit in Indien und die Zeit danach in Deutschland vergleichen. Eins fällt mir sofort auf: Der Unterschied hinsichtlich der Denk- und Handlungsweise zwischen den jungen Menschen in Indien und Deutschland damals vor 30 Jahren hat sich heute sehr verkleinert. Junge Leute, die ein College in Indien besuchen, haben sehr viele Gemeinsamkeiten mit denen, die in Deutschland das gleiche tun. Das betrifft eine Reihe von Interessen und zunehmend auch Ansichten. Das ist für mich fast verblüffend, wenn ich das mit 1976 vergleiche.

## C Vergleich staatliche und nicht-staatliche Entwicklungszusammenarbeit

### **Können Sie einen Vergleich ziehen zwischen der staatlichen EZ und der EZ von NGOs?**

Die staatliche EZ versucht zwar, die Menschen zu integrieren, aber es muss noch viel getan werden. Ein konkreter Ansatzpunkte wäre, die Zusammenarbeit mit lokalen NGOs zu stärken. Im allgemeinen kann gesagt werden, dass die staatliche EZ sehr viel von der EZ der NGOs lernen kann.

### **Würden Sie sich mehr/ andere Projekte wünschen?**

Die Prioritäten sollten so liegen, dass die Betroffenen nicht die Zielgruppe des Projekts, sondern Mitgestalter der Projekte werden. Das Sozialkapital, die Traditionen und die "Mental Models" sollten stärker berücksichtigt werden. Wichtig sind Pilotprojekte, um einen Lernprozess zu erlauben und ein stärkerer Einbezug von deutschen und lokalen NGOs. EZ-Projekte sollten dazu da sein, Denkprozesse anzuregen und das Wissen weiterentwickeln zu können. Geld ist dabei gar nicht so wichtig. Grundsätzlich finde ich noch wichtig zu sagen, dass die internationale Gemeinschaft der mächtigen Industrienationen falsche Ansprüche an die Entwicklungs- und Schwellenländer stellt. Das zeigt sich beim Klimaschutz: China und Indien werden als die Blockierer dargestellt, weil sie das neue Abkommen nicht unterzeichnen wollen. Hier ist Armutsbekämpfung zunächst wichtiger als Nachhaltigkeit. Wenn wir Nachhaltigkeit auch als intergenerationelle Gerechtigkeit verstehen, dann gibt es doch einen großen Widerspruch: Wenn es den Menschen heute kaum gelingt zu überleben, wie sollen sie dann noch Rücksicht auf die Erde nehmen? Die Menschen müssen mit dem Umweltschutz einverstanden sein - und es ist ihnen auch wichtig. In den Entwicklungsländern sind die meisten Fragen, die die Umwelt betreffen, auch Fragen nach öffentlichen Gütern. Diese erfordern kollektives Handeln, so können gemeinsame Regeln und Institutionen entstehen, die das Vertrauen der Menschen genießen. Wenn gemeinsame Lösungen gefunden werden, dann kann auch der Klimaschutz erfolgreich sein. Die Industrienationen müssen aber lernen, die Strukturen und Prioritäten der Entwicklungsländer zu verstehen: Sie sind nicht grundsätzlich gegen Klimaschutz. Die Hintergründe, warum diese internationalen Abkommen nicht unterschrieben werden, müssen bekannt sein. Die G 8 Staaten sollten sich auch in ihrer Strategie gegenüber den Entwicklungsländern umorientieren: Armutsbekämpfung sollte nicht als Extra-Thema behandelt werden. Es sollte integriert werden in die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Menschen machen sich Sorgen, dass ihre Interessen, z. B. im Rahmen der Globalisierung, zu wenig gehört werden.

---

[1] Eine Nematode ist ein Pflanzenschädling, der besonders bei Monokulturen auftritt.

# Thailand

## Zeitzeugenbericht Thailand I

*Ernst Grosse-Herrenthey arbeitete 1966 in Thailand für die GAWI - er schildert ein Projekt, das die Milchproduktion steigern sollte. Er ist begeistert von Land und Leuten und stellt die Überlegenheitsvorstellung der westlichen Zivilisation in Frage.*

Name: Dr. Ernst Grosse Herrenthey

Organisation: GTZ

Projekt: Verbesserung der Milchproduktion

Dauer: 1966-1969

Position: zuletzt war er Abteilungsleiter für den Bereich Tierproduktion, Veterinärwesen und Fischerei bei der GTZ

## A Motivation

### **Mit welcher Motivation sind Sie in die Entwicklungszusammenarbeit gegangen?**

Meine ursprünglichen Absichten wurden sehr stark beeinflusst durch mein völkerkundliches Interesse. Diese Motivation war jedoch nur von sehr kurzer Dauer. Man erkennt in der Regel sehr schnell, dass die Einkünfte dieser Welt sehr ungleich-

mäßig und sehr ungerecht verteilt sind und kommt dann sehr schnell zu der Überzeugung, dass man vorrangig den Menschen beistehen muss, die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht selbst helfen können.

Ich habe in Berlin Landwirtschaft studiert. Anschließend daran habe ich am Seminar für Ländliche Entwicklung (SLE) den Aufbaustudiengang durchlaufen. Dort wurden die Absolventen in Fragen der ländlichen Entwicklung sehr gut vorbereitet und dort reifte dann auch die Erkenntnis, dass die ländliche Bevölkerung in der Regel der am stärksten benachteiligte Bevölkerungsteil ist und dass durch die anhaltende Bevölkerungsexplosion mehr und bessere Nahrungsmittel erzeugt werden müssen, um die wichtigsten Grundbedürfnisse zu befriedigen. Ich habe mich deshalb auf Fragen der Tierproduktion spezialisiert einmal, weil durch züchterische Verbesserung der Haustierrassen deren Produktivität erhöht werden kann und weil zum anderen durch eine geordnete bäuerliche Tierhaltung die soziale Absicherung der kleinbäuerlichen Familien ebenso erheblich verbessert werden kann. Ich habe zunächst als Projektassistent, dann als Projektmitarbeiter und als Projektleiter in verschiedenen GTZ-Projekten hauptsächlich in Asien gearbeitet.

## B Die Arbeit vor Ort

### Zum Projekt

#### **Erzählen Sie bitte über die Entwicklung in der GTZ und Ihre Projekterfahrungen in Thailand.**

In den 1960er Jahren war es das politische Ziel der Regierung der Bundesrepublik Deutschland, vorrangig die wachstumsrelevanten Bereiche der Volkswirtschaft, d.h. Landwirtschaft und berufliche Ausbildung immer gemeinsam mit den zuständigen Behörden der Empfängerländer, zu fördern. Für die Verbesserung der beruflichen Ausbildung wurden Gewerbeschulen nach dem

dualen System eingerichtet, die insbesondere den handwerklichen Sektor voranbrachten. Insgesamt gesehen haben diese Gewerbeschulen hervorragende

Arbeit geleistet. In Einzelfällen waren sie jedoch dem allgemeinen Stand der technischen Entwicklung im Einsatzland voraus, so dass das technische Know How nicht unmittelbar absorbiert werden konnte. Die landwirtschaftliche Zusammenarbeit konzentrierte sich ausschließlich auf Entwicklungsmaßnahmen im kleinbäuerlichen Bereich, die eine erhebliche Verbesserung des Familieneinkommens und der Ernährungssicherung bewirkten.

Entwicklungshilfe auf der ländlichen Ebene ist nach meinen Erfahrungen ein Motor für jede weitere Entwicklung. Das primäre Ziel dabei ist es, der ländlichen Bevölkerung Einkommenssicherheit und ein soziales Sicherungsnetz zu verschaffen. Im Gegensatz zu den Verhältnissen in Deutschland muss dies jeder individuell für sich selbst schaffen, was erfahrungsgemäß ohne „Hilfe von außen“ nur sehr schwer zu realisieren ist.

Diese Grundüberlegungen waren auch der Ansatzpunkt für die so genannte Technische Zusammenarbeit mit Thailand. Es hat z. B. mehrere Projekte in Thailand gegeben, die sich mit der Verbesserung bzw. mit der Einführung einer geordneten und hygienisch einwandfreien Milchproduktion befassten. Dabei haben sich vor allem Dänemark und Deutschland engagiert. Es ergab sich die Schwierigkeit, dass erwachsene Thais in der Regel eine Laktose-Unverträglichkeit entwickelt hatten, was auch bekannt war. Was jedoch bis dahin nicht bekannt war ist die Tatsache, dass sich diese Laktose-Unverträglichkeit bei moderatem Milchgenuss langsam aber zuverlässig automatisch wieder rückentwickelt, indem das benötigte Verdauungsferment (Lactase) sich wieder bildet. Um Milch zu einem marktgängigen Lebensmittel zu machen, wurde der Verkauf von Frucht-Milch-Getränken in sogen. Milchbars gefördert. Inzwischen ist die kleinbäuerliche Milchproduktion ganz erheblich angestiegen und Milchverzehr auch bei Erwachsenen ist nicht mehr ungewöhnlich. Das hat letztlich zu einer verbesserten Eiweißversorgung der Bevölkerung geführt.

Darüber hinaus wurde auch versucht, die Käse- und Fleischwaren-Produktion zu fördern. Das war aber wohl der thailändischen Küche allzu fremd, erfreute aber dennoch den damals anwachsenden Strom ausländischer Touristen und bildete somit eine neue Einkommensquelle. Ganz besonders wichtig war aber in diesem Zusammenhang der Aufbau eines Tiergesundheitssystems mit zentralen Veterinäruntersuchungsämtern. Die heute in Thailand vorhandene und sehr gut funktionierende Tiergesundheitsüberwachung geht ausschließlich auf deutsche Initiativen zurück.

Ferner gab es Projekte, die die Verbesserung des ländlichen Siedlungswesens zum Ziel hatten, insbesondere in den Grenzgebieten zu Burma (heute Myanmar), Laos und Kambodscha. In diesen dünn besiedelten Gebieten wurde damals sehr viel Mohn zur Opium-Produktion angebaut. Dies geschah insbesondere aus betriebswirtschaftlichen Gründen und weil Vertriebswege für voluminösere Agrarprodukte weitgehend fehlten und auch kurzfristig nicht herstellbar waren. Um diese Gebiete landwirtschaftlich besser zu erschließen hatte die thailändische Regierung beschlossen, dort entlassene Sträflinge in so genannten Settlements anzusiedeln, was aber wegen der fehlenden Infrastruktur nur mit mäßigem Erfolg beschieden war, aber dazu führte, dass sie sich zur Lösung des Problems deutsche Hilfe einholte.

Dann gab es Projekte zur Förderung der Schweinezucht und Schweinehaltung. Die große Mehrheit der Thais sind Buddhisten und Schweinefleisch spielt eine wichtige Rolle im Nahrungsmittelangebot. Es ging dabei besonders darum, eine geordnete Produktion und eine kontinuierliche Marktanbindung sicherzustellen.

Wie eingangs bereits erwähnt, ging es in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorrangig darum, vorhandene Produktionstechniken zu verbessern oder durch effizientere Verfahren zu ersetzen. Dem lag die Überzeugung zugrunde, dass die damit einhergehende Verbesserung der Einkommenssituation der ländlichen Bevölkerung eine Verbesserung der gesamten sozialen Situation über kurz oder lang nach sich ziehen würde. Nun realisieren sich derartig ambitionöse Ziele erfahrungsgemäß nur sehr langsam und sind abhängig von Vermarktungsmöglichkeiten. Die Entwicklung wurde aber sehr stark unterstützt durch das Anwachsen der urbanen Zentren, einhergehend mit einer wachsenden Kaufkraft der

Stadtbevölkerung.

Im Nachhinein kann man feststellen, dass die damaligen Projekte voll im Trend der wirtschaftlichen Entwicklung Thailands lagen und einen durchaus positiven Entwicklungsbeitrag geleistet haben.

Mit dem Generationenwechsel in der GTZ wechselte selbstverständlich auch die Zielsetzung der Projekte. Man ging mehr und mehr vom technischen Ansatz ab und versuchte soziale Verbesserungen durch direktes Einwirken auf die sozialen Strukturen herbeizuführen. Dabei ist ganz offensichtlich ein Grundfehler im gedanklichen Ansatz gemacht worden. Wie alle Erfahrungen, auch außerhalb Thailands, zeigen, erfolgen soziale Verbesserungen erst dann, wenn die Grundbedürfnisse (Nahrungsmittelsicherheit, Einkommenssicherheit) einigermaßen sichergestellt sind und sie ergeben sich dann in der Regel automatisch als Sekundäreffekte.

Man darf wohl festhalten, dass dieser veränderte soziale Ansatz nicht zu den erwünschten Erfolgen geführt hat und die Entwicklungszusammenarbeit mit Thailand daraufhin nach und nach zum Erliegen gekommen ist.

Am Beispiel Thailands lässt sich auch exemplarisch zeigen, dass die Entwicklung von strategischen Ansätzen für die Entwicklungshilfe auf deutscher Seite häufig zu kurz gekommen ist. Die GTZ hat zwar in ihrem Aufgabenkatalog die Verpflichtung, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) strategisch zu beraten, sie hat diese Aufgabe jedoch selten konsequent wahrgenommen.

### **Hat die thailändische Regierung die Unterstützung angefragt oder kamen die Vorschläge aus Deutschland?**

Eines unserer unumstößlichen Prinzipien war, nur dort etwas zu machen, wo wir angefragt wurden. Das zweite war: Wenn etwas gemacht wurde, dann auch nur als gemeinschaftliches Projekt mit gemeinschaftlicher Finanzierung. Das waren die beiden Dinge, die konsequent eingehalten wurden.

### **Hat die Arbeit auf Augenhöhe stattgefunden?**

Wir haben uns hundertprozentig auf die Menschen eingestellt. Man kommt in ein fremdes Land, in eine andere Kultur, wo vieles ganz anders ist. Wo alles auf Gegenseitigkeit beruhen soll, kann man nicht wie ein Befehlsgeber auftreten. Das war auch nie der Fall; es war immer ein kollegiales Verhältnis.

### **Welche Probleme gab es bei der Durchführung von Projekten?**

Es gab gelegentlich Meinungsverschiedenheiten über die Vorgehensweise sowohl mit den Projekt-Kollegen wie auch mit den vorgesetzten Behörden. Diese Dinge müssen ausdiskutiert und ggf. ein gangbarer Kompromiss gefunden werden. Häufig liegen die Probleme nicht bei der technischen Machbarkeit sondern sind in dem Wunsch begründet, populäre Maßnahmen durchführen zu wollen. Letzteres ist besonders häufig bei politisch orientierten Entscheidungsträgern zu finden. Was dann bleibt ist die intensive und offene Diskussion. Häufig muss auch der Versuch gewagt werden, Entscheidungsträger dahingehend zu überzeugen, Dinge zu veranlassen, die sie eigentlich gar nicht tun wollten. Mit anderen Worten: Ein durchschlagender Projekterfolg setzt Übereinstimmung im zwischenmenschlichen Bereich voraus.

### **Was waren die Ergebnisse der Projekte?**

Der größte Teil der Projekte war erfolgreich bis sehr erfolgreich. Man darf aber davon ausgehen, dass nicht jedes Projekt erfolgreich war. Meines Wissens hat es aber völlige Reinfälle nicht gegeben. Dies gilt eigentlich für ganz Asien. Ein Projekt produziert neben den geplanten Primäreffekten auch automatisch Sekundäreffekte. Es ist vorgekommen, dass die Sekundäreffekte wichtigere und dauerhaftere Ergebnisse lieferten als die Primäreffekte. Ein Problem war eigentlich

immer, dass Projektergebnisse die entwicklungspolitische Diskussion zu wenig beeinflusst haben. Dies lag aber vorrangig am Fehlen konsistenter Strategien. Lediglich der Minister Eppler hat sich darum bemüht, entwicklungspolitische Leitlinien aufzustellen, womit er auch weltweit bekannt wurde. Ansonsten hat man sich allzu häufig nach dem jeweiligen Denkmodell der Weltbank gerichtet. Hier kann man sicherlich auch der GTZ zum Vorwurf machen, die politische Ebene, d.h. BMZ und Regierung, nicht ausreichend beraten zu haben.

Rahmenbedingungen

### **Wie werden Projekte zwischen Deutschland und den Entwicklungsländern vertraglich geregelt?**

Es werden Verträge auf staatlicher Ebene abgeschlossen, und zwar nach einem zweistufigen System. Zunächst gibt es einen Rahmenvertrag, der übergeordnete Rechte und Pflichten für die technische Zusammenarbeit regelt. Dem nachgeordnet werden für jedes Einzelprojekt gesonderte Verträge, auch auf staatlicher Ebene, abgeschlossen, in denen Ziele und Vorgehensweise so genau wie möglich festgelegt werden. An diese Festlegungen sind alle Projektbeteiligten gebunden. Mit den lokal zuständigen Fachbehörden muss man sich dann entsprechend auseinandersetzen.

Es kann im Einzelfall mitunter sehr hilfreich sein, sich selbst in den Hintergrund zu stellen und dem lokalen Kollegen zu gestatten, die „Lorbeeren zu ernten“. Insgesamt darf man wohl festhalten, dass es bei der Durchführung von Projekten sehr stark auf Fingerspitzengefühl ankommt. Kein Staat und keine Verwaltung,

auch die thailändische nicht, lässt sich gerne in die Interna hineinreden, was man am Beispiel Deutschland durchaus nachvollziehen kann.

### **Wie war das Verhältnis zu Deutschland?**

Das Verhältnis zu Deutschland muss als ausgesprochen gut bezeichnet werden. Dies hat letztlich auch traditionelle Gründe. Empfindlich gestört wurde dieses Verhältnis in der Regel nur dann, wenn die deutsche Seite mit der bekannten „deutschen Überheblichkeit“ vorging. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, dass wir Deutsche im Umgang miteinander, auch im staatlichen Bereich, viel von unseren Partnerländern lernen könnten.

### **Gab es Einwände zur Durchführung von Projekten aufgrund der politischen Rahmenbedingungen?**

Es ist eine Grundvoraussetzung, dass für die gemeinsame Durchführung von Projekten die jeweiligen politischen Rahmenbedingungen dem deutschen Anforderungsprofil entsprechen. Sollte das nicht der Fall sein, kommen Projekte nicht zustande oder werden zum gegebenen Zeitpunkt abgebrochen. Auf Thailand bezogen ist mir ein derartiger Fall jedoch nicht bekannt.

### **Wie kohärent waren Strategien mit den entwicklungspolitischen Strategien des Landes?**

Keine Regierung ist davor gefeit, auch einmal falsche Entscheidungen zu treffen, insbesondere dann, wenn es sich darum handelt, sehr komplexe Entwicklungsprobleme zu lösen. Um zu vermeiden, dass Fehlentscheidungen zu spät entdeckt werden und dann eine Korrektur mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist, hat die GTZ die so genannte „Ziel orientierte Projektplanung (ZOPP)“ entwickelt. Dieses Verfahren wird bereits vor Beginn eines Projektes mit möglichst breiter fachlicher Beteiligung durchgeführt und soll helfen, dass Fehleinschätzungen bezüglich der Zielsetzung von Projekten bereits im Anfangsstadium ausgeschlossen werden können. Dennoch kann eine noch so gute Planung Fehler enthalten. Das ZOPP-Verfahren wurde deshalb in der

Regel auch für das so genannten „Replanning“ in regelmäßigen Zeitabständen angewandt um zu überprüfen, ob Zielrichtung und Durchführungseffizienz den jeweiligen Erfordernissen entsprechen.

Da es sich bei dieser Vorgehensweise in jedem Fall um ein personenneutrales Verfahren handelte, konnte man davon ausgehen, dass jeder Beteiligte seine Meinung beisteuern konnte und somit ein Konsens auf breiter Ebene zustande kam. Nach meinen Erfahrungen hat das Verfahren mitunter den deutschen Planern mehr Schwierigkeiten bereitet als den thailändischen, was wohl sehr stark mit der bekannten und sehr speziellen deutschen Mentalität zusammenhängt.

## **Persönliche Herausforderungen**

### **Wie war die Anfangszeit?**

Ich muss gestehen, dass ich zu Beginn meiner Auslandstätigkeit furchtbar gefroren habe, und zwar zur Winterzeit in Syrien. Ich hatte den alten Grundsatz, bei Reisen in die Tropen einen warmen Pullover mitzunehmen, missachtet. Was den sogenannten „Kulturschock“ anbelangt, so kann ich für mich behaupten, dass er nicht stattgefunden hat. Wie es anderen ergangen ist, kann man aber in der vom Goethe-Institut geförderten Buchreihe „Culture Shock“ nachlesen. Trotzdem spielen relativ einfache Fragen, (z.B.: wo kaufe ich ein, was isst man, wo wohnt man, welche kulturellen und religiösen Regeln sind zu beachten, welche Formalitäten sind zu erledigen?) eine wichtige Rolle und müssen gelöst werden.

Eine andere wichtige Frage ist die Verständigung. Man ist in jedem Fall gut beraten, sich sprachlich auf eine Projektstätigkeit optimal vorzubereiten. Der gebildete Thai spricht zwar in der Regel sehr gut englisch, aber eben nicht jeder. Man kommt daher nicht umhin, sich auch Kenntnisse in der Landessprache anzueignen.

### **Wie geht man mit kulturellen Unterschieden um?**

Thailand besteht im Grunde aus zwei Teilen. Der eine Teil ist der touristische. Das ist eine Welt für sich. Touristen sind so lange willkommen, so lange sie viel Geld ausgeben. Darüber hinaus werden sie von der einheimischen Bevölkerung aber ausgegrenzt. Der weitaus interessantere Teil ist das ursprüngliche Thailand. Thailand hat eine sehr alte und hoch entwickelte Kultur in vielfacher Hinsicht. Nur wenn man sich auch um kulturelles Verständnis bemüht, erreicht man persönliche Anerkennung. Die GTZ lässt deshalb deutsche Mitarbeiter bei der DSE in Bad Honnef landesspezifisch vorbereiten. Das vermittelt immerhin eine gute Grundlage, auf der man selbst aber weiter aufbauen muss. Es mag in diesem Zusammenhang merkwürdig klingen, aber solide Kenntnisse der Landeskultur sind schließlich die Voraussetzung für eine fachliche Anerkennung und erleichtern die Arbeit in hohem Maße.

## **C Vergleich BMZ - Durchführungsorganisationen**

### **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der GTZ sollen nicht über einen langen Zeitraum im selben Land arbeiten. Was denken Sie über den Wechsel von Station zu Station?**

Im Prinzip ist das kein Problem, wenn die fachlichen Voraussetzungen stimmen. Man muss sich allerdings darüber im klaren sein, dass man im Regelfall in einen anderen Kulturkreis wechselt und sich deshalb neu orientieren muss. Der Aufbau einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit wieder neuen Mitarbeitern und Entscheidungsträgern kostet allerdings Kraft und Zeit. Von Seiten der GTZ wurden regelmäßige Wechsel positiv gesehen. Dem lag die Überlegung zugrunde, dass bei zu langem Verbleib im selben Land der Mitarbeiter sich zu sehr an die Landesverhältnisse anpasse und dort sozusagen „verbusche“. Diese kritische Betrachtung ist nach meinem Dafürhalten völlig

unbegründet. Sollte sie jedoch richtig sein, dann muss man sich allerdings fragen, welchen Einflüssen diejenigen Mitarbeiter ausgesetzt sind, die Entwicklungshilfe nur vom Schreibtisch aus Deutschland heraus betreiben. Tatsache ist, dass man sich hier wie dort seine unabhängige Urteilsfähigkeit erhalten und sich davor hüten muss, in einen wie auch immer gearteten „Klüngel“ hineingezogen zu werden. Nur so behält man seine Glaubwürdigkeit.

### **Welche Rolle spielt das BMZ?**

Sehr vereinfacht gesagt hat das BMZ die Aufgabe, politische Vorgaben umzusetzen und die ordnungsgemäße Verwendung der bereitgestellten Finanzmittel zu kontrollieren. Das war nicht immer so. In den Anfangsjahren der Entwicklungszusammenarbeit lag die Verantwortung für die Durchführung von Maßnahmen bei den jeweiligen Fachministerien, die dann vom Auswärtigen Amt (AA) koordiniert wurden.

Aus politischen Gründen wurde dann Anfang der siebziger Jahre das BMZ geschaffen, um die jeweilige Vorgehensweise besser zu koordinieren und langwierige Verwaltungswege abzukürzen. Das Ergebnis war, dass wir praktisch zwei Außenministerien“ haben, was zwangsläufig zu gelegentlichen Kompetenzstreitigkeiten führte, die häufig auf dem Rücken der Projekte ausgetragen wurden. Im Nachhinein darf man aber wohl festhalten, dass die Aufgabenteilung auf der politischen Ebene positiv zu bewerten ist. Nachteilig hingegen ist nach wie vor die Tatsache, dass die Ministerialverwaltung häufig zu weit von der eigentlichen Problemlage entfernt ist.

### **Wie waren die Kontakte zu anderen Durchführungsorganisationen?**

Generell waren die Kontakte zu anderen (internationalen) Durchführungsorganisationen gut. Dies betrifft vor allem die vor Ort und im gleichen Sektor aktiven Organisationen. Verbesserungsbedürftig war hingegen in Einzelfällen die Zusammenarbeit mit deutschen oder europäischen Organisationen, was sicherlich dann auch eine effizientere Mittelverwendung bewirkt hätte.

### **Wie viel Bedeutung hatten EZ-Strategien des BMZ vor Ort?**

Wie bereits angedeutet hat das BMZ die Aufgabe, politische Vorgaben umzusetzen. Anträge zur Durchführung von Projekten von Seiten der Entwicklungsländer gehen immer zuerst beim Auswärtigen Amt und danach beim BMZ ein und werden dort bereits auf die politische Sinnhaftigkeit geprüft. Bei positiver Beurteilung beauftragt das BMZ in der Regel die GTZ, die Machbarkeit eines Vorschlags unter Berücksichtigung aller strategischen Vorgaben zu überprüfen. Erst bei Vorliegen einer umfassenden und positiven Beurteilung kann es zur Einrichtung eines Projektes kommen. In der Praxis heißt das, ein Projekt kann nur zustande kommen, wenn alle Rahmenbedingungen positiv berücksichtigt worden sind und vom BMZ daraufhin „grünes Licht“ gegeben wird. Des Weiteren veranlasst das BMZ nach Bedarf eine Überprüfung des Projektfortschritts sowie deren Ergebnisse vor Ort. Die Konsequenzen einer derartigen Prüfung können vielfältig sein und reichen von unveränderter Weiterführung eines Projektes bis gelegentlich auch zum Abbruch. Das BMZ hat somit zu jeder Zeit einen großen Einfluss auf die Durchführung von Projekten und hat immer, gelegentlich auch zum Ärger der Empfängerländer, auf die Beachtung seiner strategischen Vorgaben geachtet. Problematisch bleibt allerdings, dass strategische Vorgaben mitunter allzu stark von der in Deutschland vorherrschenden politischen Diskussion beeinflusst werden.

### **Hat sich der Begründungszusammenhang, warum EZ wichtig ist, verändert?**

In der deutschen EZ haben sich übergeordnete Begründungszusammenhänge wohl nur unwesentlich geändert, sofern nicht außenpolitische Überlegungen grundlegende Änderungen erforderlich machten. Der Grundsatz, dass vorrangig demjenigen Hilfe geleistet werden muss, der sich nicht selbst helfen kann, wurde von deutscher Seite nie in Frage gestellt. Dies bedeutet, dass

außenwirtschaftliche Beziehungen, so wie man das von anderen Geberländern kennt, für Deutschland nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben. In der Anfangszeit der Entwicklungshilfe ist das einmal für einen relativ kurzen Zeitraum versucht worden, die EZ für die Öffnung von Exportkanälen zu nutzen. Diese Strategie hatte sich jedoch nicht bewährt und wurde bald aufgegeben unter dem Zwang globaler wirtschaftlicher Entwicklungen,

besonders in asiatischen Ländern. Der Fehler, der jedoch vielfach gemacht wurde, war, dass in zu kurzen Zeiträumen gedacht wurde. Der Standardzeitraum, der für die Einleitung positiver Entwicklungstendenzen zur Verfügung stand, war vielfach zu kurz. Kleinere Geberländer, wohl auch unter dem Zwang der Verfügbarkeit von Finanzmitteln, sind da vielfach gründlicher vorgegangen, indem Projekte langfristiger geplant wurden.

## **D Fazit**

Die Zeit, die ich in der EZ gearbeitet habe, hat mir sehr viel an positiven Erfahrungen gebracht, dies sowohl in fachlicher wie auch in menschlicher Hinsicht. Für den Fall, dass ich mich nochmals beruflich entscheiden müsste, würde ich es ganz genau wieder so machen. Abgesehen von der fachlichen Befriedigung, die sich daraus ergibt, dass man die Resultate seiner Arbeit besser erkennen kann als das vielfach hier in Deutschland der Fall ist, ist das Arbeitsfeld in der Regel auch viel breiter gefächert und somit anspruchsvoller.

Des weiteren bleibt festzuhalten, und dies trifft insbesondere für Asien zu, ist der menschliche Umgang miteinander viel intensiver und persönlicher als in unserer modernen Industriegesellschaft, was dann auch zu sehr dauerhaften persönlichen Freundschaften führt. Hinzufügen möchte ich noch, dass Rückhalt und Unterstützung durch die Familie eine erfolgreiche Arbeit im Ausland erst möglich machen.

## Zeitzeugenbericht Thailand II

*Meike Geppert sieht in der Entwicklungszusammenarbeit eine gelungene Kombination aus einem abenteuerlichen Leben und sozialem Engagement. Sie bereitet für eine thailändische Nichtregierungsorganisation Informationen rund um das Thema Welthandel auf und unterstützt sie dabei, die Zivilgesellschaft in Thailand zu stärken.*

Name: Meike Geppert

Organisation: Local Act/ AGEH

Projekt: Stärkung der Zivilgesellschaft

Dauer: seit 2005

### A Motivation

#### **Was war Ihre Motivation, in die Entwicklungszusammenarbeit zu gehen?**

Es gibt mir die Möglichkeit, mich sozial zu engagieren, und außerdem ist das Leben im Ausland in einer fremden Kultur ein Riesenabenteuer. Arbeiten in der EZ ist für mich eine gelungene Mischung aus sozialem Engagement und einem abenteuerlichen Leben.

#### **Gab es bestimmte Personen oder Ereignisse, die das geprägt haben?**

Ich bin in einem Pastorenhaushalt aufgewachsen. Das Thema Armut hat immer eine Rolle gespielt. Allerdings hat mein Vater zu der Zeit gar nicht als Pastor gearbeitet, sondern als Reisejournalist. Er hat viele Bilder gezeigt und Geschichten erzählt. Das hat bei mir die Abenteuerlust geweckt.

Außerdem habe ich das Buch gelesen „Geh nicht nach Gorom Gorom“. Das ist eine Geschichte über einen Missionar, der in Gorom Gorom (Burkina Faso) viel mit Kindern arbeitet. Ich war elf, zwölf Jahre alt, als ich das gelesen habe. Da dachte ich, dass ich das auch machen will. Zwar keine Missionarsarbeit, aber in einer fremden Kultur in ganz einfachen Verhältnissen leben – das fand ich toll. Ich habe schon in der Schule immer gesagt: Ich werde Entwicklungshelferin.

#### **Wie war Ihr Weg in die Entwicklungszusammenarbeit?**

Ich habe ganz pragmatisch den Weg dorthin geplant: 80% der Armen in der Welt sind Bauern, also habe ich Landwirtschaft studiert. Ich wollte erstmal nach Afrika. Mit dem Berliner Missionswerk bin ich nach dem Abi nach Taiwan gegangen, aber das war furchtbar. Die Arbeits- und Lebensbedingungen in einer Bibelschule waren nicht passend für mich und Taiwan fand ich auch furchtbar, denn es ist ja gar kein Entwicklungsland gewesen. Aus dieser Erfahrung heraus und von dem romantischen Afrikabild, das ich hatte – mit weiten Landschaften und vielen Tieren - blieb nach dieser Erfahrung Afrika reizvoll.

Während des Studiums hatte ich dann Gelegenheit, nach Äthiopien und Kenia zu reisen für kurze Forschungsaufenthalte. Aber letztlich habe ich während des Studiums und durch erste Kontakte zu Mitarbeitern der EZ gesehen, dass der Berufseinstieg nicht ganz einfach ist. Ich konnte nicht damit rechnen, unbedingt in Afrika zu arbeiten. Man musste einfach Arbeitsangebote nehmen, die man kriegt. Durch Zufall habe ich jemanden kennen gelernt, dessen Vater für die GTZ in Laos war. Dort durfte ich ein Praktikum machen und habe dort an einer Projektvorbereitungsmission mitgearbeitet. In so einer Mission wird eine Situationsanalyse von einem interdisziplinären Team

gemacht. Daraus abgeleitet werden dann Ziele und mögliche Maßnahmen des späteren Entwicklungsprojektes entwickelt: Im Rahmen des Projektes, das aus der Vorbereitungsmission entstanden ist, habe ich dann auch meine Diplomarbeit geschrieben. So bin ich nicht nach Afrika, sondern nach Asien gekommen. Ich habe den Eindruck, dass man in asiatischen Ländern mehr bewegen kann als in Afrika und finde es auch klimatisch angenehmer. Nach dem Studium konnte ich dann allerdings nach Afrika, und bin mit dem DED nach Burkina Faso (aber nicht nach Gorom Gorom sondern nach Bobo Dioulasso) gegangen.

## **B Die Arbeit vor Ort**

### **Zum Projekt**

#### **Was für ein Projekt betreuen Sie heute?**

Ich arbeite für eine thailändische Nichtregierungsorganisation (NRO). Sie heißt „Local Act“ und hat ihren Sitz in Bangkok. Local Act gibt es seit zwei Jahren. Misereor finanziert meine Arbeit.

Ziel der Organisation ist, eine soziale Bewegung zu stärken. Thailand hatte in den 1970er und 1980er Jahren eine aktivere Zivilgesellschaft, die aber, bedingt durch den wirtschaftlichen Aufschwung, schwächer geworden ist. Local Act will helfen, die Interessen der Leute zu vertreten, die durch die Globalisierung negativ betroffen sind. Das macht Local Act z.B. durch die Unterstützung von Lobby- und Advocacyaktivitäten benachteiligter Gruppen. Local Act hilft auch, diese Gruppen international zu vernetzen.

#### **Welche Themen sind heute für Thailands Entwicklung zentral?**

Themen, die in Thailand brennen, sind:

- a) der Zugang zu Land: Land wird im Rahmen einer Weltbank-Strategie privatisiert. Es gibt große Flächen, die in Nationalparks umgewandelt worden sind. Die lokale Bevölkerung wurde vertrieben, die versprochenen Kompensationszahlungen sind nie erfolgt. Daraus ist eine recht starke soziale Bewegung entstanden. Sie wird spontan stärker, wenn neue Enteignungen stattfinden. Es gibt viel Brachland – vor der Asienkrise sind die Flächen von Spekulanten gekauft worden, die aber nicht bebaut wurden. Man könnte dort gut Landwirtschaft betreiben, aber das Land ist privatisiert und darf nicht genutzt werden.
- b) Freihandelsabkommen: Es wurden Freihandelsabkommen mit asiatischen Nachbarn und den USA geschlossen. Kleinbauern z. B. meinen, dabei den Kürzeren zu ziehen. Das Abkommen mit China im Bereich Gemüsehandel hat dazu geführt, dass die Zwiebel- und Knoblauchbauern, die an der chinesischen Grenze leben, keinen Profit mehr machen, weil billiges Gemüse importiert wird und auf dem thailändischen Markt mit den teureren Thaiprodukten konkurriert.
- c) Verschuldung: Die thailändische Regierung hat jahrelang sehr günstige Kredite vergeben – trotzdem können die Bauern die Kredite nicht zurückzahlen und verlieren ihr Land.
- d) HIV/ AIDS: Hierzu habe ich keine Informationen, das Thema bearbeiten andere Personen.
- e) Militärputsch: das ist eher ein Querschnittsthema, das ständig berücksichtigt wird. Die Frage ist, wie die Thais wieder zu einer Demokratie kommen. Das Bemühen, sich aktiv am tagespolitischen Geschehen zu beteiligen, legt viel von der eigentlichen Arbeit der NGOs lahm.
- f) Staudämme/ Gaspipelines: Kleine Betroffenenengruppen suchen Unterstützung von der Öffentlichkeit z. B. für die Teilnahme an Demonstrationen.

Meine Arbeit besteht darin, Hintergründe zu den wichtigsten Themen zu recherchieren. Ich bereite die Informationen auf, so dass sie von thailändischen NRO und anderen Gruppen genutzt werden können. Sie helfen dabei, Argumente zu sammeln und Forderungen zu untermauern.

Ich arbeite viel zum Thema Welthandel und den Wirkungen von Globalisierung auf ländliche Bevölkerungsgruppen.

Ich habe einen Dreijahresvertrag mit Local Act und der AGEH und bin jetzt zwei Jahre im Projekt.

### **Welche Schwierigkeiten gibt es bei der Durchführung des Projekts?**

Eine Schwierigkeit der Organisation ist, dass sie von Bangkok aus arbeitet, und im Grunde viel zu weit weg ist von der Landbevölkerung, die Local Acts größte Zielgruppe ist. Ich versuche, meine Kollegen zu motivieren, möglichst viel ins Feld zu fahren.

Es gibt in Bangkok sehr viele NRO und es herrscht eine Riesenkonkurrenz um die ländliche Bevölkerung als Zielgruppe für die Arbeit der NROs. Alle müssen sehr aufpassen, dass sie nicht anderen Organisationen ihre Partner wegnehmen. Insofern ist es schwierig für Local Act als neue Organisation, stabile Kontakte in ländlichen Gebieten aufzubauen.

### **Es gibt also eine starke Zivilgesellschaft in Thailand?**

Es gibt viele NRO, die von charismatischen Leuten geleitet werden, die ihre Ideen verwirklichen wollen. Aber die Anbindung an die Armen/ die ländliche Bevölkerung ist schlecht. Es wird von den in Bangkok ansässigen NROs sehr top down und wenig bedürfnisorientiert gearbeitet. Viele große, finanzstarke NROs sitzen in Bangkok.



### **Woran liegt das?**

1. Die NROs sind nicht Teil von ihren Zielgruppen, sie sind nicht aus ihnen gewachsen und entwickeln sich wenig mit ihnen.

2. Das liegt auch am thailändischen Hierarchie-Verständnis. NROs werden von Leuten aus der Mittelschicht und Intellektuellen geleitet. Sie bekommen Geld von außen, von internationalen Gebern oder dem thailändischen Staat.

Sie sind also in einer Hierarchie-Position, die deutlich über der der ländlichen Bevölkerung liegt. Das verhindert einen gleichberechtigten Austausch.

Die NRO-Arbeit ist selbst in Thailand, wo sich viele Geber zurückgezogen haben, immer noch ein Riesengeschäft. Es ist ziemlich leicht, mit eigenen Ideen eine neue Organisation zu gründen und sich von seiner alten zu trennen und Finanzen aufzutreiben.

Die Finanzierung ist unterschiedlich, der Staat gibt eher wenig, dafür internationale NGOs und internationale Geber. Die thailändische Oberschicht spendet eher für karitative Zwecke.

Local Act gibt es erst seit zwei Jahren – wir haben alle zusammen angefangen. Bedingung des Geldgebers war, dass wir mit der NRO, die ich eigentlich unterstützen sollte, sehr eng

zusammenarbeiten. Ursprünglich sollte ich eine alteingesessene Organisation unterstützen, die im Bereich Weltagrarhandel und ländliche Entwicklung arbeitet. Die jetzige Chefin von Local Act hat sehr lange bei dieser anderen NRO gearbeitet, sich dann aber entschieden dort auszusteigen und eine eigene zu gründen. Für mich ergibt sich daraus die Schwierigkeit, dass die Arbeit, für die ich eigentlich angestellt worden bin, gar nicht mehr stattfindet. Ich kann zum Teil wenig unterstützen und im Bereich ländliche Entwicklung macht Local Act wenig. Für mich heißt das, dass ich sehr genau gucken muss und immer im Gespräch bleiben muss, wie ich mitarbeiten kann. Meine Arbeit ist sehr ad hoc organisiert.

### **Wie wird das Projekt von der Bevölkerung angenommen?**

Die Leute wissen nicht genau, was Local Act eigentlich macht. Die Chefin ist eine sehr bekannte Persönlichkeit und alle wissen, dass sie sich von ihrer alten NGO getrennt und selbstständig gemacht hat. Nur ist allen noch nicht genau klar, was die neue Arbeit eigentlich ist. Es herrscht großes Unverständnis und die Chefin gibt kontextabhängig unterschiedliche Antworten. Die Leute, mit denen gearbeitet werden soll (z.B. Mitglieder eines Landlosennetzwerks), wissen gar nicht, wie sie von einer gemeinsamen Arbeit profitieren könnten.

Meine Kollegen nehmen meine Präsenz zwiespältig wahr: Zum einen haben sie bei Misereor eine Fachkraft beantragt, die mit ihnen arbeiten soll, zum anderen sagen sie: Misereor hat uns jemanden geschickt (ich habe, bevor ich nach Thailand gekommen bin als Länderreferentin bei Misereor gearbeitet) und werde manchmal als eine Art "watchdog" von Misereor gesehen. Je nachdem, wie es gerade passt.

Es ist nicht meine erste Stelle als Entwicklungshelferin - zum Glück - so dass ich etwas gelassener als Anfänger auf diese Situation reagieren kann. Aber am Anfang war es schon sehr schwierig, zu entscheiden, wie ich mich verhalte, ohne jemanden auf die Füße zu treten. Man kommt sehr motiviert an, denkt, man hat was beizutragen und die Kollegen freuen sich über die Mitarbeit einer Fachkraft (denn schließlich haben sie ja auch jemanden beantragt), weil sie von dem Wissen und der Erfahrung profitieren möchten. Man stellt nach einer Weile fest, dass es den Kollegen dann aber doch oft lieber wäre, wenn nicht noch eine Person und dann auch noch eine Ausländerin mitmischen will.

### **Ist das ein grundsätzliches Problem?**

Nein. Es hängt sehr davon ab, wie das Projekt vorbereitet wird. Es gibt auch viele, die sehr positive Erfahrungen machen. Wie alles im Leben ist es ein bisschen Glück oder Pech, welches Projekt mit welchen Kollegen man erwischt.

### **Wie passt das Projekt in die entwicklungspolitische Strategie von Misereor?**

Es gibt nur noch sehr wenige Organisationen, die in Thailand arbeiten. Misereor führt dort immer noch Projekte durch, weil zivilgesellschaftliche Gruppen in Thailand aus eigener Kraft wenig dazu beitragen können, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (WSK Rechte) zu stärken.

Obwohl das Land sehr gut in der Armutsbekämpfung dasteht, gibt es große Gruppen, die von dem wirtschaftlichen Aufschwung überhaupt nicht profitieren. Z.B. ist Thailand der größte Reisexporteur, aber die Reisbauern profitieren von den Einnahmen aus dem Reishandel nicht.

### **Persönliche Herausforderungen**

#### **Wie sind Sie in Thailand aufgenommen worden?**

Die Thais sind sehr freundlich und machen es einem Fremden leicht, in ihrem Land anzukommen.

Für den Alltag ist es sehr angenehm – sie sind einfach nette Leute.

Aber Thais sind konfliktscheu, was die Arbeit mit ihnen schwer macht. Meinungen können nur schwer ausgetauscht werden. Als Ausländerin werde ich, anders als ich es z. B. aus Burkina Faso, Kenia kenne, eher als Störenfried wahrgenommen.

### **Was macht Ihre Familie?**

Ich bin mit meinem Mann und meinen beiden Töchtern (2 und 4 Jahre alt) in Thailand. Mein Mann ist Agrarökonom und hat ein Forschungsprojekt in Nordvietnam und Nordthailand. Beide Töchter wurden in Aachen geboren.

Meine ältere Tochter geht ab nächstem Jahr in die Schule – zu der Zeit sind wir noch in Thailand. Das ist aber problematisch, denn die internationalen Schulen sind sehr teuer und wir kriegen für das erste Schuljahr von unseren Arbeitgebern keine finanzielle Unterstützung. Mein Mann und ich sind beide Agrarökonomien für Tropen/ Subtropen. In Deutschland haben wir eigentlich keinen Auftrag. Insofern werden wir nach Vertragsende hier in das nächste Land weiterziehen.

## **C Vergleich staatliche und nicht-staatliche Entwicklungszusammenarbeit**

### **Wo sehen Sie Unterschiede zwischen staatlicher und nicht-staatlicher Entwicklungszusammenarbeit?**

Im staatlichen Bereich der EZ ist das, was mir jetzt in Thailand fehlt und was ich als typisch deutsch beschreiben würde, nämlich strategisch zu arbeiten, zu planen, die Planung zu begleiten, ein absolutes Muss. Auch die Rechtfertigung darüber, wie die Mittel verwendet werden, ist viel größer. Man ist weniger flexibel, das bedeutet, dass man oft auf die Notwendigkeiten vor Ort gar nicht mehr richtig eingehen kann.

Wenn man im NRO-Bereich arbeitet, ist man extrem flexibel, man kann auf alle Notwendigkeiten eingehen. Muss sich dann aber auch nicht festlegen und läuft Gefahr, sich zu verzetteln.

Ich habe die staatliche EZ mit Absicht verlassen, weil ich den Eindruck hatte, dass man sich immer mehr auf Rahmenbedingungen konzentriert und nicht mehr so stark lokal und mit den Betroffenen arbeitet. Ich hatte den Eindruck, dass die Wirkung der Projektarbeit größer ist, wenn man auf Dorfebene bleibt. Inzwischen musste ich aber feststellen, dass man das nicht so einfach sagen kann. Ich komme immer mehr zu dem Schluss, dass man beide Ebenen integrieren sollte (Veränderung der Rahmenbedingungen und Arbeit mit der lokalen Bevölkerung). Die GTZ und der DED machen das ganz gut zusammen. Wenn man dann noch mehr mit nicht-staatlichen Organisationen vor Ort arbeiten würde und sie gezielt in die entwicklungspolitischen und arbeitsstrategischen Diskussionen einbezieht – erscheint mir Projektarbeit in der EZ am sinnvollsten.

Ich weiß aber auch, dass es nicht ganz unproblematisch ist, so integrativ vorzugehen, weil die NRO-Arbeit ein Gegengewicht zur staatlichen EZ bilden sollte. So kann der Vorwurf auftauchen, dass die NRO von ihren Zielen abweichen und staatskonform werden, um staatliche Fördergelder zu bekommen.

### **Was sind die wichtigsten entwicklungspolitischen Ziele für Thailand?**

Benachteiligten Gruppen eine Stimme zu geben, damit sie sich selber dafür einsetzen können, am Wohlstand teilzuhaben. Auch ist wichtig, zivilgesellschaftliche Gruppen zu befähigen, sich für ihre wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte stark zu machen. Hier macht es Sinn, den Dialog mit dem thailändischen staatlichen Stellen zu suchen. Ich stelle mir vor, dass eine staatliche EZ-Organisation durchaus hilfreich sein kann, um zum Beispiel den Dialog zwischen Staat und zivilgesellschaftlichen Gruppen zu unterstützen. Das traditionelle Hierarchie-Verständnis macht einen solchen Dialog in Thailand nämlich sehr schwierig - NRO haben wenig Zugang zu

einflussreichen Behörden oder Personen. Ich z. B. versuche selber, einen solchen Dialog anzuregen und zu unterstützen. Da ich als Ausländerin eine sehr exponierte Stellung habe, kann ich an das Ministerium schreiben und sie um ein Gespräch bitten – das können meine Kollegen meistens nicht.

## II Interviews zur Vertiefung

### Zeitzeugenbericht: Die finanzielle Zusammenarbeit der KFW

*Prof. Dr. Wilhelm Hankel hat die Entwicklungsbank der KFW als ihr erster Chefökonom mitaufgebaut. Er spricht über die ersten Projekte, die Veränderungen der Bank und der Nutzen von Kapitalhilfe für wirtschaftlich schwache Staaten.*

Name: Wilhelm Hankel

Organisation: Kreditanstalt für Wiederaufbau (KFW)

Position: Chefökonom

Dauer: 1957 – 1967

letzte Position: Gastprofessur am Wissenschaftszentrum Berlin, der Freien Universität Berlin und der TU Dresden

#### 1. Warum wurde aus der Kreditanstalt für Wiederaufbau eine Entwicklungsbank?

Ende der 1950er Jahre war in Deutschland der Wiederaufbau abgeschlossen. Gleichzeitig begann in den westlichen Industrieländern, so auch in der damaligen BRD, die „Entwicklungshilfe“ (wie die Entwicklungszusammenarbeit damals genannt wurde) anzulaufen. Die „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ (KFW) bot sich unter Fortführung ihres Namens als Bank für die Prüfung der Projekte und die Abwicklung der Darlehen an die „Entwicklungsländer“ an.

#### 2. Was hat Sie an der Arbeit bei der KFW gereizt?

Ich hatte als junger Volkswirt die erste größere wissenschaftliche Abhandlung über „Arme und Reiche Länder“ in Deutsch aus der Feder meines Lehrers L.J. Zimmerman (Den Haag, früher Mainz) aus dem Holländischen übersetzt. Die KFW benötigte ein Gutachten zur Bestätigung ihrer neuen Aufgabe. Ich erstellte dieses Gutachten, die KFW bekam von der Bundesregierung den Auftrag als zentrale Abwicklungsstelle der deutschen „Kapitalhilfe“ (die „Personalhilfe“ wurde der GAWI und späteren GTZ übertragen), und ich wurde erster Chefökonom der KFW mit der besonderen Aufgabe der makroökonomischen Projektprüfung aufgrund von Länder-Analysen.

#### 3. Welche Ziele haben Sie persönlich mit Ihrer Arbeit verbunden?

Mein Lebens- und Arbeitsthema wurde durch meine Tätigkeit als Entwicklungshelfer und -berater die Verknüpfung von Geld- und Realwirtschaft, zumal ich ab 1967 die Leitung der Abteilung „Geld und Kredit“ im Bundeswirtschaftsministerium übernahm. Seitdem kreisen meine Arbeiten um die beiden Fragen: Inwieweit ist die Geldwirtschaft Anstoß für eine sich selbst finanzierende Realentwicklung (Dritte Welt), und inwieweit wird das unkontrollierte Eigenleben der Kreditwirtschaft zur Krisenfall mit verheerenden Folgen für den Sozialstaat (Erste Welt, Folgen der monetären Globalisierung für Dritte und Erste Welt)?

#### 4. Wie gestaltete sich die Gründungsphase?

Die KFW wurde innerhalb weniger Jahre zur „deutschen Weltbank“ mit hohem Ansehen in der Dritten Welt und bei den Bonner Regierungsstellen: an beidem hatten ihre Makro-Analysen

(Länder-Beurteilung) hohen Anteil. Dazu trug bei, dass es in der Anlaufphase weder Projekt-Verluste noch erkennbare Fehlentwicklungen gab. Meine aktuelle KFW-Erfahrungen als Lehrstoff benutzenden Frankfurter Seminare wurden zu Studienzentren für Studenten aus der Dritten Welt. Auch der *Verein für Socialpolitik* begann sich für das Thema zu interessieren und rief einen „Ausschuss für Entwicklungsforschung“ ins Leben. Er wurde aktiv von der KFW gefördert und besteht bis heute.

### **5. Welche Projekte wurden gefördert und wie war die Entscheidungsfindung?**

Dem Stand der damaligen Forschung entsprechend standen bei der KFW zunächst Projekte der Industrialisierung im Vordergrund. Die Bedeutung des Agrarsektor wurde erst im Laufe der späten 1960er Jahre voll erkannt. Im Zuge der folgenden „Entwicklungsdekaden“ von UNO und Weltbank folgten dann weitere Schwerpunkte: Infrastruktur, Ausbildung, Ausbau des Finanzsektors, Armutsbekämpfung etc. Die Projekte werden nach Vorverhandlung und Beratung mit den Empfängerländern von diesen bei der Bundesregierung beantragt und dann an die KFW zur Bearbeitung überwiesen. Sie werden keinem Land einseitig vorgeschrieben.

### **6. Wurden die geförderten Projekte von KfW Mitarbeiter/innen besucht?**

Der Kontakt zwischen KFW und Empfängerland bleibt nicht nur über die Kreditlaufzeit erhalten, er besteht auch danach. Siehe nächste Frage.

### **7. Fand eine Evaluation der geförderten Maßnahmen statt? Wenn ja, welche Konsequenzen wurden aus dem Ergebnis gezogen?**

Die Evaluierung der Kapitalhilfe- Projekte gehörte von Anfang an zum Kapitalhilfe-Verfahren. Ihre Auswertung führte, wo notwendig, zur Projektveränderung und zur Gewinnung neuer Erkenntnisse für die Zukunft.

### **8. Was waren Anfangsfehler/ gibt es Kritisches anzumerken?**

Typische Anfangsfehler waren die Überschätzung der Partnerseite bei der Projektgestaltung: Zulieferung, Maintenance, Ko-Finanzierung und späteres Management. Ein fast durchgängiger Fehler war (und ist) die Unterschätzung der makroökonomischen Defizite des Empfängerlandes für die Realisierung der angebotenen Projekte.

### **9. Inwieweit kann Kapitalhilfe zur Entwicklung eines Landes beitragen? Warum funktioniert es in einigen Ländern und in anderen nicht?**

Kapitalhilfe funktioniert nur im Zusammenhang mit der Bereitstellung von Know-how und Nach-Finanzierung für das Projekt und entsprechender Marktgestaltung durch das Empfängerland für die „Produkte“ des Projekts. Nur wo letztes besteht oder bereit gestellt werden kann, funktioniert diese „punktuelle“ Kapitalhilfe.

### **10. Würden Sie die Zusammenlegung von KFW und GTZ befürworten? Warum (nicht)?**

Die Trennung von KFW und GTZ bewährt sich aus zwei Gründen:

- a) Kapital- und Personalhilfe können sich wechselseitig kontrollieren und Fehlerquellen entdecken, z. B. Wenn Kredite für einen Staudamm gewährt werden sollen, dessen Bau schlechte Auswirkungen auf Umwelt und Bevölkerung hätte, kann die GTZ auf solche Risiken hinweisen und
- b) es stehen mehr und differenzierte Ressourcen zur Verfügung als bei ihrer Zusammenfassung unter einem Dach. Diese Trennung deckt sich auch mit den Erfahrungen anderer Länder.

## Zeitzeugenbericht: Über den Zusammenhang von Theorie und Praxis

*Theo Rauch hat immer Wissenschaft und praktische Arbeit miteinander verbunden. Er erklärt, wie Theorien helfen, vor Frustrationen in der Entwicklungszusammenarbeit zu schützen und warum die Dependenztheorie immer noch für die Ursachenanalyse von Unterentwicklung geeignet ist.*

Name: Dr. Theo Rauch

Länder: (u.a.) Malawi, Tansania, Sambia, Südafrika

Organisation: Universitäten und u.a. GTZ

Dauer: seit über 30 Jahren in Theorie und Praxis engagiert

### Warum gilt die [Dependenztheorie](#) als gescheitert?

Ich würde die These bestreiten. Ich war ein starker Vertreter der Dependenztheorie. Ich finde Vieles von dem, was ich aus der Dependenztheorie gelernt habe, für die heutige Zeit der Globalisierung noch sehr viel wahrer.

Die Aussagen von damals hatten eher Prognose-Charakter. In der Zeit, in der die Dependenztheorie (DT) en vogue war, hatten viele Länder noch starke Zollbarrieren. Es war eine ziemlich stark staatlich gelenkte Wirtschaft. All das, was die DT über die Mechanismen „*Peripherisierung durch Kapital*“ beschrieb, war damals begrenzt. Der Staat hatte im Guten oder im Schlechten einen starken Einfluss auf die Wirtschaft. Viel von dem was DT sagten über den Zusammenhang zwischen Welthandel, ungleicher Arbeitsteilung, Ausgrenzung/ Marginalisierung großer Bevölkerungsgruppen tritt erst heute richtig ein.

Deshalb würde ich mich dagegen wehren zu sagen, dass Dependenztheorien im Sinne von Erklärung von Entwicklungs- und Unterentwicklungsprozessen, gescheitert sind. Wenn ich heute Bücher über Globalisierung lese, ist das nur eine andere Terminologie, aber die Inhalte sind gleich geblieben.

Was nicht mehr relevant ist und insofern gescheitert ist, das sind die Perspektiven, die daraus abgeleitet wurden. Die „*autozentrierte Entwicklung*“ ist als Strategie gescheitert. Autozentrierte Entwicklung ist ein Konzept, das den Aufbau einer lebensfähigen Wirtschaft zum Ziel hat und sich dabei primär auf die lokal verfügbaren Ressourcen stützt.

Was ich diesbezüglich aus meinen Überlegungen und Forschungen abgeleitet hatte, ließ sich nicht so einfach in die Praxis übertragen. Zum Beispiel ging ich in der ersten Hälfte der 80er nach Sambia, um die ländliche Entwicklung voranzutreiben. Schon mit der Überlegung im Hinterkopf, das Konzept der autozentrierten Entwicklung umzusetzen. Die Perspektive war: Regionalentwicklung durch kleinräumige Wirtschaftskreisläufe. Kleinräumige Wirtschaftskreisläufe bedeuten, dass in erster Linie Produkte aus der Region ge- und verkauft werden. Dadurch können neue Arbeitsplätze entstehen und die regionale Wirtschaft wird gestärkt. Das hat in einer nach außen geschützten Wirtschaft auch ganz gut geklappt. Es entstanden 30 bis 40 Getreide- und Ölmühlen, so dass die Produkte, die zuvor nur teuer im Supermarkt zu haben waren, direkt vor Ort hergestellt werden konnten. Es gab lokale Möbelproduktionsstätten und auch Ochsenkarren wurden lokal gebaut. Das waren Versuche, den Grundgedanken autozentrierter Entwicklung konkret umzusetzen.

Dazu gab es in der ganzen Welt Bestrebungen. Dann wurden wir alle, die in diese Richtung arbeiteten, völlig überrollt von der Strukturanpassungspolitik. Durch die neoliberale Doktrin wurden die Grenzen geöffnet und die Märkte dereguliert: Die meisten Mühlen und Schreinerbetriebe arbeiten heute nicht mehr. Die Region wird heute von südafrikanischen Firmen beliefert. Übrig geblieben ist hingegen der Export von Honig und Bienenwachs. Das benutzt der Body Shop für

seine Shampoos.

Was die Strategie betrifft, ist die Dependenztheorie gescheitert – nicht was die Ursachenanalyse betrifft. Mit kleinräumigen Wirtschaftskreisläufen sind wir durch die radikale Öffnung der Märkte gescheitert. Wir haben immer darauf gesetzt, dass die kleinräumigen Wirtschaftskreisläufe gut sind für die Regionen, die weit ab der Zentren und der Küsten liegen. Aber auch in diesen Regionen gibt es heute Coca Cola.

**Ein weiteres Argument für das Scheitern der Dependenztheorie ist, dass sich Teile Asiens erfolgreich nach dem westlichen Wirtschaftsmodell entwickeln konnten, während in Afrika das nicht gelungen ist – wie begegnen Sie dieser Kritik?**

Wenn man die globale Entwicklung betrachtet, stimmt weiterhin die These, dass ein völlig freier Markt und unreguliertes Kapital, Teile der Welt ausgrenzen. Ich möchte das am Beispiel der Beschäftigung deutlich machen: die 6 Milliarden Menschen auf der Erde können nach Kapitalverwertungsgesichtspunkten keine Beschäftigung finden, weil Kapitalverwertung nicht nur heißt, dass die Arbeitsplätze dahin gehen, wo die Arbeit billiger wird, sondern auch, dass rationalisiert wird. Es gibt also immer entweder Auslagerung und/oder Rationalisierung.

In allen Ländern gibt es die Beschäftigungsproblematik – auch in Ländern wie China, die 9% Wirtschaftswachstum haben, gibt es keine steigende Beschäftigung. Ein anderes Beispiel ist Südafrika. Der Preis des Wachstums ist der Abbau von Arbeitsplätzen.

Insofern sind die Beispiele einzelner erfolgreicher Länder zwar richtig. Sie sagen, dass einzelne Länder aus dem Status eines Peripherielandes herauskommen können. Das heißt aber nicht, dass die ganze Welt aus der Peripherie herauskommen kann. Es gibt Gewinner und Verlierer – das gibt sogar die Weltbank zu. Der Aufstieg einzelner Länder widerlegt nicht, dass das derzeitige (neoliberale) System keine weltweite Lösung bietet, sondern dass man wahrscheinlich weiterhin einen Zollschutz braucht, um lokale Entwicklung voranzutreiben. China war lange abgeschottet, bis es den Stand der Wettbewerbsfähigkeit erreicht hatte. Der Gedanke der Abschottung war ein Erfolgsgeheimnis der Länder, die es geschafft haben. Es war aber – wie im Fall Südkorea - nur eine Abschottung auf der Importseite und nicht auf der Exportseite. Das war ein dependenztheoretischer Irrtum, auf Exportchancen zu verzichten. Das ist ein Verzicht auf Existenzsicherung und das halte ich auch heute noch für dumm.

**Haben Großtheorien tatsächlich keine Erklärungskraft mehr?**

Ja. Das ist so, das ist auch gut so. Gute Theorie ist wahnsinnig hilfreich für die Praxis. Ich glaube, der Umstand, dass ich in der entwicklungspolitischen Praxis nicht verzweifelt bin, hat etwas damit zu tun, dass ich realistisch ran ging. Und zu der realistischen Herangehensweise haben mir Theorien verholpen.

Die Kollegen, die nicht im wissenschaftlichen Bereich waren und eher idealistisch-naiv herangingen, waren sehr viel schneller frustriert von der Überlegenheit internationaler Konzerne, der herrschenden Staatsklasse, der zögerlichen Reaktion der so genannten Zielgruppen. Zum Beispiel der oft anzutreffende Frust über die Kleinbauern – sie steckten in ihren familiären Strukturen fest und entwickelten Projekten gegenüber eine Nehmermentalität. All diese Frustrationen habe ich mir erspart, dadurch dass ich Erkenntnisse aus der Theorie – in diesem Fall sozialwissenschaftliche Theorien über bäuerliche Logik und die Verflechtung von Produktionsweisen – bei der Interpretation realer Probleme mit einbezogen habe. Als "große" Theorie definiere ich eine allgemein gültige Theorie der Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems.

Was ich aber brauche sind Theorien, die bestimmte historische und regionale Situationen erklären, sog. "Theorien mittlerer Reichweite"

Ich muss daraus nicht ableiten können, wie die Entwicklungstendenz der nächsten fünfzig Jahre sein wird, mir genügt es zu wissen, was die augenblicklichen Entwicklungstendenzen sind. Was bedeutet die Globalisierung für Afrika? Ist es so, dass Afrika notwendigerweise ausgegrenzt bleibt? Ist es tatsächlich ein „*race to the bottom*“ – geht das Geld dahin, wo die Umwelt- und Sozialstandards am niedrigsten sind? Solche Erkenntnisse wünsche ich mir von Theorie.

Für mich war eine hilfreiche Theorie z. B. die Staatsklassentheorie von Elsenhans (Die Theorie ist eine Weiterentwicklung der Dependenztheorie, darin geht es nicht um strukturelle Abhängigkeit sondern fragt auch nach dem politisch-administrativen Vermittlungsprozess). Sie hat mir sehr geholfen, meine Kollegen in Sambia zu verstehen. Die Interessen und Herangehensweisen von Bürokraten zu erkennen: Demnach war und ist für gut ausgebildete Menschen der Staatsdienst in Entwicklungsländern die einzige Karrierechance. Das war die einzige Perspektive, um Geld zu verdienen. Die Staatsdiener wollten auch von den Gewinnen ausländischer Unternehmen im Land profitieren - entweder durch Korruption oder legale Verwaltungsgebühren. Diese Logik zu verstehen, dass das, was dort mit einer sozialistischen Ideologie verbrämt war, eigentlich nur eine Strategie war, einen Teil des Kuchens abzubekommen. Das war für mich sehr hilfreich, um realistisch mit Staatsbediensteten umzugehen, anstatt von der naiven Hypothese auszugehen, dass es mangelnde Fähigkeit ist. Ich hab bei wenigen afrikanischen Kollegen mangelnde Fähigkeiten festgestellt – das unterscheidet sich gar nicht von Deutschland. Die Interessen gingen aber in eine andere Richtung, diese Interessen muss ich durchschauen, um auf realistischer Basis zusammenzuarbeiten. Das ist ein Beispiel wie eine Theorie mittlerer Reichweite (Interessenlage von Staatsklassen, rent-seeking Theorie – Menschen sind vor allem an „leichtem“ Einkommen aus öffentlichen Ämtern interessiert) bestimmte Phänomene in einer bestimmten Situation erklären kann.

Das finde ich hilfreich und insofern trauere ich den großen Theorien nicht nach.

### **Warum konnte sich der Neoliberalismus als wirtschaftliches Dogma so stark durchsetzen?**

In den 1970er Jahren wurde deutlich, dass aus Sicht von Kapitalverwertungsinteressen Veränderungen notwendig wurden. Das ist die ganze Debatte um [Fordismus/ Postfordismus](#). Es gab – aus Sicht der Unternehmer - Probleme mit der Vollbeschäftigung. Das Modell der sozialen Marktwirtschaft über Vollbeschäftigung und Massenkaufkraft die Wirtschaft in Schwung zu halten, funktionierte nicht mehr. Ein Grund war, dass die Gewerkschaften in den 70er Jahren aus Sicht des Kapitals zu stark, die Kosten für Arbeitskraft zu hoch wurden. Die Verlockung, in Länder auszuweichen, in denen die Lohnkosten niedriger waren war groß. Der Druck seitens der Kapitaleigner, Handels- und Investitionsbarrieren nieder zu reißen wuchs: Das war die Stunde der Neoliberalen mit ihrer radikalen Freihandelsposition.

Man kann jeden Tag in der Zeitung lesen, wie die Arbeitslosigkeit benutzt wird, um Umweltstandards und Klimaschutzmaßnahmen abzuwenden, um Atomkraftwerke laufen zu lassen, Sozialleistungen zu kürzen – überall das Argument Arbeitslosigkeit. Das heißt, die Arbeitslosigkeit, die wir haben, ist politisch opportun.

Die politische Durchsetzung des Neoliberalismus kam folglich in den 1980er Jahren durch Reagan und Thatcher. Globalisierung folgte nicht einfach nur einem Mechanismus – es mussten politische Entscheidungen getroffen werden. Zum Beispiel mussten die Zollbarrieren abgebaut werden und die Sozialstandards, es musste dereguliert werden. Es waren konservative Parteien, die in einer bestimmten Krisensituation des Sozialstaats an die Macht kamen, um die Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen. Die setzten neoliberale Ideen politisch um. Die konservativen Regierungen hatten auch in den internationalen Finanzinstitutionen IWF und Weltbank eine große Dominanz, so konnten sie ihre Ideen auch für die Entwicklungsländer durchsetzen.

Warum konnte der Neoliberalismus die Definitionsmacht erlangen – warum gerieten wir Dependenztheoretiker in die Defensive? Plötzlich stand man bei Versammlungen als Verteidiger sozialstaatlicher Prinzipien, als Skeptiker gegenüber der allseelig machenden Wirkung des Marktmechanismus ganz allein da. Diese Ideen galten als antiquiert – man wurde als „Ewig-Gestriger“ und „Dinosaurier“ abqualifiziert. Ich habe es persönlich erlebt, wie man stigmatisiert wird, wenn man sich gewissen Mainstream Trends nicht anschließt, sich etwa für kleinbäuerliche Entwicklung einsetzt, wo der Trend doch angeblich in die Städte geht, sich für staatliche Regulierung einsetzt, wo der Markt angeblich doch alles bestens regelt. Man darf den psychologischen Mechanismus, der mit der Eroberung der Definitionsmacht einhergeht, nicht unterschätzen.

Plötzlich hat sich ein bestimmter unternehmerischer Jargon auch in der entwicklungspolitischen Debatte durchgesetzt, die in den 80er Jahren eher von Leuten meiner Couleur bestimmt war. Damals ging es noch sehr viel stärker um Armutsbekämpfung und Grundbedürfnisorientierung. In den 90er Jahren ging es dann – z.B. in der GTZ – primär um unternehmenspolitische Themen. Plötzlich hat man aus der Defensive heraus geschrieben, wurde engagierte Professionalität als "Gutmenschentum" belächelt. Plötzlich waren auch – mit der vollständigen globalen Markterschließung Fakten geschaffen worden hinter die man nicht mehr zurück konnte.

Ich kann das am besten erzählen am Beispiel meines Steckenpferdes - den kleinräumigen Wirtschaftskreisläufen, einem Konzept, mit dem ich mich an der Uni wissenschaftlich auseinandergesetzt hatte. Deren Einführung wollte ich in Sambia von 1982 bis 1987 fördern. Doch plötzlich, ab 1990/91, als überall Außenhandelsliberalisierung stattfand und alles von Importwaren überschwemmt wurde, wollte niemand mehr etwas von diesem Konzept wissen, waren lokale Produkte nicht mehr gefragt. Es wurden also die Rahmenbedingungen so verändert, dass das Konzept nicht mehr funktionierte. Das zeigt den Mechanismus, wie Ideen durch geschaffene Fakten irrelevant werden und man gezwungen wird, sich auf einen neoliberalen Mainstream einzulassen. Wir (Dependenztheoretiker) teilten zwar nicht dessen Idee, aber wir mussten ihn als Faktum akzeptieren. So entwickelte sich bei uns Skeptikern die Strategie zu sagen: Wenn schon globale Durchsetzung der Marktwirtschaft, dann musste dafür Sorge getragen werden, dass mit der Öffnung der Märkte auch eine Demokratisierung stattfindet. Das linkere Spektrum der Entwicklungspolitiker hat dann Anfang der 90er Jahre versucht, Demokratisierung und „empowerment“ voranzutreiben. Das wird heute als Post-Washington Consensus bezeichnet. Alte Überzeugungen sollten durch das Element Partizipation und die Betonung von gesellschaftlicher (statt nur ökonomischer) Entwicklung gerettet werden.

### **Bei uns steckt die Demokratie doch auch in der Krise – lässt sich unsere Demokratie überhaupt übertragen?**

Der Versuch der Übertragung von bestimmten Demokratiemodellen wie die Mehr-Parteien Demokratie mit freien Wahlen zwischen mehreren Parteien, ist für viele Länder nicht der geeignete Weg von Demokratisierung. In einer Phase von Nation-Building, in der die Gesellschaft stark nach ethnischen, religiösen, regionalistischen Kriterien aufgeteilt ist, führt ein Mehrparteiensystem oft dazu, dass die verschiedenen Gruppen über das Sprachrohr Partei ihre Partikularinteressen gegeneinander ins Spiel bringen.

Ruanda war ein ganz berühmt-berüchtigtes Beispiel, wo die Demokratie den Rahmen gegeben hat für Hetzkampagnen. Insofern bin ich ein sehr großer Skeptiker gegenüber dieser Form der Durchsetzung von Demokratie. Wofür ich schon bin ist, Bedingungen zu schaffen, dass sich ein pluralistisches Spektrum von Meinungen und Artikulationsformen entwickeln kann. Dass nicht jeder und jede, der es zu etwas bringen will, in dieser einen Staatspartei sein muss.

Ich glaube aber, dass, die Art, wie Gesellschaft sich entwickelt, von ökonomischen Entwicklungen abhängt und dass gesellschaftliche Entwicklung nicht so einfach von Außen beeinflusst werden kann. Es gibt z. B. zwangsläufig klientelistische Strukturen in einer weitgehend bäuerlichen Gesellschaft. In einer Gesellschaft, in der nur eine Minderheit in einem Beschäftigungsverhältnis

ist, ist es für alle Beteiligten opportuner, sich mit Leuten aus dem Staatsapparat gut zu stellen. Insofern gibt es in Afrika schon einen ähnlichen Zusammenhang zwischen Klientelismus und Patronage-System wie es ihn früher bei uns gab. Je agrarischer desto mehr, zum Beispiel Süditalien oder Bayern. Von daher würde ich sagen Demokratisierung ja aber mit einer historischen Perspektive: zu schauen wo kann man demokratische Kräfte so unterstützen, dass für sie ein Freiraum entsteht.

Es gab sehr viele Versuche in diese Richtung unter dem Stichwort „Partizipation“ – aber die waren meines Erachtens nach ein Schlag ins Wasser. Es wurde versucht, eine idealistische Demokratievorstellung einer Basisdemokratie in ganz anderen historischen Situationen aufzubauen. Diese Form der Demokratie existierte ja nur in unseren Köpfen und nicht in unserer Realität – bei uns ist die Partizipationsbereitschaft auch nicht besonders stark ausgeprägt.

In Afrika sollen dann Kleinbauern sechs Tage lang zusammensitzen und entscheiden, ob eine Schule, eine Gesundheitsstation oder die Wasserversorgung wichtiger ist. Dieses Vorgehen war eher der Versuch, basisdemokratische Träume, die man im eigenen Land nicht durchsetzen konnte, woanders zu verwirklichen.

### **Gibt es heute eine stärkere Zurückhaltung unter den Entwicklungshelfern, um weniger westliche Konzepte mitzubringen und stärker zuzuhören? Kann dadurch „echtere“ Partizipation stattfinden?**

Es gibt eine starke Strömung zu mehr Zuhören. Wir haben von solchen partizipativen Workshops immer sehr viel gelernt und mitgenommen. Da gab es also Lerneffekte. Es war nur kein auf die Dauer praktikierbares Demokratiemodell. Wir haben zwar zugehört, aber wir haben den Leuten nur durch eine Art von "Bestechung" etwas aufgezwungen, was für sie ohne die Bestechung Zeitverschwendung gewesen wäre. Die "Bestechung" bestand darin, dass es während der Workshops immer gutes Essen gab und die Kleinbauern, die sich beteiligten, kamen schneller (beispielsweise) zu einem Brunnen.

Es ist so widersprüchlich. Einerseits hören wir mehr zu, andererseits sehe ich doch, dass die neuen Konzepte und Modelle sehr stark von unseren Think Tanks kommen. Von daher wird das Lernen aus dem Zuhören tendenziell überrollt von externen Einflüssen.

In Südafrika wurden wir zum Zuhören gezwungen. Die politische Agenda wurde von der Regierung und dem ANC (African National Congress) gesetzt. Da fühlte ich mich zum ersten Mal in meinem Leben als Partner, der Wissen und Erfahrung mitbrachte, das es innerhalb Südafrikas nicht gab. Man wurde in deren Diskussion integriert – das war EZ wie im Bilderbuch. Es kamen aber ständig aus Deutschland (der GTZ-Zentrale) Aufforderungen, bestimmte Themen einzubringen. Zum Teil aus guten Gründen – z.B. HIV/AIDS, das war damals noch nicht auf der politischen Agenda Südafrikas. Das ist ein Beispiel, dass es sinnvoll ist, nicht nur auf Bedarfe zu reagieren, sondern eigene Ziele einzubringen.

Das HIV/AIDS Thema war eins, das kam von hier und war anfangs aufgedrängt, wurde aber innerhalb der südafrikanischen Gesellschaft, besonders der NGO Szene gut aufgenommen. Anders aber war es mit PPP (Private Public Partnership) – das passte überhaupt nicht zu meiner Arbeit. Wir wurden fast drangsaliert, um PPP einzuführen. So ist es tatsächlich häufig vorgekommen, dass Themen, die in Deutschland entwickelt wurden, dann aufgestülpt wurden und für die Praxis nicht immer sinnvoll waren.

Mein Verständnis ist von entwicklungspolitischer Kooperation ist aber nicht „ich tue, was ihr von mir wollt“, sondern es soll eine partnerschaftliche Zusammenarbeit sein, in die ich auch meine Erfahrungen und Ideen einbringen kann. Insofern hat es schon auch mit Ein- und Mitmischung zu tun, was auch legitim ist, solange ich erstmal zuhöre und dann evtl. - dort wo es passt - meine andersartigen Überlegungen einbringe.

## Wie haben Sie die Entwicklung in Tansania erlebt?

Meine erste Afrika-Erfahrung war 1969 in Malawi. Das hat insofern mit Tansania zu tun, als dass es Nachbarländer sind. In Malawi herrschte ein Diktator, der sehr Kapitalismus- und Südafrikafreundlich<sup>[1]</sup> war. Ich war als Student dort – bei all unseren Ideen, die wir für die Entwicklung in Malawi zur Diskussion stellten, wurde auf das leuchtende Beispiel Tansania verwiesen.

Tansania war für die Afrikafreaks unter den Studierenden das Mekka: Ein Land mit Nyerere als Präsidenten, der eine eigene, eine afrikanische Philosophie und Ideologie entwickelt hat. Wir wollten dorthin, um das zu unterstützen, was die Tansanier selber wollen. Es war r der Traum vieler Entwicklungshelfer nach Tansania zu gehen, um beim Aufbau des Ujama-Sozialismus zu helfen.

Ich war dann das erste Mal 1974 in Tansania, um Freunde zu besuchen.

Mein erster Eindruck, als ich übers Land fuhr war, dass es viele Buschfeuer gegeben haben musste, denn viele Dörfer waren komplett abgebrannt. Als ich danach fragte, ob es tatsächlich so viele Buschfeuer gegeben hatte, sagte mir mein tansanischer Busnachbar, dass die Regierung die Dörfer abgebrannt hatte. Die Regierung hatte die Dörfer abgebrannt, um die Bewohner zur Umsiedelung in die Ujama-Dörfer zu zwingen. Das war die erste große Ernüchterung was die Umsetzung des Ujama-Konzepts betraf. Die gute Idee war, man braucht auf dem Land zentrale Ansiedlungen, um die Menschen mit Trinkwasser, Grundschule und Basisgesundheit zu versorgen. Das ging mit der traditionellen Streusiedelung nicht.

Zum zweiten sollten sich die Menschen wirtschaftlich zusammenschließen und ihre Produkte gemeinsam vermarkten. Ökologisch aber war das Ganze verheerend – man hatte bei der Umsiedelung nicht bedacht, dass die Menschen sich deshalb an den anderen Stellen angesiedelt hatten, weil es dort gute Böden gab. Die Zentralisierung hat dazu geführt, dass die Leute sehr weit zu ihren Feldern laufen mussten oder dort in provisorischen Hütten lebten. Es war nicht nur mit Gewalt durchgesetzt, es war auch vom agrar-ökologischen her hanebüchen.

Die Ernüchterung über den afrikanischen Sozialismus kam früh und dieser Traum wurde stark angekratzt.

Dann kamen die Erfahrungen mit der Entwicklungshelfer-Szene dazu, die alle sehr idealistisch dorthin gingen und oft ziemlich zynisch, wenn nicht rassistisch zurückkamen. Nach dem Motto „nicht mal unsere sozialistischen Träume können diese Afrikaner realisieren.“ All diese Erfahrungen mit Bürokratie und Parteibonzen – afrikanische Parteibonzen sind genauso unsympathisch wie Parteibonzen bei uns – enttäuschten die Vorstellungen von Afrikanern. Da gab es viele Frustrationserlebnisse. Das war die Phase der großen Desillusionierung.

Die Idee von Nyerere war auf falschen Annahmen über den Gemeinschaftswillen der Bevölkerung aufgebaut. Man konnte aus einem Konzept der Solidarität, der Nachbarschafts- und Nothilfe nicht ableiten, dass die Menschen auch gemeinsam produzieren wollten. Auch heute noch sind die Leute in Tansania sehr skeptisch, wenn man ihnen sagt, dass ein gewisser Organisationsgrad für sie von Vorteil wäre. Das ist so als ob man Leuten hierzulande, die frustrierende WG-Erfahrungen hatten, vorschlagen würde, wieder zusammenzuziehen. Der Ujama-Sozialismus ist an unrealistischen Annahmen über den Kooperationswillen der Bevölkerung gescheitert. Der zweite Grund war die unrealistische Annahme darüber, wie man Bürokratie entwicklungsorientiert gestalten kann. Ein Job in der Bürokratie ist nahezu der einzige Job für alle mit höherer Schulbildung. In den 80er Jahren kam dann in Tansania die große Krise – das war auch eine hausgemachte Krise. Es lief weder im Staatsapparat noch in der Privatwirtschaft irgendetwas. Wenn man in der Dritten Welt die Durchsetzung des Neoliberalismus in Form der Strukturanpassungsprogramme sieht, dann stimmt es zwar, dass diese Programme aufgezwungen wurden. Es stimmt aber auch, dass es eine Krisensituation gab, die ziemlich ausweglos war. Alle Beteiligten haben unter diesem Staat gelitten. Jede Frau, die fünf Eier auf dem Markt verkaufen wollte, musste Bestechungsgelder an Polizisten oder Vertreter der Partei zahlen. Diese Situation muss man auch kennen, um die Rationalität der nachfolgenden Strukturanpassungsprogramme zu verstehen. Es gab eine große Staatsmisswirtschaft, die einen alltäglichen Terror bedeuten konnte.

Strukturanpassung war nötig, nur wie sie gemacht wurde, das war problematisch.

Die Menschen der städtischen Unterschicht waren die großen Verlierer. Es gab in der Staatswirtschaft viele Beschäftigungsmöglichkeiten – es war eine Herrschaft der Parteibonzen, die ziemlich bauernfeindlich war.

Das war die Ernüchterung der Tansania-Erfahrung, die auch etwas damit zu tun hatte, dass der neoliberale Trend sich so stark durchsetzen konnte. Nicht dass wir zu Neoliberalen geworden wären, aber es war klar, dass diese Art der Staatswirtschaft nicht mehr funktionierte. Die Erfahrung war, dass es sowohl Marktversagen wie auch Staatsversagen gab. Beide Komponenten muss man ernst nehmen.

### **Kann das Konzept „good governance“ dem Staatsversagen entgegenwirken?**

Good governance allein kann nicht die Antwort sein. Regierungsführung muss zwar verbessert werden, aber der Fehler steckt für mich hier im institutionalistischen Denken. Der Gegensatz wäre ein gesellschaftlich-historisches Denken. Ich stehe den InstitutionalistInnen skeptisch gegenüber, weil sie die Beweggründe für die Art der Regierungsführung, für die Funktionsunfähigkeit der Institutionen nicht berücksichtigen. Worin liegen denn die Ursachen dafür, dass „schlecht“ regiert wird, dass nur Politik für bestimmte Interessen gemacht wird? Das hat immer etwas mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu tun.

Good governance ist nicht etwas, was man beibringen kann, sondern es hat sehr viel damit zu tun, wie Staat und Politik in der Gesellschaft verankert sind. Meine Parole ist in der gegenwärtigen Auseinandersetzung: "Good governance fängt an der Basis an". Es fängt da an, wo es organisierte Wassernutzergruppen gibt, wo es funktionsfähige Elternbeiräte gibt. Dass sich Eltern soweit organisieren, dass sie sich gegen betrunkene Lehrer wehren. Dass es ein Gesundheitskomitee gibt, das die medizinische Versorgung über einen längeren Zeitraum gewährleistet. Wenn du das hast, dann hast du nicht nur funktionsfähigere Gesundheits- und Bildungssysteme, sondern dann gibt es auch eine gemeinsame Verantwortung für die lokale Infrastruktur. Wenn man es schafft, Gruppen so zu organisieren, dass sie diese Funktionen übernehmen, dann hätte ich die Hoffnung, dass sich daraus eine echte Zivilgesellschaft entwickelt.

Insofern hat good governance auch etwas mit Zivilgesellschaft zu tun. Aber um echt zu sein, muss sie lokal verwurzelt sein und aus Interessengruppen heraus entstehen. Die Zielorientierung von good governance ist schön, aber du kannst das nicht durch Beratung von oben und außen einführen, weil du Institutionen nicht verändern kannst, ohne dass sich die gesellschaftlichen Grundlagen für diese Institutionen ändern.

Wenn wir Institutionen ändern, ohne die Gesellschaft zu ändern, dann hast du nur Etikettenschwindel. Das führt dazu, dass dieselbe Art von Politik weiter betrieben wird, nur dass zum Beispiel ein Wahlkampf dazwischen geschaltet wird. Ich glaube deshalb nach wie vor, dass eine basisnahe Entwicklungszusammenarbeit wichtig ist, so sehr globale Strukturpolitik sinnvoll ist. Man muss an der Basis und an den Rahmenbedingungen ansetzen.

## Aktuelle Entwicklungstheorien

Name: Dr. Thomas Fues  
Organisation: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik  
Position: Koordinator Global Governance School

### Was war Ihre Motivation, sich mit entwicklungspolitischen Themen auseinanderzusetzen?

Das hängt mit meiner politischen Sozialisation und Bewusstwerdung zusammen. Ich bin ein spätes Kind der 68er Jahre, für die internationale Beziehungen und globale Fragen eine wichtige Rolle gespielt haben, aber auch die konkrete Solidaritätsarbeit. Ich war in der kirchlichen Jugendarbeit aktiv – das war ein ethisch-religiös motiviertes Engagement. Wichtiges Anliegen war mir, Ländern, die sich gerade aus der Kolonialzeit befreit hatten, einen guten Start zu ermöglichen und die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu ändern, damit es mehr sozialen Ausgleich und Gerechtigkeit geben könnte. Das war eine bunte Mischung aus ethisch-humanitären und politischen Überzeugungen bei mir. Insgesamt war ich noch stark idealistisch geprägt.

### Wie war Ihr Weg ans DIE?

Mein erster Job nach dem Studium, das ist aber schon lange her, führte mich zum DIE. Dort bin ich aber im ersten Durchgang nur zweieinhalb Jahre geblieben. Danach habe ich in verschiedenen entwicklungspolitischen Zusammenhängen gearbeitet und meine Kinder groß gezogen, unter anderem habe ich die Nichtregierungsorganisation „weed“ mit aufgebaut, als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Entwicklung und Frieden (Duisburg) und als Eine-Welt-Beauftragter für die Landesregierung Nordrhein-Westfalen gearbeitet. Später bekam ich am DIE ein Forschungsprojekt zur Reform der Vereinten Nationen angeboten – das habe ich zwei Jahre gemacht. Jetzt bin ich mitverantwortlich für die „Global Governance School“ im Rahmen des Programms „Managing Global Governance“ (mit Inwent), das sich an junge Führungskräfte aus den großen Schwellenländern („Ankerländer“) richtet. Das ist ein Qualifizierungs- und Dialogprogramm zu den globalen Herausforderungen und möglichen Antworten der kooperativen multilateralen Politik darauf.

### Was macht das DIE noch?

Das DIE ist eine öffentlich finanzierte Einrichtung. Es wird zu  $\frac{3}{4}$  von der Bundesregierung (BMZ) und zu  $\frac{1}{4}$  von der Landesregierung NRW finanziert. Wir haben drei große Tätigkeitsfelder:

- **Forschung:** Die Forschung wird weitgehend durch die Interessen der hier Beschäftigten bestimmt. Wir bemühen uns um intensiven Austausch mit deutschen und internationalen Universitäten und Thinktanks. Unsere Forschung ist anwendungsorientiert und wir versuchen, aus den analytischen Erkenntnissen konkrete Politikempfehlungen abzuleiten.
- **Beratung:** Wir unterstützen das BMZ, seine Politik weiterzuentwickeln, beraten aber auch andere Bundesministerien und die NRW-Landesregierung. Zum Beispiel zum Thema: Wie lässt sich die Entwicklungszusammenarbeit mit den aufsteigenden Mächten des Südens vor dem Hintergrund globaler Probleme neu definieren? Uns berühren aber auch grundlegende institutionelle Fragen sein, z.B. wie die deutschen Durchführungsorganisationen neu strukturiert werden könnten. Zum Teil fließen die Beratungsergebnisse in unsere Forschung ein, zum Teil findet die Beratung aber auch im vertraulichen Raum statt und wird nicht öffentlich gemacht.
- **Ausbildung:** Wir haben einen neunmonatigen Ausbildungsgang für Postgraduierte, der sich an deutsche Universitätsabsolventen richtet und bieten die schon erwähnte Global

Governance-School für junge Führungskräfte aus Ankerländern an. Daneben richten wir kleinere Fortbildungsveranstaltungen für entwicklungspolitische Organisationen aus.

### Was sind aktuelle Entwicklungstheorien?

Die Großtheorien, die versuchen, eine Erklärung der Welt und insbesondere die strukturelle Ungleichheit aus einem geschlossenen Modell herzuleiten, sehe ich nicht mehr. Es gibt heute viele kleinteilige Erklärungsansätze und häufig pragmatische, lösungsorientierte Theorieentwürfe, die versuchen, auf Antworten auf Entwicklungsprobleme und globale Herausforderungen zu finden. Eine wichtige inhaltliche Weiterentwicklung ist für mich der integrative Ansatz, die holistische Sichtweise, die mit dem Rio-Erdgipfel verbunden wird. Die globalisierte Welt ist als eine Einheit zu begreifen, die durch vielfältige, häufig asymmetrische Interdependenzen gekennzeichnet ist. Selbst die Supermacht USA ist von globalen Entwicklungen betroffen: z.B. stammt ein Viertel der Feinstaubpartikel in Los Angeles aus China. Die USA können sich im Umweltbereich, aber auch mit Blick auf die nationale Sicherheit nicht mehr von äußeren Einwirkungen abschotten. Ein aktueller entwicklungspolitischer Diskurs, den ich für wichtig erachte, ist das von Paul Collier (Oxford Universität) entwickelte Ansatz der „Bottom Billion“, das die verzweifelte Lage von rund eine Milliarde Menschen in insgesamt 58 strukturellen Armutsländern behandelt. Collier erklärt die Armut dieser Ländergruppe durch **vier Armutsfallen**:

1. **Governance Falle:** Schwäche der politischen Systeme und Regierungsformen, Herrschaftsausübung durch kleine Gruppen.
2. **Falle der natürlichen Ressourcen:** Die reichlich sprudelnden Geldquellen durch den Verkauf natürlicher Rohstoffe (z.B. Erdöl) blockieren Entwicklung und Demokratie.
3. **Gewaltfalle:** Diese Länder haben eine lange Geschichte gewaltsamer Konfliktaustragung. Es gibt genügend Anreize, am bisherigen Muster der Gewalt festzuhalten.
4. **Geographische Lage:** Länder ohne Meerzugang (landlocked countries) sind von Entwicklung und Kooperationswillen ihrer Nachbarländer abhängig.

Daneben gibt es noch kontroverse Diskurse über Sinn und Unsinn der Entwicklungszusammenarbeit. Zum Beispiel auf der einen Seite Jeffrey Sachs (Columbia Universität), der für die massive Ausweitung von Entwicklungshilfe plädiert. Auf der anderen Seite William Easterly, der dem ausgesprochen skeptisch gegenübersteht und die Position vertritt, dass externe Unterstützung eher Fehlentwicklungen provoziert. Ich sehe Paul Collier als Stimme zwischen beiden Polen, die versucht, beide Perspektiven einzubeziehen. Bei den Lösungswegen ist Collier mehrdimensional: Er sagt erstens, dass die Hilfe von außen wichtig ist, aber nur unter bestimmte Bedingungen erfolgreich sein kann. Der zweite Ansatzpunkt ist der Handel: Für die Gruppe der ärmsten Länder müssen privilegierte Handelsbeziehungen geschaffen werden. Die dritte Ebene ist die Schaffung von Sicherheit durch externe Akteure mit Mandat der Vereinten Nationen. Das vierte Element sind international verbindliche Regelwerke, zum Beispiel die Extractive Industries Transparency Initiative (EITI). Firmen müssen veröffentlichen, wie viel sie für Rohstofflieferungen (z.B. Erdöl) bezahlt haben und an wen das Geld ging. Das ist ein wirkungsvoller Mechanismus, um Korruption zu unterbinden.

Collier sagt weiter, dass wir uns um die Armen in Indien und China nicht wirklich zu kümmern brauchen. Diese Länder haben genügend Wirtschaftswachstum, um das Nationaleinkommen so zu verteilen, dass die Armut sinkt. Tatsächlich beginnen China und Indien damit, die soziale Ungleichheit im eigenen Land in Angriff zu nehmen. China hat schon rund 400 Millionen Menschen aus der Armut rausgeholt. Dort werden die Lebensbedingungen der Wanderarbeiter und der Landbevölkerung der westlichen Teile verbessert. China hat die größten Devisenreserven der Welt – wir brauchen ihnen kein Geld für Armutsbekämpfung zu geben. Das bedeutet aber nicht, dass sich die deutsche und internationale Entwicklungszusammenarbeit komplett zurückziehen sollte. Es gibt weiterhin große Aufgaben, unter der Voraussetzung, dass diese Länder die Unterstützung auch wollen. Es geht etwa um Transfer deutscher und europäischer Erfahrungen beim Aufbau regulativer Systeme, z.B. der sozialen Sicherung: Wie schafft es China, soziale Sicherungssysteme zu gestalten, die Menschen dauerhaft gegen extreme Armut und andere

Lebensrisiken abgesichert werden? Auch in den Bereichen Kreditsysteme, Umwelt oder im Hinblick auf die chinesischen Programme für andere Entwicklungsländer gibt lohnenswerte Möglichkeiten der Kooperation.

### **Inwieweit finden Forschungsergebnisse Eingang in Politikformulierung?**

Ich mache das am besten an einem Beispiel deutlich: Der Formulierung neuer Kooperationsmuster mit den Ankerländern war Ergebnis eines Forschungsprojekts, das zunächst konzeptionell-analytisch entwickelt wurde. Da ging es darum zu verstehen, welche Rolle diese Länder in der internationalen Politik spielen werden, wie sie die internationalen Machtverhältnisse verändern. Diese Ansätze führen zu strategischen Politikempfehlungen, z.B. der Art, dass die direkte Armutsbekämpfung in der EZ mit China und Indien nicht der zentrale Punkt ist. Andere Stimmen wie die kirchlichen Hilfswerke können dem nicht folgen und fordern das Primat der Armutsbekämpfung auch in diesen Ländern ein.

Ein anderes Beispiel für praktische Politikformulierung, die aus der wissenschaftlichen Forschung gespeist werden: Paul Collier kritisiert den Ansatz der Millennium-Entwicklungszielen (MDGs). In seinem Erklärungsmodell für globale Armut geht nicht um Reduzierung der Armen egal in welchen Ländern, sondern um eine Konzentration auf bestimmte Länder, die sich nicht allein aus komplexen Armutsfallen befreien können. Wenn man diesen Ansatz konsequent zu Ende denkt, hätte das große Auswirkungen auf die internationalen Entwicklungsstrategien. Es würde nämlich bedeuten, diese Ländergruppe in den Mittelpunkt der internationalen Bemühungen zu stellen.

### **Was passiert, wenn die MDGs nicht erreicht werden?**

Ich denke, dass die MDGs einen wichtigen Beitrag für die internationale Entwicklungspolitik geleistet haben, weil sie einen globalen Bezugsrahmen abgeben. In diesem Kontext können wir systematisch über die erzielten Wirkungen nachdenken: Wie haben sich die Lebensbedingungen der Menschen konkret im Süden verbessert? Die MDGs sind zeitgebundene quantitative Vorgaben (z.B. Erhöhung Einschulungsrate von Mädchen). Die Überprüfung der Umsetzungsergebnisse setzt eine Verbesserung der statistischen Informationssysteme in vielen Entwicklungsländern voraus; das ist ein heilsamer Druck.

Der MDG-Prozess eignet sich auch gut dazu, für die öffentliche und private Entwicklungszusammenarbeit zu werben und politische Lobbyarbeit zu betreiben. Wie realistisch ist aber die Erreichung der Ziele bis zum Jahr 2015? In globaler Perspektive könnte gesagt werden, dass Ziel 1, die Halbierung des Teil der Weltbevölkerung in absoluter Armut, schon erreicht ist, eben China und Indien so erfolgreich in der Armutsbekämpfung sind. Das hilft anderen Ländern aber nicht, die teilweise sogar Rückschritte zu verzeichnen haben.

Wir haben schon noch Chancen, die Ziele zu erreichen: Wenn der Westen mit China und anderen „neuen“ Gebern zusammen das Engagement in Afrika verstärkt, dann lässt sich noch viel machen. Ich glaube nicht, dass es eine Delegitimierung der EZ gäbe, wenn die Ziele nicht erreicht würden. Entwicklungszusammenarbeit ist und bleibt eine ständige Herausforderung, die wir nicht aus ethischen Gründen, sondern auch aus einem aufgeklärten Eigeninteresse nicht vernachlässigen können. Wir müssen vor allem erheblich an den strukturellen Bedingungen für unsere Beziehungen zu armen Ländern ansetzen. Das betrifft das Handelssystem und den Aufbau von internationalen Regelwerken, alles Themen, die der deutschen Bevölkerung schwerer zu vermitteln sind als die Aufstockung von Entwicklungshilfegeldern.

### **Entwicklungspolitik als Interessenpolitik – welche Interessen werden verfolgt und wie weit reicht das Interesse?**

Ich finde Interessenspolitik eine wichtige und legitime Säule der Entwicklungspolitik, wobei für mich auch das ethisch-humanitäre Motiv unverzichtbar ist. Die menschliche Anteilnahme am Schicksal der fernen Nächsten ist für mich Grundbedingung menschlicher Existenz, gerade in einer völlig medialisierten Welt, in der wir in Echtzeit über Katastrophen und menschliche Not erfahren. In der entwicklungspolitischen Landschaft gibt es häufig ein Problem, über die eigenen Interessen zu sprechen. Das wird schnell als unzulässiges Anliegen diffamiert, weil damit kurzfristige Interessen

wie Außenwirtschaftsförderung oder Rohstoffsicherung assoziiert werden. Das meine ich hier nicht, das sind in der Tat nicht Aufgaben der Entwicklungspolitik.

Für mich liegt das Interesse in der Herstellung globaler Stabilität durch soziale Gerechtigkeit, Frieden und ökologische Nachhaltigkeit. In unserer eng verflochtenen Welt, wird es nicht funktionieren, dass wir bestimmte Teile der Erde ausgrenzen und ihrem Schicksal überlassen. Wenn es uns nicht gelingt, Zukunftsperspektiven für alle Menschen aufzubauen im Sinne einer fairen Beteiligung an der Weltwirtschaft, kommen diese Probleme zu uns.

Deutschland ist neben China einer der größten Gewinner der Globalisierung. Wir tun gut daran, für Interessenausgleich und stabile Rahmenbedingungen zu sorgen, denn wir werden die ersten sein, die unter Turbulenzen und Umbrüchen im globalen System zu leiden haben. Globalisierung gerecht gestalten – dieses Ziel erfordert auch bei uns eine entwicklungsverträgliche und nachhaltige Umgestaltung unser Produktions- und Lebensweisen.

### **Kann man Globalisierung überhaupt gerecht gestalten – basiert ein kapitalistisches Wirtschaftssystem nicht auf (strukturellen) Ungleichheiten?**

Die Suche nach einer gerechten Globalisierung ist für mich ein globaler Lernprozess, dessen Zwischenschritte und Endergebnisse sich heute nicht detailliert beschreiben lassen. Die Systemalternative als Lösung zu präsentieren, hilft nicht viel weiter. Dann projiziert man sämtliche Wunschvorstellungen auf dieses neue System. Für das muss aber auch noch erst geklärt werden, wie reguliert und gemanagt wird, wie Wohlstand geschaffen und verteilt wird. Mein Zukunftsmodell ist ein stark regulierter Kapitalismus, der eingebettet wird in politisch-gesellschaftliche Vorgaben und ökonomische Regelwerke. Beim Klimaschutz finde ich es zum Beispiel in Ordnung, dass marktwirtschaftliche Prinzipien eingesetzt werden, etwa der Handel mit den Emissionsrechten. Wir definieren gesellschaftlich-politisch auf naturwissenschaftlicher Basis, wie viele klimarelevante Emissionen unser Planet pro Jahr verträgt. In dem Zusammenhang muss man Kanzlerin Merkel wirklich loben. Sie baut für Deutschland eine internationale Führungsrolle im Klimaschutz auf und hat das Prinzip der „carbon justice“ operationalisiert. Merkel schlägt vor, die Verteilung der ökologisch zulässigen Emissionsmenge nach der Einwohnerzahl zu berechnen und hat die Zielmarke von zwei Tonnen CO<sub>2</sub> pro Jahr ins Gespräch gebracht. Länder mit einer hohen Bevölkerungszahl dürfen als mehr Schadstoffe ausstossen als kleine. Wenn ein Land weniger Schadstoffe ausstösst, als es nach der Bevölkerungszahl dürfte, kann das Land seine Rechte versteigern.

### **In welcher Form kann Global Governance Entwicklungsländern helfen, ihre Interessen besser durchzusetzen?**

Global Governance als analytisches Konzept stellt in Rechnung, dass Lösungsmodelle, in denen der Westen seine Interessen gegen andere durchzusetzen versucht, scheitern müssen. In der Welthandelsorganisation (WTO) oder auch bei der UN-Reform passiert nichts mehr ohne den Süden. Nur wenn der Westen bereit ist, ganz neu auf den Süden zuzugehen, können wirksame Antworten auf globale Herausforderungen identifiziert und umgesetzt werden. Wir erleben derzeit den Übergang von einer unipolaren zur multipolaren Welt, auch wenn die militärische Dominanz der USA auf lange Sicht unantastbar erscheint. Der Aufstieg Chinas, Indiens und anderer Ankerländer bedeutet das Ende der seit Beginn der industriellen Revolution geltenden westlichen Überlegenheit. Europa muss sich überlegen, wie es in der veränderten weltpolitischen Konstellation seinen Einfluss wahren will. Als erfolgreiches Integrationsprojekt ohne militärische Ambitionen genießt die EU großes Ansehen im Süden. Das sollte sie nicht durch die kompromisslose Vertretung von außenwirtschaftlichen Interessen, wie in der Doha-Welthandelsrunde geschehen, aufs Spiel setzen, sondern ihre Ressourcen für die Stärkung eines fairen Multilateralismus' zur Geltung bringen. Dabei sollte Europa den geopolitischen Bedeutungsverlust als neue Realität akzeptieren und überkommene Machtpositionen, z.B. im Internationalen Währungsfonds, freiwillig räumen.

## **Die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen in Deutschland**

*Reinhard Hermle war lange Jahre Vorsitzender des Verbandes entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen (VENRO). Er beschreibt, wie Aufmerksamkeit für entwicklungspolitische Fragestellungen in der breiten Bevölkerung geweckt werden kann.*

Name: Dr. Reinhard Hermle  
Land: Deutschland  
Organisation: Misereor, VENRO  
Derzeitige Position: Berater bei oxfam  
Dauer: seit 1984

### **Wie sind Sie in den entwicklungspolitischen Bereich gekommen?**

Ich arbeite formal seit 1984 im entwicklungspolitischen Bereich. Mein Weg dahin war nicht direkt. Ich bin von der Ausbildung Politologe und hatte mich während des Studiums zwar ein bisschen für Entwicklungsfragen interessiert. Aber ich habe mich viel mehr mit Fragen innerstaatlicher Konflikte beschäftigt und das war auch Gegenstand meiner Dissertation. Ich habe den Konflikt in Nordirland untersucht und ihn später verglichen mit dem in Südafrika. Darüber bin ich dann stärker mit Nord-Süd Fragen und der Situation eines in der Südhemisphäre gelegenen Landes vertraut geworden. Dort habe ich wie in einer Nusschale die Abbildung des großen Verteilungskonflikts der Welt gesehen.

Man sagt ja auch, dass das, was wir entwicklungspolitisch betreiben mit der globalen Apartheid zu tun hat. Über diese Studien über den Apartheidskonflikt bin ich bekannter geworden und Misereor hat mich gefragt, ein Projekt in Südafrika zu evaluieren. Das war ein weiterer Schritt. Vier Jahre war ich am Deutschen Institut für internationale Bildungsforschung – auch da hatte ich mit Fragen der Bildungssysteme in Entwicklungsländern zu tun. Über die Evaluierung bin ich in engeren Kontakt mit Misereor gekommen und habe über eine längere Phase eine Kampagne beratend begleitet. Darüber hat sich dann 1984 die Dauerbeschäftigung ergeben.

### **Wie hat sich Entwicklungspolitik verändert?**

Ich glaube die größte Veränderung hat dahin gehend stattgefunden, dass man etwas weg von den Einzelmaßnahmen gegangen ist und die strukturellen Rahmenbedingungen für Entwicklungsprozesse stärker in den Vordergrund gestellt hat.

Einzelne Projekte oder Programme können dauerhafte Veränderungen nur sehr schwer erreichen, wenn nicht gleichzeitig strukturelle Gegebenheiten in den Ländern selbst und im internationalen System mit berücksichtigt werden. Ein Ergebnis ist, dass man heute sehr viel stärker über Fragen wie gute Regierungsführung, Verwaltungssysteme, Ressourcengenerierung in den Ländern nachdenkt. Auch international werden Fragen neu problematisiert: Waffenhandel, Handelssystem, europäische Agrarpolitik, Subventionspolitik der USA bei Baumwolle. Ich sehe den größten Wandel darin, dass man eine Mehrebenen-Entwicklungspolitik betreibt.

### **Haben NGOS bei diesem Veränderungsprozess eine Rolle gespielt haben?**

Ich glaube schon. Es lässt sich nur nicht immer genau sagen, wie groß ihr Einfluss war. Aber die Bedeutung der strukturellen Fragen haben sie sehr früh aufgegriffen. Das begann mindestens vor 20 – 25 Jahren.

## Welche Funktionen übernehmen NGO in der Entwicklungspolitik?

Ich sehe drei Hauptfunktionen:

- **Spendensammeln** für Maßnahmen in Entwicklungsländer – viele NGOs betreiben Projekte in den unterschiedlichsten Bereichen.
- **Öffentlichkeitsarbeit**, die nicht nur auf den Zweck der Spendenwerbung ausgerichtet ist, sondern über die Notlagen in den Ländern informieren will, über das was die Hauptprobleme sind – Aufklärungsarbeit leisten und Problembewusstsein schaffen.
- **Lobby- und Kampagnenarbeit**: viele NGOS beschäftigen sich auch mit politischen Fragen der Entwicklungszusammenarbeit – die Öffentlichkeit soll informiert und mobilisiert und darüber soll Einfluss auf die Politik ausgeübt werden. Ziele sind zum Beispiel eine Erhöhung der Mittel für die EZ, die Veränderung der Welthandelsstrukturen, die Problematisierung von Waffenexporten, die stärkere Förderung der sozialen Grunddienste, der Kampf gegen HIV/Aids, die Sicherung des Zugangs zu bezahlbaren Medikamenten oder aktuell und genereller die Durchsetzung der MDGs. Zur Lobbyarbeit gehören z.B. Gespräche, Veranstaltungen und Petitionen. So soll auf die Ministerien und das Parlament eingewirkt werden.

## Entwicklungspolitik und EZ sind in der Öffentlichkeit kein wichtiges Thema - was tun NGOs, um das zu ändern?

Sie wird vielleicht als nicht so wichtig wahrgenommen wie die Arbeitslosigkeit oder die Gesundheitsreform, also Themen, die den Leuten ganz nah sind, weil sie unmittelbar und direkt davon betroffen sind oder sein können. Oxfam hat im März dieses Jahres eine Umfrage durchführen lassen, nach der  $\frac{3}{4}$  der Bevölkerung sagt, dass Entwicklungspolitik für sie eine hohe oder sehr hohe Bedeutung hat. In der öffentlichen Meinung ist das Thema also durchaus präsent. Das Bewusstsein von der globalisierten Welt hat zugenommen, auch entsprechende Ängste und Bedrohungsvorstellungen. Dennoch ist richtig, dass für den Gedanken verstärkter internationaler Solidarität immer wieder geworben werden muss. Das tun die NGOs durch Öffentlichkeitsarbeit und Kampagnen, beispielsweise wie die Entschuldungskampagne: Durch anhaltende Informationen wird das Problem dargestellt und Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt. Es wird versucht, dafür Unterstützung von der Öffentlichkeit zu bekommen. Das hat in Zusammenhang mit dem G7 Gipfel 1999 in Köln eine zentrale Rolle gespielt und war eine sehr erfolgreiche Aktion. Uns ist es gelungen, mit tausenden Menschen in Köln eine Kette zu bilden, um den politischen Entscheidungsträgern zu zeigen, dass es ein wahrnehmbares gesellschaftliches Interesse gibt, dass sich in dieser Frage etwas verändert. Das wird immer wieder versucht. Ein weiteres Beispiel ist Aktion "Deine Stimme gegen Armut" im Hinblick auf den G8-Gipfel in 2005 und auch erneut in diesem Jahr 2007. Bei dieser Kampagne hat man verstärkt Prominenz aus dem Showbusiness und der Musikszene mit einbezogen. Es hat sich gezeigt, dass die breite Öffentlichkeit eher bereit ist das wahrzunehmen, was Prominente sagen und vormachen als wenn man als Organisation kommt.

## Gab es darüber Diskussion innerhalb der NGO-Szene und gibt es Erfahrungen, dass das Interesse dadurch wächst?

Es gab Diskussion und es gab auch Unbehagen an der Einbeziehung von Prominenz. Da muss man unterscheiden – einige haben grundsätzliche Vorbehalte und dann gab es Vorbehalte gegen bestimmte Personen. Vorbehalte waren immer besonders stark wenn es um Personen ging, die nicht als besonders glaubwürdig angesehen wurden. Es gab immer auch die Bereitschaft anzuerkennen, dass solche Größen aus dem Showgeschäft andere Möglichkeiten haben, Menschen anzusprechen als wir sie haben.

Ein weiterer Punkt war die Frage was passiert, wenn die Prominenten die Lust verlieren, sich zu

engagieren. Da ist ganz klar: Diese Symbiose funktioniert nur, wenn es als Symbiose angelegt ist und beide Seiten sich darauf verständigen, dass man sich wechselseitig braucht und verstärken kann. Wenn es in diesem Verständnis läuft kann es wirklich ein Riesenschritt nach vorne bedeuten. Das zeigt die Aktion Deine Stimme gegen Armut. Durch das Mitwirken Herbert Grönemeyers hat die Aktion zweifellos eine wesentlich größere Nachfrage nach Informationen und Aufklärung erfahren hat als wir das alleine je geschafft hätten. Das zeigt sich zum Beispiel an den Abrufen der Webseite nach bestimmten Ereignissen – das waren zum Teil Größenordnungen, die für unsere Verhältnisse sensationell waren. Inzwischen zeigt sich aber auch, dass sich diese Symbiose auf Dauer wahrscheinlich nicht funktioniert, weil die Mediengesellschaft offenbar so funktioniert, dass der Prominenzanteil der faszinierendere ist. Medienleute wenden sich direkt an die Prominenten und stellen diese heraus und die NGOs geraten immer weiter ins Hintertreffen. Weil natürlich auch das Ego der Prominenten leider darauf angelegt ist, sich stärker in den Vordergrund zu spielen als sie das am Anfang mal vorhatten. Oder sie werden durch die Mediennachfrage so in den Vordergrund gezogen, dass für die NGOs weniger dabei abfällt.

Das war im Zusammenhang mit dem G8-Gipfel in Heiligendamm zu beobachten: Für Bono und Bob Geldof war es überhaupt kein Problem, einen Termin mit Angela Merkel zu kriegen. Es war aber nicht möglich, die Stimmen der Kampagne Deine Stimme gegen Armut direkt an Frau Merkel zu übergeben, weil sie für die NGOs angeblich keine Zeit hatte. Bei der Pressekonferenz nach Heiligendamm fanden die Prominenten mehr Beachtung als die Vertreter der NGOs. Die waren aber, das muss ich zugeben, auch nicht so artikuliert – das war ein Schwachpunkt.

Generell gilt aber weiterhin, dass wenn NGOs etwas zu sagen haben, sie auch Resonanz bei Medien und in der Öffentlichkeit finden, auch ohne Promis.

### **Gibt es inhaltliche Diskussionen zwischen Prominenten und Organisationen? Kann abgestimmt werden, was sie sagen sollen?**

Das kommt sehr auf die betreffende Person an. Es gibt Bauchmenschen, die sich von ihren Emotionen tragen lassen und auch nicht unbedingt auf die sachliche Richtigkeit dessen, was sie sagen, achten. Zugespitzt: Auch wenn es Blödsinn ist, wird es für richtig gehalten, nur weil ein Prominenter das gesagt hat. Ich könnte nie so etwas erzählen – ich würde mich um Kopf und Kragen reden und meine Reputation verlieren. Aber es gibt auch solche, die sehr gut Bescheid wissen und sich in entwicklungspolitischen Fragen oder in Afrika gut auskennen und argumentieren können.

Bono ist Künstler und gleichzeitig ein politischer Kopf. Campino ist mit Oxfam zwei Wochen durch Afrika gereist und hat viel gelernt. Es ist auch viel glaubwürdiger, wenn sich die Künstler mit den Inhalten tatsächlich auseinandersetzen. Dann gelingt es auch besser, sich auf gemeinsame Positionen zu verständigen und auch sich über die Bewertung internationaler politische Prozesse oder Gipfelkonferenzen abzustimmen.

### **Wie bewerten Sie die Entwicklungspolitik der gegenwärtigen Bundesregierung?**

Es gibt Licht und Schatten. Wir haben zurzeit eine Ministerin, die das Thema ziemlich stark nach vorne gebracht hat, sie ist in den Medien und politisch präsent. Sie hat es verstanden, das zu ändern. Da gibt es einen Riesenunterschied zu den Vorgängern, abgesehen von Eppler, der ein starkes inhaltliches Profil hatte. Alle anderen waren eher Verwalter des Ressorts, die wenig Ausstrahlung hatten und weder die Bedeutung des Themenfeldes erkannten noch eine Vision hatten.

Der andere wichtige positive Punkt ist, dass heute Entwicklungszusammenarbeit viel stärker als früher als Projekt- und Programmarbeit und globale Strukturpolitik verstanden wird. Es geht also um unmittelbare Maßnahmen, um direkte Armutsbekämpfung vor Ort, aber auch um die Gestaltung der internationalen Rahmenbedingungen. Das hat mit IWF und Weltbank zu tun, mit der Politik der Europäischen Union zu tun und greift auch in die Politik anderer Ressorts ein. Das

hat Frau Wieczorek-Zeul zum Ärger Ihrer Kabinettskollegen immer wieder getan. Das ist ihre Stärke. Sie hat heftig dafür gekämpft, dass ihr Ressort mit mehr Finanzmitteln ausgestattet wird, und schließlich einigen Erfolg damit gehabt. Ihr Etat soll in 2008 um 750 Millionen Euro erhöht werden – das wurde schon im Vorfeld des G 8 Gipfels beschlossen, nicht zuletzt wegen des zivilgesellschaftlichen Engagements und der Prominenten-Einmischung, so dass die Regierung unter Druck war.

Kritisch ist anzumerken, dass der rote Faden fehlt. Es gibt zwar das Aktionsprogramm 2015 und die MDGs, aber gerade im Hinblick auf die Umsetzung des AP 2015 ist bis heute nicht deutlich geworden, was genau dieses Programm tut und bewirkt.

Sie ist politischer Vollprofi, der sehr schnell Witterung aufnimmt, was gerade politisch läuft und sich entwicklungspolitisch verwerten lässt. Das vermittelt leider manchmal den Eindruck des Unsteten.

### **Welche Themen sind aus dem Blick geraten?**

Die Bereiche soziale Grunddienste Bildung und Gesundheit finden nicht die nötige Aufmerksamkeit. Ähnliches gilt für den Bereich der ländlichen Entwicklung. Dafür sind die Mittel stark zurückgegangen. In der Bekämpfung des Hungers wurden keine richtigen Fortschritte erreicht.

Wir haben sehr begrüßt, dass der Bereich zivile Konfliktbearbeitung strukturell als Aufgabenfeld verankert wurde, gleichzeitig müsste das sehr viel stärker ausgebaut werden. Das ist ein sehr schwieriges und komplexes Feld, auf dem in keine schnellen Erfolge erzielt werden können. Wenn man aber vergleicht, was für militärische Interventionen an finanziellen Mitteln aufgewendet wird und was für zivile Konfliktbearbeitung, dann stellt man ein krasses Missverhältnis fest.

### **Was passiert, wenn die [Millenium Development Goals \(MDG\)](#) nicht erreicht werden?**

Auf der einen Seite ist es gut, wenn Ziele formuliert und quantifiziert werden, damit sie nachgeprüft werden können. Das Problem dabei ist, dass es schon viele solcher Zielformulierungen gegeben hat, die nicht erreicht wurden. Die Gefahr ist, dass das Politikfeld insgesamt in Misskredit gerät, weil gesagt wird, dass grandiose Programme verkündet und dann doch nicht durchgeführt werden. Es werden immer neue Programme ausgerufen, sicher auch, um von früheren Misserfolgen abzulenken. Von daher haben solche Programme oft etwas Zweifelhafte. Gleichwohl ist es richtig, dass Ziele gesetzt werden. Die Ziele müssen in Übereinstimmung der Geber und Nehmer formuliert werden. Es muss klar definiert werden, was die Aufgaben aller Beteiligten sind und wie das Ganze finanziert werden soll. Große Programme aufzulegen, ohne Verbindlichkeit herzustellen und die notwendigen administrativen Kapazitäten und finanziellen Mittel verfügbar zu machen, macht wenig Sinn. Darunter leiden auch die MDGs. Sowohl EL als auch die reichen Ländern machen nicht wirklich ihre Hausaufgaben. In Gleneagles (G8-Gipfel 2005) wurden große Zahlen verkündet, aber nach dem Gipfel ging die offizielle Entwicklungshilfe zurück. In Heiligendamm hat man wieder eine Riesenzahl in die Welt gesetzt: 60 Milliarden für die Bekämpfung von HIV/ AIDS – das ist ja schön und gut, aber es ist ein völlig undurchsichtiges und inakzeptables Verwirrspiel. Die alten Versprechen werden nicht eingehalten und gleichzeitig neue gemacht, von denen heute bereits erkennbar ist, dass auch sie nicht eingehalten werden. Es gibt keinen klaren Zeitplan, wir wissen nicht, welche Gelder darauf angerechnet werden sollen, was davon bereits an anderer Stelle versprochen worden war usw. Das ist einfach unseriös. Neue Programme nur, wenn klar ist, unter welchen Rahmenbedingungen die Umsetzung gewährleistet ist.

### **Wie begegnen Sie dem Vorwurf, dass Entwicklungshilfe nichts nützt bzw. eher schadet?**

Man muss die Kritik ernst nehmen – sie ist bestimmt nicht völlig aus der Luft gegriffen. Aber es ist auch genau zu prüfen, ob der Vorwurf stimmt. Es war ja nicht alles falsch oder vergeblich. Die Zahl der extrem Armen ist im Verhältnis zur gewachsenen Weltbevölkerung kleiner geworden, absolut

natürlich noch immer inakzeptabel hoch. Es gehen heute mehr Kinder zur Schule als je zuvor. In vielen Ländern hat die Lebenserwartung deutlich zugenommen. Und: Was ist die Alternative? Den Schluss, jegliche Hilfe einzustellen, halte ich für gleichermaßen problematisch. Will man sich durch Hinweise auf fehlgeschlagene Projekte und Prozesse von weiteren Verpflichtungen freisprechen? Durch den Lebensstil und die Produktionsweise in den reichen Staaten und die Folgen für das Weltklima haben wir uns bei den Ländern, die zum Klimawandel nichts oder wenig beigetragen haben, hoch verschuldet. Dass es in den armen Ländern finanzielle Engpässe und es weiterhin einen hohen Investitionsbedarf gibt, dass es in vielen Ländern eine Grundversorgung an Dingen geben muss, die teuer sind (Bildung, Gesundheit, Ernährung, Sicherheit), das ist unabweisbar. Dass alles Geld nichts nützt, wenn vor Ort nicht die passenden Rahmenbedingungen wie Rechtssicherheit, vernünftiges Regierungsverhalten, Achtung der Menschenrechte, Beteiligungsmöglichkeiten für die Menschen geschaffen werden, das ist auch klar. Nur denke ich immer wieder, dass sich daraus auch die Notwendigkeit der Fortsetzung von Entwicklungspolitik begründet. Sie trägt ja dazu bei, dass die Kapazitäten und Institutionen geschaffen oder befähigt werden, gute Politik zu machen und die verfügbaren Gelder menschen- und sachgerecht einzusetzen.

Es wird ja auch oft das Argument gegen Entwicklungspolitik ins Feld geführt, sie könne deshalb nicht helfen, weil so viel Korruption herrsche. Auch das ist bestimmt ein ernst zu nehmender Vorwurf. Aber auch hier ist für mich der falsche Schluss, die Entwicklungshilfe einzustellen. Zusammenarbeit bedeutet auch Einflussmöglichkeiten – wenn die Zusammenarbeit eingestellt wird, gehen die Einflussmöglichkeiten zurück. EZ kann auch helfen, Zivilgesellschaft aufzubauen und zu stärken. Diese kann dann die örtliche und nationale Politik kontrollieren und den Druck machen, der erforderlich ist, um die richtigen Entscheidungen herbei zu führen und die Gelder effektiv einzusetzen. So können Korruption, Degeneration politischer Prozesse und mafiöse Strukturen verhindert werden. Dazu gehört auch die Stärkung der Presse, der Justiz und der parlamentarischen Arbeit.

In dem Sinne muss Entwicklungszusammenarbeit politischer werden. Sie ist bereits auf dem Wege dorthin, auch das ist auch eine Veränderung im Vergleich zu den früheren Jahren.

Früher war Entwicklungshilfe vor allem auch eine Funktion der Außenpolitik. Sie diente dazu, um Bündnistreue und politische Loyalitäten im Systemkonflikt zwischen Ost und West zu erkaufen oder zu bewerkstelligen. Von solchen Instrumentalisierungen hat sie sich ein Stück weit befreien können. Allerdings ist wieder zu beobachten, dass Entwicklungspolitik seit dem 11. September 2001 verstärkt für sicherheitspolitische Interessen eingesetzt wird. Vielleicht ist das mit ein Grund dafür, warum Entwicklungspolitik derzeit etwas mehr Konjunktur hat.

---

[1] Südafrika war zu diesem Zeitpunkt noch ein Apartheidsregime und international geächtet.